LÜBISCHE GESCHICHTEN UND SAGEN



The Karl Weinhold
Library. Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII

Lübische Geschichten und Sagen,

gesammelt

von

Prof. Dr. Ernst Deecke.



Lübeck,

Carl Boldemann's Buchhandlung.

1852.

Vorwort.

Die Sammlung lübischer Geschichten und Sagen, welche ich hier gebe, ist schon seit vielen Jahren begonnen und in der Stille fortgeführt: jetzt, da das Bewußtsein solcher Ueberlieferungen täglich mehr und mehr schwindet, schien es mir an der Zeit, sie zu veröffentlichen; — wäre es auch nur, um die letzten Reste derselben zu retten.

Ich habe aber die sogenannten Geschichten mit den Sagen insoweit verbunden, als sie noch deutliche Züge volksthümlicher Dichtung enthalten; wo

das nicht der Fall war, hab' ich sie in der Regel weggelassen; mit Ausnahme jedoch derjenigen, welche dem Sinn und Geist des Volks schon bei aller Wahrheit entsprachen.

Das Volk nämlich hebt aus seiner Geschichte sich besondere Geschichten heraus, an denen es in einer gewissen Pietät das Wesentliche unverändert läßt, mit dem Übrigen aber nach seinem Sinn verfährt. Nur daß solche Geschichten sich keineswegs immer auf Heroen und Großthaten beziehen: es scheint vielmehr gerade vor diesen, wie vor einer dämonischen Macht, die eigentlich sagenhafte Überlieferung nicht selten ehrfürchtig zurückzutreten. Doch dieß hier näher zu erörtern, liegt außer meinem Plan.

Märchen hab' ich nur wenige, gleichsam zur Probe, aufgenommen, theils weil dergleichen schon sonst gesammelt sind, theils weil eine einzelne Stadt, in verhältnißmäßig später Zeit und von den verschiedenartigsten Ansiedlern gegründet und erhoben, an sich wenig Ursprüngliches darbietet. In meiner Jugend

habe ich einen großen Theil derjenigen Märchen erzählen hören, welche ich im Pentamerone wiedergefunden. Vielleicht nun regt sich nach dem Erscheinen meiner Sammlung die Lust sich mitzutheilen, und wird es mir möglich machen, das Büchlein sowohl durch die lübischen Märchen, als auch durch die Kinderlieder, welche ich ziemlich vollständig zu besitzen meine, dereinst zu erweitern.

Meine Quellen sind ganz besonders die Lübischen Chronisten zweiten Ranges, als Regkmann, Rhebein, Schultz, Detlev Dreyer, deren chronologische Anordnung ich auch beibehalten, so sonderbar sie erscheinen mag. Manches hab' ich aus meiner eignen Jugend her, wo ich an den besten Quellen schöpfen konnte, treu bewahrt; Anderes verdank' ich Freunden, welchen noch jetzt die „alte lübische Herrlichkeit" nah am Herzen liegt; Einiges, darunter Bedeutendes, durfte ich gelegentlichen Notizen, auch Privataufzeichnungen, wie sie in Familien sonst öfter vorkamen, entnehmen. Die darauf bezüglichen Bemerkungen, so

wie die etwa nöthigen Erläuterungen, Verbesserungen und Zusätze, wird man im Register finden.

Die Vignette endlich, in welcher der Verleger eines der ältesten Stadtsiegel verkleinert darstellen lassen, soll sich auf die Sage vom Luba beziehen.

D.

1. Riesen (Hünen).

In den alleräitesten Zeiten haben Riesen an diesen Orten gewohnt. Die hatten nichts anders zu thun, als daß sie mit Steinen warfen und spielten. Daher liegen die großen Steine überall zerstreut.

Ein besonderes Vergnügen war es für sie, Steine über's Wasser laufen zu lassen. Darum ist auch die See so voll von großen Steinen.

Ein großer Riese, Namens Möwes, wohnte in der Gegend, wo jetzt Travemünde liegt. Der warf so viele Steine in's Wasser, daß der Sand aufgedämmt ward über der Plate (dem Eingang zur Trave), und so ist der Priwal entstanden. Ein großer Stein liegt noch da, der nach ihm Möwenstein heißt: die andern sind meist verbollwerkt.

Die letzten Riesen sollen bei Krummesse gewohnt haben, aber das waren nicht mehr von den ganz großen.

Für sie mußte die Kirchthür größer, und das Chor höher gemacht werden, damit sie sich nicht den Kopf stießen.

Auch findet man dort noch viele Riesenknöpfe (Echiniten).

2. Luba.

Im Jahre 1066 empörten sich die Wenden gegen den deutschen Kaiser, ermordeten ihren christlichen König Gottschalk, und setzten den Fürsten von Rügen, Kruto, auf seinen Thron. Dieser baute auf dem Werder zwischen Trave und Wakniß eine feste Burg mit Mauern und Thürmen, die man, weil der Platz mit hohen, schönen Buchen lustig bestanden war, Buku, Bughenitz oder Bukowitz nannte. Als nun einmal König Kruto auf einem Seezuge in der Ferne war, kam König Gottschalks Sohn, Buthue, und belagerte den Ort mit Hülfe der Sachsen. In kurzer Zeit gingen den Einwohnern die Lebensmittel aus; und die Stadt wäre in die Hände der Feinde gefallen, wenn nicht ein kluger Fischer, Namens Luba, sie durch eine List gerettet. Er nahm eines Tages alles Brot und Fleisch und andere Speise, so viel er noch auftreiben konnte, in seinen Kahn, und fuhr ganz sorglos auf die feindlichen Schiffe zu, welche die Trave gesperrt hielten.

Als er angehalten und sein Kahn untersucht ward, wunderten sich die Belagerer über die vielen Eßwaaren, und befragten ihn, was er damit wolle. Da sagte Luba: weil alles in der Stadt so wohlfeil wäre, hätte er sich hinausbegeben, um seine Waaren auf den umliegenden Märkten zu verkaufen. Als das die Feinde hörten, verzweifelten sie an der Einnahme der Stadt, und hoben die Belagerung sogleich auf. Nun kehrte Luba jubelnd zurück, und da sein Anschlag so wohl gelungen war, stellte man ihm einen Wunsch frei. Er aber begehrte nichts für sich oder seine Erben, sondern erbat für seine Amtsbrüder die Gerechtigkeit, daß nur ihnen allein lebendige Fische auf dem Markt feil zu halten erlaubt werden möchte; was er auch erhielt. Die Stadt hieß aber seitdem Lubastadt, und nahm zur Erinnerung in ihr großes Siegel einen Kahn mit Fischern auf, in ihr kleines aber ein Fischernetz. Auch pflegten die Fischer in ihrer Schenke zum Drakenstein, dem Rathhause gegenüber, am Tage der unschuldigen Kindlein den Gürtel des Luba in einer Schüssel auszustellen und vorzuzeigen. Jene Gerechtigkeit ist aber bis 1680 gehalten, da den Travemündern erlaubt ward, lebendige Dorsche in die Stadt zu bringen, weil man Seewasser nicht mehr für frisch Wasser achtete.

3. Lübeck, der Städte Krone.

Als König Kruto wohlbetagt war, nahm er sich ein junges Weib, die Slavina. Diese aber war insgeheim mit König Gottschalks zweitem Sohn, Prinz Heinrich, versprochen, und fürchtete den alten, grausamen Gemahl, der sie eng verschlossen hielt. Nun wußte sie es durch List dahin zu bringen, daß ihr Verlobter von Kruto das Wagerland im östlichen Holstein zu Lehn erhielt; denn sie hatte ihrem Eheherrn vorgespiegelt, daß er sich bei guter Gelegenheit seines Feindes so besser entledigen möchte. Insgeheim aber verrieth sie ihrem Verlobten alle Anschläge, die dahin zielten. Endlich lud Prinz Heinrich den Alten zu einem großen Gastmahl. Da nun Kruto berauscht war, und aus der niedrigen Thür des Saals gebückt heraustrat, schlug ihm einer von Heinrichs Knechten, ein Däne, mit einem Hieb den Kopf ab. Nun vermählte sich der Prinz mit seiner Verlobten und nahm das Land und das Fürstenthum und die Vesten ein; nur die Lubastadt widerstand in aller Treue, und mußte zerstört werden. Doch ließ Heinrich die Fischer wohnen bleiben, und legte eine schöne Burg in der Nähe der Swartau an, die er seiner Liebsten zu Ehren Lübiza, d. h. Liebchen, nannte. Da nun die Stätte sehr besucht

ward und ihm wohlgefiel, machte er sie zu seiner Hauptstadt und hieß sie Lübeck, d. h. seine Krone. Daher sang man noch spät in alten Liedern:

Lübeke, aller Stêden schône,
Van riken Êren dragestu de Krône.

4. Der Ranenberg.

Als nun König Heinrich ruhig in seiner Lieblingsstadt saß und keines Ueberfalls vermuthen war, kam plötzlich im Juli 1111 ein zahlloses Heer von Rügianern die Trave aufwärts und lagerte sich rings umher; ihre Schiffe jedoch ließen sie in der Slutupper Wiek. Heinrich aber sagte zu seinem Obersten: „Es ist nothwendig, daß ich ausziehe und Hülfe schaffe; sei also getrost und tapfer, und ermuthige die Krieger, die in der Stadt und Burg sind, und halte Dich bis an den vierten Tag. Dann werde ich auf dem Pariner Berge erscheinen und Euch ein Zeichen geben." In der Nacht aber entwich er heimlich mit zween anderen, und kam nach Holstein, wo er die große Gefahr, in der die Lande schwebten, so eindringlich vorstellte, daß ihm eine große Schaar in den Kampf folgte. Mit dieser schlich er auf Umwegen der Stadt zu und hieß sie stille sein, damit die Feinde kein

Getöse, nicht einmal das Wiehern der Pferde hörten. Dann bestieg er mit einem Knappen den Pariner Berg und zeigte sich denen in der Burg am vierten Morgen mit den verabredeten Signalen. Die aber freuten sich nicht wenig, denn sie hatten schon gehört, daß der Fürst gefangen sei. Nachdem er nun die Stellung der Feinde genugsam erforscht, führte er seine Schaaren nach Travemünde, und zog den Weg hinauf, wo die Rügianischen Reiter, die täglich erwartet wurden, ankommen sollten. Es war aber am Morgen des 1. August. Als die Belagerer das Heer kommen sahen, rückten sie ihm jubelnd entgegen; aber sie wurden bei Siems völlig geschlagen, während die Leute aus der Stadt ihnen in den Rücken fielen und Feuer in die Schiffe warfen. Da wurden an 6000 erschlagen, und fast eben so viele ertranken im Wasser. Die Todten aber wurden in einen großen Hügel zusammengebracht und beschüttet, der heißt noch der Ranen- oder Rugenberg, und darf noch kein Pflug darüber hingehn. Alle Jahr aber am 1. August wurde dort ein großes Fest auf Anordnung König Heinrichs gefeiert.

5. Der Pöppendorfer Ring.

Im Jahre 1138, als Pribislav Fürst des Wagerlandes war, und einen Raubzug in Holstein machte, kam der Fürst der Rügianer, Ratze, mit einer großen Schaar nach Lübeck, und berannte es so heftig, daß es in seine Hände fiel. Mit Mühe retteten sich die Priester samt den großen Kirchenschätzen an heiligem Gold- und Silbergeräth. Von den Feinden verfolgt, bargen sie die kostbaren Gefäße in den großen und festen Ring bei Pöppendorf, wo vordem Seeräuber ihr Wesen getrieben und Beute getheilt. Dort verschwand Alles unter die Erde, nachdem die Priester diejenigen verwünscht, die sich des Fundes bemächtigen würden. Viele Jahrhunderte nachher kam ein seltsamer Mann mit einer Wünschelruthe, ließ sie schlagen, und verhieß dem Besitzer, den ganzen Schatz für ihn zu heben, wenn derselbe eine Schrift, die er mitgebracht, mit seinem Blute unterzeichnen wollte. Schon war der Bauer bereit; er that aber die Schuhe ab und machte, da er nicht schreiben konnte, ein Kreuz; worauf die Schrift in die Luft verflog, und der Fremde zornig und mit Drohen davon ging. In der nächsten Nacht fingen nun die Leute, ohne den Fremden, an der Stelle, wo die Ruthe geschlagen, in Gottes Namen an zu graben.

Da erhub sich ein furchtbares Stürmen und Heulen und Jagen um den Ring; aber die Leute gruben in Gottes Namen weiter, während sie im Stillen beteten. Und als sie zum drittenmal in Gottes Namen ansetzten, da ward es hell, und sie sahen eine goldne Wiege, darin lag ganz natürlich ein silbernes Kind. Indem aber brach die Frau des Bauern, die nicht sehr fromm war, mit den Worten hervor: „Wat, Dübel, is dat?" und in dem Augenblick war nicht allein Alles verschwunden, sondern so viel man auch ferner grub, fand man doch nichts als steinerne Scherben.

In den achtziger Jahren grub ein Bauerknecht nach, der hatte was glänzen sehn. Er war muthig, und als er das Jagen und Toben hörte, rief er laut: Stah Hans! stah Hans! da fiel plötzlich ein Pferdekopf in den Wall, und es rief: Hestu mit rêten, so müstu ok mit frêten. Der Pferdekopf liegt da noch.

6. Die rasenden Weiber.

Nachdem Graf Adolf II. von Schauenburg Lübeck an der Stelle wieder auferbaut, wo es jetzt noch liegt, schloß er Frieden mit den Wenden, besonders mit Herrn Niklot von Meklenburg, dem er sich gar zum Bündniß verschwor. Nun aber rüsteten sich 1147 alle sächsischen Herren zu einem großen Kreuzzuge gegen die heidnischen Wenden, dessen sich der Graf nicht versehn. Da sich Niklot bedrängt sah, rief er die verheißene Hülfe an; aber der Graf kam nicht. Aus Rachsucht überfiel Niklot mit seinen Schaaren die aufblühende Stadt Lübeck, gerade als, vom Johannistrunk wohlbezecht, das ganze Volk im Taumel lag. Vergebens schickten die wachsamen Burgleute an den Markt und an die Trave und forderten zur Rettung auf: das Volk war nicht zu bewegen. So wurden alle Schiffe ausgeplündert und verbrannt, und an 300 Männer erschlagen; die Uebrigen, sammt Weibern und Kindern, retteten sich mit genauer Noth in die feste Burg. Diese ward von den Wenden hart berannt, auch hofften die Vertheidiger vergeblich auf Hülfe von Holstein her; aber sie schlugen, trotz aller Noth, die Stürmenden ab. Seit der Zeit begann die Verbitterung zwischen den Lübschen und Holsten.

Endlich machten die Bürger einen verzweifelten Ausfall vor das Burgthor nach dem Hochgericht zu, wo sich die Feinde verschanzt. Da gab es der Todten viel auf beiden Seiten, aber die Feinde hielten hartnäckig Stand, und viele der Lübschen kamen mit blutigen Köpfen in die Burg zurück. Wie das die Weiber sahen, wurden sie toll, nahmen aus der Jakobikirche eine Fahne, bewaffneten sich mit Spießen, Beilen, Zangen und Messern und was einer jeden zur Hand kam, und stürzten in der Raserei auf die Feinde los. Diese aber meinten nicht anders, als käme ein neues Kriegsvolk aus der Stadt; es entfiel ihnen der Muth; sie ließen ihr Lager im Stich, und flohen in Hast auf die Schiffe und davon. Da machten die Lübschen große Beute, und fanden unter andern herrlichen Schätzen auch den ganz von lauterem Gold gegossenen Abgott Temiel, den die Wenden hoch verehrten. Was aus diesem theuren güldnen Götzen endlich geworden, weiß ich nicht; die Fahne, welche die Weiber geführt, stand bis 1619 bei der Kanzel zu S. Jakobi; als aber damals die Kirche mit Besemen gesäubert wurde, ist sie weggekommen, was in Wahrheit zu beklagen steht. Der Ort jedoch, wo die Weiber ihre Kriegslust kühlten, heißt noch jetzt de Neiläd (Nählade).

7. Vicelin.

Der erste Bischof zu Lübeck ist gewesen Herr Vicelin, der das Bisthum von der Hand Heinrichs, dem Sohne Gottschalks, empfangen und angenommen. Dieser Fürst hat ihn auch investirt und ihm, außer dem Zehnten im Bisthum, das Dorf Büssau mit Zubehör gegeben. Dort hat Herr Vicelin seine Wohnung gehabt, — nicht im Schlosse, oder auf stolzer Burg, wie sein Nachfolger, sondern — unter einem großen Buchenbaum und in einer Strohhütte. Von da kam er gen Lübeck und baute vor allen anderen die Kirche St. Johann auf dem Berge oder Sande, wo er auch zu predigen pflag.

Als Bischof Vicelin zur ewigen Freude eingegangen, war doch Keiner untröstlicher, als sein Freund Eppo, der ihn wie einen Vater betrauerte. Da er nun viele Tage weinte, erschien der heilige Mann im Traum einer keuschen, frommen Jungfrau und sprach: „Sage doch unserm Bruder Eppo, daß er aufhöre zu weinen, denn mir ist wohl, und mich bekümmert sein Weinen nur; denn siehe, seine Thränen trage ich alle an meinen Kleidern." Mit diesen Worten zeigte er ihr sein schneeweißes Gewand, das ganz von Thränen naß war.

8. Die Löwenstadt.

Als Lübeck tagtäglich zunahm, litt die Stadt Bardowiek, welche Herzog Heinrich dem Löwen gehörte, dadurch, daß alle Kaufleute hieher zogen. Da fand der Herzog es billig, daß Graf Adolf ihm die neue Stadt abtrete, um den Handel Deutschlands nach den mitternächtigen Reichen desto besser fördern zu können. Aber der Graf schlug es ab, und bat, ihm sein von Gott verliehenes Glück nicht zu mißgönnen. Darauf verlegte der Herzog die Lübschen Straßen und verbot den Handel dahin. Wie aber das Sprüchwort sagt, daß ein Unglück das andere auf dem Rücken trägt: so brannte Lübeck eines Tages gänzlich ab. Nun gingen die Kaufleute, die noch immer gehofft, daß der Herzog seinen Sinn ändern werde, zu ihm, und sprachen: „Bisher, durchlauchtiger Fürst, haben wir den merklichen Abbruch unserer Handtierung heimlich bei uns getragen und geduldet. Daß wir gleichwohl nicht von hinnen gezogen, daran hat uns unser Haushalt und Weib und Kind gehindert. Nun aber das Feuer all das Unsrige verzehrt und verheert, wollen wir freiwillig wegziehn; gieb uns deßwegen, wenn's Dir so gefällig, Raum und Platz, wo wir von neuem baun und unsern freien Handel sowohl zu Verbesserung der Stadt als auch Deiner fürstlichen Gnaden Zölle treiben mögen." Der Herzog ließ sich bedünken, daß sie Recht hätten, und

ging den Grafen nochmals um die öde Stätte an. Als ihm jedoch abermals nicht gewillfahrt wurde, begann er jenseit der Waknitz, wo jetzt Herrenburg liegt, eine neue Stadt zu bauen und berief die lübischen Kaufleute, daß sie daselbst wohnen sollten. Sie kamen auch in großer Zahl, und nannte der Herzog den neuen Ort Löwenstadt, und gab ihm als Wappen einen goldnen Leopardenkopf im blauen Felde. Aber es hielt sehr schwer, die Waaren über Land zu bringen, oder auf die Waknitz zu kommen. Andererseits konnte Graf Adolf auch ohne der Bürger Hülfe nichts machen, scheute dazu des Herzogs größere Ungnade und Zorn. So trat er denn die wüste Stätte mit aller Gerechtigkeit ab. Da war allen Theilen geholfen. Mit Freuden kehrte der Herzog samt den Bürgern nach Lübeck zurück, das nun mit fürstlichen Freiheiten begabt und beehrt ward. Die vier ersten Burgemeister waren Heinrich von Artlenburg aus dem Lande Sachsen, Gerwin von Schottorf aus Julin, Borwin der Alte aus Altlübeck, und Johann von Castell aus Karenz auf Rügen. Diese vier haben noch andere feine, ehrliche, wohlversuchte Bürger zugewählt, bis daß ein vollkommener Rath von vierundzwanzig Personen da war. Es stand aber die Bürgerschaft um ein Geringes zu gewinnen, nämlich um einen Thaler und vier Pfennige zur Unterhaltung des Kaaks (Prangers), und dieß ist erst nach 1600, um erheblicher Ursach willen, etwas erhöht.

9. Der Lauerhof.

Auf dem langen Gemach im Rathhause waren vordem 5 ausgestopfte Löwen aufgestellt, als wenn sie da lebendig stünden. Diese hat vor vielen Jahren E. Ehrbarer Rath, als einer vornehmen Reichsstadt, zu sonderlichen Ehren des heiligen Reichs, wie es in anderen Städten üblich und gebräuchlich, lebendig gehalten. Vor dem Burgthor im Schwerin lag ein Dorf mit Gehöfte, der Lauerhof genannt. Es sollte aber Leuenhof genannt werden, wie auch zu der Zeit geschehen ist, denn es sind dort die Leuen gehalten und gespeiset worden.

10. Der Hirsch.

Als Kaiser Karolus Magnus eines Tages an der wendischen Grenze jagte, gelang es ihm durch sonderliche Kunst, einen schönen, großen Hirsch zu stellen. Schon hat er den Bogen gespannt: da sinkt das stolze Thier in die Knie und schmiegt sich ihm freundlich an. Nun legt der Kaiser ihm ein golden Halsband um, mit Kleinodien geschmückt, und gräbt die Zahl der Jahre hinein, die seit Christi Geburt vergangen. Vierhundert Jahre danach sieht Herzog Heinrich der Löwe täglich morgens früh von seinem Schloß in der Hertogen-Grube einen Hirsch zur Quelle kommen, die auf dem Berg entspringt. Er befiehlt den Hirsch zu fangen, und sieht, da er den Halsschmuck betrachtet, daß zwischen dem mächtigen Gehörn ein goldnes Kreuz aufgewachsen ist. Das rührt ihm das Herz; er läßt also auf der Stelle, die der Hirsch besucht, den Grund zur Domkirche legen, und giebt ihr zum Wappen ein goldnes Kreuz im rothen Felde.

Aber die Quelle hat er nicht ganz bezwingen können; und wenn man recht zuhört, so rauscht sie noch im tiefsten Grund. Daher sind auch die Thürme schief.

11. Der muthige Priester.

1160, als Herzog Heinrich mit dem Kaiser in Welschland war, wohnte hinter dem Dom, wo damals der Weg zum Thor hinaus führte, ein Priester Namens Athelo. Dieser hatte zum Schutz der Kirche einen breiten und tiefen Graben ziehen und mit einer Zugbrücke versehen lassen. Da nun eines Morgens früh die Magd Wasser holen will, sieht sie einen großen Haufen Reiter im vollen Gallopp auf die Brücke zu reiten. Das war Herr Niklot von Meklenburg mit seinen Söhnen Pribislav und Wertislav, welche die Stadt von Mittag her zu überfallen gedachten, ehe der Weg versperrt war. Die Magd schreit laut: „der Feind ist da! der Feind ist da!" Das hört der Priester und läuft, was er kann, zur Brücke, gerade als die Feinde daran sind, und zieht mit starkem Arm die Klappe auf, daß die Wenden unverrichteter Sache abziehn müssen. Als aber der Herzog diese Stücke und Tücke erfuhr, schickte er alsbald eine gute Besatzung unter einem tapferen Commandanten in die Stadt. Den Athelo aber machte er zum Propst der lübeckischen Kirchen.

12. Der Bleidecker und sein Sohn.

1173. Als Herzog Heinrich der Löwe aus dem gelobten Lande zurückkam, hielten Bischof und Kapitel von Lübeck inständig an, daß auf die Domthürme zwei schöne hohe Spitzen gesetzt werden möchten. Der Fürst willigte ein, und die beiden Spitzen wurden von zwei Meistern, Vater und Sohn, gebaut. Nun ward des Sohnes Spitze viel künstlicher und zierlicher, und das Lob darüber verdroß den Vater hoch: doch hielt er's im Herzen verborgen. Unlängst danach, als er mit dem Sohn und anderen Arbeitern hinuntergehen will, spricht er zu dem ersteren: „Lieber, steig' aus dem Fenster und hol' mir die Axt, die ich dort auf dem Balken zwischen den Thürmen vergessen." Der Sohn geht hin; als er aber mitten auf den Balken kömmt, krigt er einen Schwindel ins Haupt, also daß er hinunterstürzt und sich zu Tode fällt.

Damit ist der bösewichtische Vater allein Meister geblieben. Aber der Thurm, den er gebaut, muß immerfort ausgebessert werden.

13. Livland = Blivland.

1177 ist das fette Livland, wo vor Jahren Milch und Honig floß, zum christlichen Glauben gekommen durch Lübecker Kaufleute. Diese haben den heiligen Mann Meinardus dahin gebracht und den armen unwissenden Heiden das Vaterunser predigen lassen.

Von diesem Livland haben die jungen blühenden Kaufleute zu der Zeit gesagt: Livland = Blivland.

14. Lübeck wird Reichsstadt.

1178 ungefähr waren die Sachen im Wendenlande sehr verwickelt und verwirrt, wegen Herzog Heinrichs des Löwen, der sich des Kaisers große Unhuld zugezogen. Da er sich nun trotzig und protzig bewies, machte sich Kaiser Friedrich der Rothbart zur Rache gefaßt und verfolgte ihn. Er trieb ihn aus Baiern nach Sachsen, und ließ ihm nirgends keinen Frieden. Die Bardowieker aber, bei denen der Herzog Hülfe suchte, schlossen ihm nicht allein die Thöre zu, sondern bewiesen ihm auch von den Mauern herab viel Schimpfs. Lübeck aber nahm ihn mit Freuden auf, und hielt ihn als einen Kurfürsten von Niedersachsen. Als jedoch des Kaisers Schützen über die Elbe kamen, und viele Schiffe zusammenbrachten, um den ganzen Strom zu besetzen, berief der Herzog den König Woldemar von Dänemark, wie vorhin oft, zum Gespräch, und zog ihm über die Brücke entgegen, da er sonst nur auf der Mitte pflegte halten zu bleiben. Der König aber gab viele Ursachen an, warum er jetzt einer Bitte um Hülfe nicht statt geben könnte; und gestand nur so viel zu, daß er seine Verweigerung heimlich halten wollte, damit nicht Andere auch Ursache hätten, von dem Herzoge abzufallen. Dieser befestigte darauf die Stadt und setzte den Grafen Simon von Tecklenburg zu ihrem Verwalter, desgleichen

Grafen Bernhard von Oldenburg, Grafen Bernhard von Welpe, samt anderen adellichen Männern mehr, und fuhr sodann gen Stade. Der Kaiser aber zog immer vorwärts und kam endlich vor Lübeck (1181). Wie aber bei seiner Ankunft die Stadt vor ihm zugemacht wurde, verwunderte er sich dessen nicht wenig, sintemal es noch eine neue Stadt war, und doch so verwegene Leute, daß sie das Thor vor ihm zuschließen dürften. Inzwischen lagerte er sich auf dem Lauerhof und verlegte die Straßen: dazu kam auch König Woldemar, den er durch Gesandte beschickt, mit einer großen Armada, die gleichwohl besser zur Pracht als zum Krieg gerichtet war. Nun ward Lübeck hart und fest belagert, und die Besatzung schwer bedrängt; Hülfe aber, oder gar Entsatz war nicht zu erwarten; dazu wurden die Bürger durch Kundschaft berichtet, daß der Kaiser sich ernstlich vorgenommen, nicht zu weichen; weil er die Stadt von außen gesehn, wollt' er sie auch inwendig beschauen. Endlich gingen Alle zu Rath, und vermochten den Bischof Hinrich, daß er dem Kaiser Folgendes antragen möchte: „Großmächtigster Kaiser, es halten's die sämmtliche Bürgerschaft und das ehrliche Kriegesvolk in der Stadt Lübeck allerdings für billig und recht, daß sie Treu und Glauben, wie sie ihrem Herrn geschworen, weil ein Blutstropfen in ihnen ist, beständiglich halten; denn ihr Leben ihnen nicht lieber sein soll, als Ehre und Pflicht; und ob es wohl nicht unmöglich, sie zu überwinden,

ist es doch unmöglich, daß sie wider ihre Eidespflicht zu thun sich bewegen lassen sollten. Sie begehren deshalb, Kaiserliche Majestät wolle ihnen vergönnen, eine Botschaft an den Herzog abzufertigen, und was dessen Will' und Meinung sei zu erkunden, und bitten mittlerweil um einen kleinen Anstand. Sollte ihnen aber solche Bitte abgeschlagen, oder, während die Botschaft draußen, etwas Thätlichs gegen sie vorgenommen werden (was sie sich unterthänigst verbeten haben wollten), so würde ihnen gebühren, ihre Ehre zu bedenken, dergestalt daß man spüren könnte, daß sie ihre Haut theuer genug verkaufen wollen." — Diese Werbung richtete der Bischof bescheiden aus, und der Kaiser war es zufrieden, daß die Lübecker gen Stade schickten. Hierauf haben sie des Raths und der Bürgerschaft Vornehmste zu ihrem Landesfürsten hinausgesandt und ihn berichten lassen, in welch großer Noth seine Stadt wäre, und daß sie dem Kaiser nicht länger widerstehn möchte; könne er sie aber in einer beraumten Zeit entsetzen, so wollten sie sich halten. Wie der Herzog das hörte, seufzte er tief und ward von Herzen betrübt, bedankte sich aber aufs höchste gegen Rath und Bürgerschaft, und sandte mit dem Grafen Günzel von Schwerin die Antwort: er möge dem Glück nicht widerstreben, und möchten sie auch thun, was die Noth erfordere; entsetzen und retten könne er sie nicht; auch würden sie allein einen schweren Stein nicht weiter werfen.

Dann nahm er seine Fürstiu und jungen Herren zu sich und zog nach England.

Darauf sind die Vornehmsten der Stadt Lübeck zum Kaiser ins Lager gekommen, haben den gebührenden Fußfall gethan und unterthänigst gebeten, Kaiserliche Majestät wolle sie bei ihren Privilegien und Gerechtigkeiten, womit ihr Fürst sie vorhin versehen, gnädigst bleiben lassen; wogegen sie sich zu allem Gehorsam wieder erböten. Der Kaiser hörte sie mildiglich an, und nahm sie nicht allein zu Gnaden auf, sondern gab ihnen auch noch mehr Freiheiten, und einen Adler mit zween Köpfen in ihr Stadtsiegel; und also ist Lübeck zu einer Reichsstadt geworden anno 1182. Danach ist er mit herrlichem Pomp und Pracht in die Stadt geritten, und von der Bürgerschaft sowohl wie von der Klerisei mit großem Frohlocken und Jubel empfangen und aufgenommen. Er machte auch die Stadt zum Haupt aller Städte an See, nahm ihre Rathsherren unter die Zahl seiner beständigen Reichsräthe auf und gestattete ihnen, goldnen Schmuck zu tragen und dessen zu gebrauchen wie seine besten Ritter.

15. Bischof Heinrich als Taube.

1182 starb der fromme und gelehrte Bischof Heinrich von Lübeck, seiner Zahl der Erste. Nicht lange hernach sah eine Nonne zu Kloster Zeven in einer göttlichen Erscheinung eine Taube, weißer als Schnee, in ihren Schooß fliegen. Darüber hocherfreut, herzte sie dieselbe und bot ihr Futter an. Die Taube aber sprach: „Ich will nicht essen, denn ich bin keine Taube, sondern durch Lohn gedungen, Dir zu sagen, wer ich bin." Die Nonne aber, voll Bestürzung, sagte: „Rede, wer du seist, und um welches Lohns willen Du gekommen." Da sprach die Taube: „Wenn Du ein Jahr lang zu meinem Gedächtniß den Psalm: Da Israel aus Egypten zog, beten willst, sag' ich Dir, wer ich bin." Und als die Nonne versprochen, dieß in aller Andacht zu thun, sagte die Erscheinung: „ich bin Heinrich genannt, und Bischof in Lübeck gewesen." Sie sprach: „Und wo ist nun Dein Verkehren?" Er: „in der Engel Chören." Dieses Gesicht zeigt klärlich, daß er ein Heiliger Gottes sei.

16. Die Deutschherren.

Als Kaiser Friedrich Rothbart in's gelobte Land zog, um den Sultan von Egypten aus Jerusalem zu verjagen, nahmen auch an 400 der tapfersten Bürger aus Lübeck das Kreuz. Der Kaiser aber ertrank, und die Fürsten wurden uneins, so daß damals die heilige Stadt nicht in ihre Hand kam. Da lagen sie vor Akko; die Hitze und die Mühseligkeit raffte viel tausend hin, ohne die, welche an ihren Wunden starben, weil sie keine Pflege hatten. Dieses große Elend bewog die Bürger von Lübeck und Bremen, die mit ihren Schiffen dort waren, sich der Kranken und Preßhaften anzunehmen, und ihnen getreue Dienste zu leisten. Sie machten aus den Segeln ihrer Schiffe Gezelte, die sie gleich feinen Gemächern zurichteten, und nannten dieß das deutsche Haus: wo denn kein Kranker abgewiesen ward. Wie das im Lager ruchtbar ward, hat man sie hochgeehrt und berühmt, und Viele thaten sich zu ihnen, und bildeten eine Brüderschaft Mariä, Diener der Armen. Aber es waren auch wohlversuchte Kriegsleute aus Lübeck darunter, namentlich Herr Johann Crispin als oberster Hauptmann, Bertram von der Wissel, Hinrich von Bardowiek, Elias Rütze, Meyno Barttune, Diedrich Vorrad, Albrecht Rode, Hinrich von Bockholt, Friedrich von Russe, die nachher Rathsherren zu Lübeck wurden. Von denen hat dann der deutsche

Orden der Kreuzherren den Anfang genommen, nachdem die Stadt erobert war. Den Bürgerkindern aber aus Lübeck und Bremen ist die Gerechtigkeit gegeben, daß, wenn sie inskünftige den Orden begehren würden, ihnen derselbige nicht geweigert und versagt sein, sondern daß man sie gleich den Edelleuten mit dem Kreuz und Schwert verehren sollte.

17. Herzog Heinrich's Grabschrift.

1195 um Ostern ward Herzog Heinrich der Löw krank, und lag bis an S. Sixti Tag (6. Aug.), da er starb. Er ist in den Dom zu Braunschweig begraben, und ihm folgende Grabschrift gesetzt:

Herr Heinrich hier begraben liegt,
Der diese Kirche aufgericht't.
Auch sein Gemahel tugendsam,
Den Armen mild, einfältig, fram,
Die schön Frau Mechtild zugenannt,
Des Königs Tochter von Engelland.
Der liebe Gott sie speise wohl
Mit seinen Engeln im Himmelssaal.
Ihr Sohn, Herr Otto, liegt dabei,
Mit Gold gekrönt ein König frei.
Der Würmer Atzung ist der Held,
Das ist der Ausgang aller Welt.
Zu einer Braut ward ihm zu Lohn
König Philippi Tochter schön:
Die vorhin war ein Röslein fein,
Die muß nun Staub und Asche sein.

18. Die Maus.

Im Jahre 1200 stand ein großer Rosenbaum an der Marienkirche, nach der Mengstraße zu, der seine Zweige bis auf das Dach hinaufgetrieben. Nun war damals viel Streits zwischen den umwohnenden Fürsten und Herren, welche der Stadt Lübeck ihre herrliche Freiheit mißgönnten, und waren in der Stadt selbst viele Bürger, sonderlich unter den Schonenfahrern, die, der ewigen Plackereien der Dänen müde, geneigt waren, sich dem Könige zu eigen zu geben, um nur ihren Handel zu behalten. Aber Ein Rath wollte nicht einwilligen. Da zogen die benachbarten Fürsten alle gegen die Stadt und bedrängten sie; aber es ging die Sage, sie werde so lange frei bleiben, als der Rosenbaum an der Marienkirche grüne und blühe.

Die Bürger waren also gutes Muths und stritten tapfer gegen die Neidischen. Aber da war eines Morgens der Rosenbaum welk und abgestorben, nachdem er noch am Abend zuvor geblüht. Und als man zusah, hatte eine Maus ein Nest an seine Wurzel gelegt, und ihre Jungen hatten die durchgebissen und den Baum wanken gemacht.

Bald darauf mußte sich Lübeck den Dänen ergeben.

Als die Stadt aber wieder kaiserfrei ward, ließ Ein Rath den Rosenbaum sammt der Maus in der Marienkirche hinter dem Chor in Stein hauen, zum Wahrzeichen, daß aus kleinen Uebeln ein großes Unglück über Nacht entsteht.

19. Hermann Barth.

Im Jahre 1201 mußte sich die gute Stadt Lübeck, vom Reich verlassen, dem dänischen König in die Hand geben. Dieser setzte einen Vogt über sie, einen strengen Ritter, den Herrn Hermann Barth. Nun war es harter Winter, daß die Pickelsteine froren, da sah er eines Abends ein armes Weib mit ihrem Kinde auf der Straße elend liegen. Sie flehte ihn an, nicht für sich, sondern für ihr kleines Kind; er aber sagte barsch: „an fremden Kindern und Hunden verliert man Kost, Arbeit und Mühe." Nun hatte er in der Nacht einen entsetzlichen Traum mit Heulen und Zähnklappen. Erschrocken stand er auf, weckte seine Diener, und befahl ihnen, die Unglücklichen in sein Haus zu holen. Da fand man sie erfroren. Sein Gewissen aber ließ ihm keine Ruhe, bis er das Kreuz nahm; von Stund an legte er sein Amt nieder und ging mit den Gottesrittern nach Livland, wo er Ordensmeister geworden sein soll.

20. Der Fünfhausen.

Im Jahre 1209 ist die Stadt Lübeck ganz ausgebrannt, bis auf 5 Häuser bei S. Marien, wovon die Straße Fünfhausen noch jetzt den Namen hat. Dazu übte des Königs Volk, die Dänen, welche der Zeit die Stadt inne hatten, große Gewaltthat und Muthwillen gegen die Bürger. Und als die Stadt wiedergebaut ward, wollte ein jeder von den dänischen Obersten sich einen ewigen Namen zu Lübeck machen, also daß die Bürger die neuen Straßen nach ihnen benennen mußten. Daher noch die Namen Alfstrate, Brunstrate, Marcusgrove, Dankwartsgrove, Königstrate, Mengstrate, ja nach einer Frau ist sogar die Swönekendwasstrate benannt. Dieß Alles hat die Bürger zum höchsten verdrossen. In eines alten Mönchs Buch zur Burg wird berichtet, daß bis aufs Jahr 1226 bei der Messe ganz heimlich gebetet worden wie folgt: „O Du heiliger, großer Gott, bei welchem kein Ding unmöglich ist, der Du allen Unterthanen befohlen hast, ihrer Obrigkeit zu gehorsamen. Weil wir aber zu dieser Obrigkeit mit Gewalt genöthiget und viel ärger geplagt werden, als die Kinder Israel unter Pharao geplagt worden, so bist Du ja derselbe allmächtige Gott noch, der allewege die Bittenden erhört. Darum, o Herr, allmächtiger Gott, erhöre uns und hilf uns aus dieser

unleidlichen Last, und bring' uns wieder zu unserer rechten Obrigkeit: so wollen wir Deine allmächtige Hand rühmen in alle Ewigkeit. Amen."

21. Die drei Scharfrichter.

Um die Zeit des 1209. Jahres soll es geschehen sein, daß sich auf Absterben des Frohnen oder Scharfrichters zu Lübeck drei wohlerfahrene Meister zugleich angegeben und die Meisterschaft wieder begehrt haben. Weil aber die Herren des Gerichtes in Zweifel gestanden, welchem unter den Dreien sie die Meisterschaft gönnen wollten, spricht einer derselbigen also: „Großgünstige Herren! damit keinem unter uns sein Glück vergönnet oder vergeben werden möge, so bitten wir alle ganz dienstlich: daß demjenigen unter uns die Meisterschaft in der Frohnerei versprochen und zugesagt werde, der das beste Stück in dieser Kunst verrichten wird.

Dieß Begehren ist also angenommen, und darauf dem Wortführer die Frohnerei befohlen, bis er an dem ersten Missethäter, der in der Herren Schloß käme, sein Meisterstück würde gethan haben. Da nun einer vorhanden und sein Urtheil bekommen, daß er mit dem Schwert gerichtet werden sollte, geht der erste Meister

her und haut dem armen Sünder so geschwind durch den Hals, daß der Kopf auf dem Rumpfe bestehen bleibet, und um den Hals nur gleichsam ein rother Faden gesehen ward. Das hat ziemlich lang gewährt, bis der Frohn ihn anstößt: da erst fällt der Leib mit dem Kopf nieder.

Der andere Meister tritt nach diesem in sein meisterliches Amt: der wartet, bis daß er zwei Missethäter bekommt, die haut er zugleich ab.

Dann tritt der dritte Meister ein, und wartet bis ihm auch ein Verurtheilter zur Hand kömmt. Dann legt er zwei eiserne Ringe mit Gelenken um den Hals, und hinten thut er eine Erbse dazwischen, so daß die beiden Ringe einer Erbsen dick von einander stehn. Da nun ist er seiner Faust so gewiß gewesen, daß er zwischen beiden Ringen durch dem Missethäter den Kopf weghaut. Dieser Meister ist angenommen; den beiden anderen aber ist eine sonderliche Verehrung gegeben.

22. Die Vorraden.

Im J. 1214 kamen die Vorraden in Lübeck auf. Dieses Geschlechtes war Antonius Vorrad, ein schöner großer Mann, von starken Gliedern und wunderbarem Geschick in Kriegssachen, weshalb ihm von seinen Verwandten, da er noch jung, gerathen, sich in der Welt etwas zu versuchen. Hierauf ist sein erster Zug wider die Polacken gewesen, wo er sich so wohl gehalten, daß er Rittmeister ward. Dann zog er mit den Franzosen nach Welschland, wo er ein vornehmer Obrister geworden, was ihm sehr mißgönnt wurde. Deßhalb ging er nach England, und diente wider die Irländer, wofür ihn der König zum Ritter schlug und über alle seine Kriegsleute setzte. Darauf legte er gegen die Franzosen große Ehre ein. Es hat aber die Engländischen Herren mächtig verdrossen, daß der große Sachse, wie sie ihn nannten, ihnen allen vorgezogen würde; sie begannen demnach Mittel und Wege gegen ihn zu suchen; aber wie viele ihrer sich auch mit Rennen, Fechten und Turnieren wider ihn wagten, hat er doch alle zu Boden geschlagen und über den Haufen gerannt. Endlich stellte der König einen absonderlichen Freudentag an, und siehe, da kam einer von Antonius Feinden und forderte ihn auf einen gewissen Platz, aber nicht zu Fuß. Diese Arglist verstand

der gute Antonius nicht, doch versorgte er sich mit guter Rüstung, gutem Schwert und gutem Pferd, denn das macht einen Ritter werth. Nun hatte der Engelsmann von langen Jahren einen jungen Leuen aufgezogen, den er täglich selbst gespeiset und so gewöhnt, daß er auf ihm reiten konnte. Wie nun Antonius mit seinem schönen Gaul und Rüstzeug in die Schranken hineingeritten kömmt, da dauert es nicht lange, so findet sich der Engelsmann auf seinem Leuen ein, und hetzt diesen auf den Sachsen an. Dieser zwar springt geschwind vom Pferd und haut dem Leuen vorn die Schnauze ganz ab, daß er dahin fällt: dann aber läuft er vor den König und beklagt sich des Unrechts, mit Bitte, dem Engelsmann möge befohlen werden, daß er den folgenden Tag zu Roß erscheinen und sein Heil nach Ritterweise versuchen möchte. Dieß ward bei des Königs höchster Ungnade angesagt. Aber der Englische hat doch voll loser Tücken so viel verrichten lassen, daß des Deutschen Pferd, wie es auf die Bahn kommt, schnobbelt und niederfällt. Da springt Herr Antonius auf und haut dem englischen Roß beide Hinterbeine ab, daß der Ritter dahin stürzt. Der Deutsche hilft ihm aber wieder auf die Füße, mit Drohen, er solle sich wehren, oder sein letztes Stündlein sei gekommen. Nun erhob sich ein neuer Kampf, in dem gleichwohl der Engelsmann großen Vortheil gehabt; denn sobald der Deutsche zuhieb, warf der andere immer sein Boclär oder

Schild vor; endlich aber ward ihm der Arm lahm, und Herr Antonius hieb den samt dem Schilde ab. Da rief der König: es sei genug. Der Deutsche aber, obgleich er sieghaft und herrlich aus den Schranken geleitet ward, hat doch den Buben nicht getraut und seinen gnädigen Abschied begehrt. Darauf hat ihm der König ein Gnadenwappen zu immerwährender Gedächtniß gegeben, nämlich: einen güldnen Leuenkopf in blauem Felde, doch so, daß die Schnauze, so weit sie abgehauen, blutroth mit weißen Zähnen zu sehn war; auf den Helm aber hat er zwei Pferdefüße gesetzt, um deren einen das englische Gnadenzeichen, ein güldner Riem oder Gürtel. Dann hat er ihn ziehen lassen.

Diese Vorraden, wiewohl sie der Stadt Lübeck redlich und wohl gedient an die zweihundert Jahre, haben zuletzt doch ein jämmerlich Ende genommen. Dieß ist so zugegangen. Herr Tidemann Vorrad, der 1385 verstorben, verließ zwei Söhne. Von diesen hat der eine seines Vaters Landgüter mehrere Jahre aufs beste verwaltet; der andere aber ist in die Welt gezogen und hat sich etliche Zeit etwas versucht. Wie nun der erste sich zu Lübeck verheirathen und sein Verlöbniß um etwa 6 Uhr Abends anstellen wollen: siehe, da kommt eine Stunde zuvor der andere aus fremden Landen, und wird mit höchster Freude von Mutter und Bruder empfangen. Während sie nun von allem, was sich verlaufen, reden, stellen sich die geladenen

Gäste sammt der Braut ein. Da verläßt der neu angekommene Bruder den andern, um sich hochzeitmäßig anzuthun. Wie er aber in das Hinterhaus geht, wo ihm sein Zimmer der Räumte wegen bereitet, tritt er fehl, und stürzt in die Grube, dergestalt daß er, ohne sich vernehmbar machen zu können, erstickt.

Der Bräutigam inzwischen, voll Ungeduld seinen geliebten Bruder vorzustellen, läuft eilig durch den Hof nach dem Stall zu; aber da bei dem Fall des andern noch ein Brett auf dem Gange zum Gemach losgerissen ist, schießt auch er hinunter und erstickt gleichfalls.

Endlich schickt die Mutter den Jungen mit dem Licht, und dieser, vorsichtiger als die Junker, findet die Öffnung im Stall, und wird gewahr, daß dem Bräutigam unten die Füße in die Höh stehn. Da beginnt er heftig zu schrei'n, und die Mutter sowohl wie die Gäste eilen zur Hülfe herbei; aber zu spät. So ist binnen einer Stunde das uralte Geschlecht der Vorraden vergangen.

Dieser Jammer soll sich in der Ilien- oder Egidienstraße in Kalven Wohnung, nachmals Brömsen-Hof genannt, der Kirche gegenüber, nahe bei dem langen Hause der Müller, ereignet haben.

23. Sanct Odebrecht.

1218 kam nach Lübeck ein Mann aus dem Stift Bremen, Bruder Odebrecht genannt; der hatte dort bei einem Wasser Namens Beveren gesessen, und eine Segnung gemacht, den Kranken zu helfen; auch wollte er zukünftige Dinge verkündigen. Die Bauern hatten ihm allerlei Handopfer gebracht; deren nahm ein Theil der Vogt zu Verden, und gab ihm dafür Schutz. Die Stiftsherrn aber zu Bremen wollten das nicht leiden, kamen wie Pilgrim gekleidet, um S. Odebrecht zu besuchen, und nahmen das Schloß weg. Hierauf mußte Bruder Odebrecht mit seinem Schutzherrn weichen, und kam nach Lübeck. Aber hier wollte sein Segen keinen Fortgang haben, wie er es auch anfangen mochte; endlich ging er zu Schiff nach Livland.

In Lübeck aber hatte man geraume Zeit das Sprüchwort: „Dat helpet so vêl als Sunte Odebrechts Sêgninge."

24. Bertram Morgenweg.

Im Jahre 1222 kor man etliche zu Rath, darunter auch Herrn Bertram Morgenweg. Dieser ist anfänglich ein armer Knabe gewesen, der von seinen Eltern nichts gewüßt. Sein Herr, dem er einige Jahre gedient, ließ ihn aber täglich eine Stunde in die Schule gehn, und pflegte ihn öfter zu fragen, wann er einmal weg wollte, um sich in der Welt zu versuchen. Immer war die Antwort: „Morgen will ich weg"; so daß der Herr endlich zu ihm sagte: „Du magst wohl ein rechter Morgenweg heißen." Nun war des Knaben Herr eine Rathsperson, die unzählige Güter aus Reußland erworben, und nur ein einziges Töchterlein von 3 oder 4 Jahren hatte. Seine Diener, Gesellen oder Lieger aber waren in Reußland und wurden, wenn sie sich mit ihren Waaren einstellten, ehrlich gehalten; besonders einer, der mit dem Herrn in Maskopei saß und mächtig reich geworden war. Dem gefiel Knabe Bertram recht wohl; und empfing von ihm Geld für den Schulmeister, daß er fleißig lernen, und dann mit erster Schiffsgelegenheit gen Riga kommen und ferneren Bescheid erwarten sollte. Das thut der Knabe, hält sich wohl, und da seine Zeit und Gelegenheit vorhanden, steht er des Morgens früh auf, schlägt im Hause die Tischdecke ein wenig zurück und schreibt mit Kreide auf den Tisch: „Morgenweg ist all weg":

damit geht er hinaus nach dem Schiff und segelt davon. In Reußland angekommen, hält er sich etliche Jahr so ehrlich, treu und wohl bei seinem Herrn, daß der ihn zu sich in den Handel nimmt. Da beginnt er auch reich zu werden, bis endlich sein Herr, da er krank wird und sein letztes Stündlein vermerkt, auch bedenkt, daß er keine nahe Verwandte und Freunde hat, die sein Geld und Gut erben könnten, ein Testament macht und dem Morgenweg all sein wohlgewonnen Gut giebt; und damit von dieser Welt scheidet.

Da nun dieser Morgenweg nicht weit von 30 Jahren war, dachte er an seines alten Herrn Tochter, wie oftmals er dieselbe auf den Armen getragen; und beginnt sie heimlich in seinem Herzen zu lieben. Er giebt sich aber einen andern Namen und schicket seinem alten Herrn nach Lübeck viele und stattliche Güter, mit Begehren, daß er solche zu Gelde mache und ihm die und die Waaren wieder schicke. Der Herr zu Lübeck empfängt so großes Gut, daß er sich darüber verwundert; wie aber dieß Uebersenden und Wiederempfangen eine Weile fortgegangen, schicket der Morgenweg sein bestes und theuerstes Gut vorweg und folget selbst nach, legt eines geringen seefahrenden Mannes Kleider an und bringt dem Herrn die Briefe, die bei den Waaren gehörig, und bittet auf einen oder zwei Tage um Herberge, weil er fremd und unbekannt sei. Der Herr sagt ja, und nimmt ihn mit an seine

Tafel zu seinen andern Gästen, setzt ihn jedoch, weil er schlecht gekleidet, unten an. Da nun die Gäste, der Gewohnheit nach, einer um den andern Geld zu Wein legen, will dieser Morgenweg, obgleich Bootsmann, doch nicht der Geringste sein, und legt so viel auf, als alle andern zusammen; dessen sich der Herr, wegen seines ärmlichen Aeußeren, sehr verwundert. Weil nun dieses etlichemal geschieht, wird der Herr bewogen, wie auch die anderen Gäste, zu fragen, wer er sei, samt andern Umständen mehr. Da sagt Morgenweg: sie sollten sich zufrieden geben bis morgen zu Mittag. Inmittels bittet er den Hausknecht, daß er ihm seinen Tragkasten hinten auf die Kammer überm Pferdestall helfen möchte; und geht hernach zum Balbirer, giebt ihm gut Trinkgeld, daß er den andern Morgen um 8 Uhr zu ihm auf die Kammer kommen und ihn scheinbar machen wolle. Das geschieht; als aber der Balbirer weg ist, macht Morgenweg seinen Kasten auf, nimmt seine stattlichen Kleider heraus, staffiert sich aufs herrlichste und kömmt, da der Herr schon mit den anderen Gästen zu Tische sitzt, und setzt sich, wie er die vorigen Tage gethan, unten an. Der Herr zwar steht sogleich auf und will ihn obenan setzen; aber Morgenweg wollte durchaus nicht. Da war keiner an der Tafel, der so viel Lust hatte zu essen, als zu vernehmen, wer er sei. Nach der Mahlzeit begehrt der Fremde, daß der Herr ihm alle Frachtbriefe wegen der großen im Hause liegenden Güter

bringen möchte; er wolle dagegen seine auch zeigen; dann würde man verstehen, wer er wäre, — nämlich der Bertram Morgenweg, der stillschweigend um die und die Zeit nach Reußland gegangen und dort zu großem Gut gelangt wäre.

Wie das der Herr hört, wird er der Freude so voll, daß er Mutter und Tochter zu sich in die Stube beruft, und ihnen vermeldet, daß dieser verlorene Sohn sein Bertram Morgenweg sei; auch befiehlt, daß sie den Gast hoch halten sollten, da sie, wenn es Gott gefällig, bald noch bessere Freunde werden könnten. Wie denn auch unlängst danach der Herr seine einzige Tochter mit großem Gut dem Bertram zur Frau gegeben hat.

Da nun Bertram auch zu Rath gekoren war, hat er das große Haus zum heiligen Geist gestiftet, wo an die hundert arme Leute gespeiset werden, außer dem Koch, Küchenjungen, Becker, Brauer, Mägden und andern, die den Armen auf den Dienst warten. Auch hat er stattliche Dörfer und Güter und Aecker vor der Stadt gekauft, damit von dem jährlichen Einkommen die Armen verpflegt würden, die Kranken aber täglich ein Plank Wein und je Zwei ein gebratenes Huhn bekämen. Endlich hat er der Sicherheit wegen **14000** Stück Goldes in allerlei alter Münze den beiden ältesten Bürgermeistern als Vorstehern übergeben, damit unversehener Schaden und Unheil davon und nicht von den andern Zinsen gebessert werden möchte.

Aber das Geld ist längst verbaut.

25. Alexander von Soltwedel.

Im Jahre 1226, als die Lübecker inne wurden, daß die Lande gern der Dänen los sein wollten, suchten sie weisen Rath, wie sie wieder zum Kaiser, ihrem rechten Herrn, und zum deutschen Reiche kämen. Aber der König von Dänemark war auf seiner Hut: er überfiel mit einem großen Heer die Veste Rendsburg, und zog an die Ditmarsen; jedoch er verlor seiner Leute viel, so daß er mit nicht gar starker Zahl nach Lübeck kam, um nach altem Gebrauch Ostern zu feiern. Die Freude jedoch war nicht groß, denn ein Land nach dem andern sagte ihm ab; nur die Stadt, die er erst vor wenigen Jahren mit steinernen Mauern und Thürmen gestärkt, hielt er fest. Da nun der Himmel hoch und der Kaiser weit war, den andern Fürsten aber nicht zu trauen stand, so mußten die Bürger von Lübeck auf gute Gelegenheit denken, sich selbst durch kluge Anschläge zu befrein.

Nun stand in der Mühlenstraße ein Haus, eine zeitlang die alte Sonne geheißen, in welchem ein kluger und tapferer Mann, Alexander Soltwedel, — in seiner Jugend ein Kleinschmieds-Gesell — wohnte, dessen Bruder Johannes im Rathsstuhl saß. Wenn dieser nun über Muthwill und Gewalt der Dänen klagte, sagte jener oft: „säße ich im Rath, ich wollte wohl, wenn sonst keiner, die be-

schwerliche Last abwerfen." Dies sagte er so oft, bis Ein Rath ihn beschickte und um seine Absicht fragen ließ. Da bekräftigte er seine Rede und bedang sich zugleich, da sein Plan nur durch List ins Werk gesetzt werden könne, daß man deßhalb kein Aergerniß an ihm nehmen möge. Man vertraute ihm und bewog seinen Bruder, ihm den Rathsstuhl zu räumen. Da sah man nun gar bald und verwunderte sich deß, wie der schlichte Mann sich schleunig veränderte. Er befliß sich nicht allein der königlichen Räthe, sondern auch des Königs Gnade und Freundschaft zu gewinnen, und war bei ihnen oftmals fröhlich und guter Dinge; wie sie bei ihm. An ihren Hochzeiten, Gelagen, Jagden und Stechspielen, selbst bei ihrer Kurzweil wußte er sich so wohl zu erzeigen, daß er bei jedermänniglich einen guten Namen gewann. Nur den Bürgern gefiel sein Gebahren nicht: er suche, raunten sie sich ins Ohr, nur seinen Nutzen und Ruhm darin; sichtlich verschwende er der Stadt Güter; er habe, trugen andere zu, Bestallung vom König, die Stadt in weitere Dienstbarkeit zu bringen. Als man ihm bedenklich nachsah, rief er die Vornehmsten und die Gemeine zu sich und entdeckte ihnen was er wolle. Deß waren sie wohl zufrieden und warteten ihrer Zeit. Nun kam der Tag, da nach altem Brauch der Maigraf mit Jubel und Lust den Mai aus dem Walde holte. Des Abends zog man auf das Burgfeld, wo der Papagoyenbaum stand; da waren die kost-

barsten Zelte und Paulune gemacht, es wurde bei Fackellicht bankettirt und getrunken, gespielt und getanzt, und seltsame Mummen von wilden Männern und Frauen gingen dazwischen hin und her. Nach Mitternacht riefen vom Schwerin (Lauerholz) her die Hörner, daß man die Maien und den Maibaum hole, um vor Sonnenschein die Häuser und Kirchen zu zieren. Da sind der ganze Rath und die Vornehmsten der Bürger neben dem König und seinen Räthen in den Wald hinabgeritten; auch des Raths und der Stadt Diener, ihnen zu sonderlichen Ehren aufs köstlichste gekleidet und geputzt. Etliche aber und andere junge Gesellen gingen im Mummenschanz mit Jungfernkleidern angethan und scheinbar gemacht auf die Burg, wo man sie gar lustig empfing; doch als sie an das Schloß kamen, zogen sie ihre fertigen Wehren hervor und warfen die Wächter nieder. Da nun der König wieder aus dem Walde kömmt mit Blumen und Kränzen gar schön geziert, und die Freude am besten ist: da sieht man aus der Burg der Stadt Lübeck Fähnlein fliegen. Deß sind die Dänen heftig erschrocken und auf ihre Pferde gefallen und in Hast von dannen gen Travemünde geritten. Der König aber hat zum Herrn Alexander gesagt, daß er bald wieder kommen wollte. Darauf ihm dieser geantwortet: daß er wohl kommen möchte wann er wollte; es solle ihm begegnet werden.

Danach sandten die Lübischen zum Kaiser und boten

ihm ihre Stadt an und sagten ihm: wie sein Großvater vor Zeiten sie mit Heerschilden belagert und unter das Reich gebracht, ihr auch viele und große Freiheiten gegeben hätte. Da nun Kaiser Friedrich ihre Treue sah, und daß sie ihm aus gutem und freiem Willen ihre Stadt so anboten, nahm er sie gütlich an und samt ihren Einwohnern unter seinen und des Reiches Schutz, darunter sie vor Zeiten gewesen waren; und sprach sie frei von allen Gelöbnissen und Verträgen, die sie mit dem Könige gemacht hätten; und bestätigte ihre Freiheiten mit seinem kaiserlichen Ingesiegel, und gab ihnen mildiglich viele neue dazu. Da aber der König von Dänemarken dies alles mit sonderlichen Schmerzen betrachtete, ward er gar zurnig und forderte die Lübischen aus, einen Streit mit ihm zu halten, und bestimmte daneben die Zeit auf S. Marien-Magdalenen-Tag, auf welchen Tag er es also begehrte. Er sammelte ein mächtig großes Volk zu hauf aus seinen Reichen; dazu kam er auch mit seinen Schiffen. Und zog an die Ditmarsen, dieselben zwang er mit solchem Befehl, daß sie sich rüsten und gefaßt machen sollten, mit ihm zu streiten wider die Lübschen. Diese guten Leute gelobten es dem Könige zwar wohl zu thun, aber doch wider ihren Willen, in Betrachtung, daß sie dänischen Regiments ohn das überdrüssig genug. Und da der König mit Heeresmacht also heranzog, säumte Herzog Otto zu Sachsen, der zugleich zu Braunschweig und Lüneburg ein Herzog

und Hinrici Leonis Sohn war, auch nicht; sondern kam seinem Vetter mit einem wohlgerüsteten Kriegsvolk zu Hülfe, und zogen beide zu Felde bei Bornhövde, welches dazumal das Swentiner Feld genannt ward. Inzwischen sind die von Lübeck auch aufgewesen, wappneten sich und riefen zu Hülfe Gerhard den Erzbischof zu Bremen, Albert Herzogen zu Sachsen, Adolf Grafen zu Holstein, Hinrich Grafen zu Schwerin, der unlängst von dem Könige verjaget worden, und Burewin Herrn zu Wenden und Meklenburg. Diese Fürsten und Herren samt denen von Lübeck in einer stattlichen Versammlung, wie sie vernahmen, daß der König mit den Seinen auf der Heide läge, kamen sie ihm daselbst entgegen. Kriegshauptmann ist gewesen Herr Alexander von Soltwedel, Bürgermeister von Lübeck, neben Adolf dem Grafen zu Holstein, der von der Stadt Lübeck dazu erbeten worden; insonderheit kam ihnen auch zu Hülfe der edle Graf Hinrich zu Schwerin. Wie nun die Ditmarsen die herrliche und schöne Versammlung der Lübischen mit so vielen staffierten und zierlichen Bannieren daher ziehen sahn, da wurden sie eingedenk und kam ihnen auf die Stunde zu Gemüth, daß die Lübischen niemals im geringsten wider sie gehandelt, und daß sie ihnen in künftigen Zeiten oftmals dienen und der Noth wohl könnten zu Steuer und Hülfe kommen; und fielen deswegen vom Könige ab und mischten sich unter die Lübischen, welches denn dem dänischen Haufen

kein geringer Schade war. Und sie huben an mit einander zu streiten auf S. Marien-Magdalenen-Tag, also daß der König mit seinem Volke in die Flucht geschlagen ward, und ein Auge samt der Schlacht verlor, und gar genau und kümmerlich genug mit seinem Sohn und etlichen wenigen davon kam. Herzog Otto, der zwar gar nicht übel, sondern ganz ritterlich gestritten, ward gefangen. Dieß alles ist geschehen mit sonderlicher Hülfe Gottes und der heiligen Frauen S. Marien-Magdalenen, weil der König wohl zehen Mann gegen einen brachte. Darum ist der Oberste, Herr Alexander, ehe er mit seinem Kriegsvolk an die Schlacht getreten, mit den Seinigen auf die Knie gefallen und hat dies Gelübde gethan: Da Gott der Allmächtige durch das Verdienst der heiligen Frauen S. Marien-Magdalenen auf diesen Tag in solcher großen und äußersten Noth seine Hülfe gäbe und seine Gnade verleihen möchte, daß sie siegen und das Feld behalten würden: so wollten sie an Stelle der Burg ein Kloster der Predigermönche zu seiner, seiner allerseligsten Mutter Marien, und der heiligen Frauen Marien-Magdalenen Ehre errichten. Als es nun von beiden Seiten zum Fechten und Schlagen kam, begunnte die Sonne den Lübeckern recht entgegen zu scheinen, daß ihnen der Glanz in die Augen stach, davor sie die Feinde nicht sehen konnten. O Wunder! da ward die heilige Frau Maria-Magdalena sichtlich gesehen, daß sie ihren Mantel vor

der Sonne ausstreckte und die scheinenden Strahlen den Dänen zubog, also daß die Lübischen wie in einem Schatten stunden. Da nun alles vollendet, zogen sie mit ihrem Haufen und vielen vornehmen Gefangenen nach der Stadt, lobeten, preiseten und danketen Gott dem Allmächtigen und der heiligen Frauen S. Marien-Magdalenen, die solche schöne und herrliche Victorie verliehen, und theilten die Beute unter das Kriegsvolk aus. Den gefangenen Herzog Otto hat man gegeben an Albert den Herzog zu Sachsen mit ihm zu thun was er wollte; den andern Fürsten aber theilte man andere vornehme Herren zu, jedem nach seiner Würde und was er Gutes verdient hätte. Dann sind sie mit gesamter Hand nach dem Schloß gelaufen, haben dasselbe erstlich geplündert, danach heruntergerissen und abgebrochen bis auf den Grund und alles der Erden gleich gemacht; und alsbald auf die wüste Stätte ein herrliches Kloster Prediger-Ordens zu bauen angefangen, wie sie gelobt. Und haben danach gen Bremen und Magdeburg geschickt, von dorther neue Brüder Prediger-Ordens zu holen; die haben sie eingesetzt Gott zu dienen ewiglich. Zu ewigem Gedächtniß aber solches Sieges gaben sie alle Jahr an diesem Tage den Armen Almosen in der Kirche zu S. Marien, und die Brüder auch in ihrem Reventer ein Faß Biers.

Des dänischen Königs Reiterfahne hängt noch heutigen Tages zum Siegeszeichen und uralten Gedächtniß in der Marienkirche, nah am Chor unter dem Gewölbe zwischen zwei Pfeilern.

Herrn Alexander hätte es nach dem Siege wohl frei gestanden, für seine großen Dienste eine ehrliche Gabe von der Stadt zu begehren. Aber er suchte mehr die Wohlfahrt seiner Lands- und Hausleute, denn sein eignes Beste, und erbat sich nur schlechthin, daß die Märker hie zu Lübeck zollfrei sein möchten; welches ihnen auch gern bewilligt bis auf den heutigen Tag.

Herr Alexander liegt zu S. Marien im Chor an der Norderseite begraben an dem Orte, wo die große Messingtafel steht. Sein Name ist auf dem Stein zu lesen neben seinem Wappen, welches 3 Kronen und einen halben schwarzen Adler führt, da er vom Kaiser zum Ritter gemacht ist. Er ist 1291 gestorben.

26. Der Lübecker erster Seesieg.

Im Jahre 1233 ist der junge Graf Adolf IV. zu Holstein ins Regiment gekommen, und hat alsbald die große Wohlthat vergessen, welche die Stadt Lübeck seinem Vater gethan, nämlich daß sie ihm zu Land und Leuten verholfen. Dagegen wollte er, wie jungen Herren das Blut heiß und der Muth groß ist, der Stadt von ihrer Freiheit helfen. Aber es sollte davon nichts werden. In der Hast verband er sich mit dem König von Dänemark, der sehr froh war, sich auch an Lübeck rächen zu können: da wurden wohl Pilatus und Herodes gute Freunde.

Nun kam im Sommer 1234 der König mit einem großen Heer zu Wasser und zu Lande und legte sich bei Swartau; da baute er eine feste Burg, die man noch die dän'sche Burg heißt. Man sagt, er sei schon bei der Fähre zum Einsiedel gewesen, aber da hätten ihm die tapfern Leute den Paß abgeschnitten; davon noch, wie Mancher weiß, der Einsiedel die Scheerenburg genannt wird. Graf Adolf baute dem König gegenüber auch eine feste Burg; zwischen beiden wurden dicke Pfähle in den Fluß gerammt und starke Ketten vorgezogen. Da kamen aber die Schiffe von Melbingen (Elbing) aus Preußen und segelten mit vollem Winde alles ganz entzwei; wiewohl Andere sagen, es sei die livländische Flotte gewesen.

Wie nun die grimmigen Feinde sahen, daß ihre Arbeit und Unkosten vergebens waren, ließen sie ihr größtes Schiff mit Steinen gefüllt quer vor die Mündung der Trave senken, und bauten zwei feste Thürme dazu. Aber die Lübecker ließen durch viele Teichgräber die schmale Enge des Priwals durchstechen und kamen so mit ihren Schiffen glücklich davon. Bald danach segelten auch die großen Revalschen Kogghen die Sperrung bei Travemünde durch, und erlangten dafür Freiheit von Zoll- und Hafengeld für ewige Zeiten.

Der König aber ließ im Zorn acht große Kriegsschiffe ausrüsten und segelte damit nach Warnemünde, um den Lübschen aufzulauern. Da bedachten diese, daß es viel erträglicher sei, in der See mit den Dänen zu schlagen, als vor ihrer Stadt Mauern, und fuhren an das Rostocker Tief. Hier hatten die Wenden von der Landseite her schon angegriffen, so daß die Dänen zwischen zwei Feuer kamen. Dennoch dauerte die Schlacht vom Morgen bis an den Abend; da hatten die Lübschen fünf feindliche Schiffe in Brand gesetzt. Das Admiralschiff aber, das mit 400 wohlgerüsteten Männern besetzt war, nahmen sie mit erbärmlichem Blutvergießen und brachten es auf die Trave. Der König kam mit äußerster Noth und höchster Gefahr seines Lebens in einem kleinen Rennschifflein davon.

So hat die Stadt durch Gottes Hülfe ihre Freiheit

behalten. Der König aber ist bald nachher in großem Herzeleid vergangen, und der Graf ins Kloster getreten, und hat aus großer Demuth sein Brot vor den Thüren gebettelt. Danach ist er sanft und selig gestorben.

27. Burgemeister Diederich Witte.

Im Jahre 1234 ist Herr Diederich Witte zu Rath gekoren, der hernach Burgemeister geworden, und 1300 gestorben ist. Dieser Herr Diederich hat in seinem Leben drei Ehefrauen gehabt; die beiden ersten waren reich und vornehmen Geschlechtes, aber Gott hat ihm mit denselbigen keine Erben bescheert. Wie ihm nun die erste und die andere Frau abgestorben, nimmt er die dritte, eine wackere junge Dirne, die war nur eines armen Höppners Tochter. Mit der hat er hernach Erben genug, Söhne und Töchter gehabt, deren Nachfahren noch leben.

28. Burgemeister Segebade Crispin.

Im Jahre 1234 ist Herr Segebade in den Rath gekoren. Sein Geschlecht ist aus Pommern nach Lübeck gekommen, und es sind treffliche Männer, erfahrene und wohlversuchte Kriegsleute gewesen, deren einer dem Kaiser Friedrich Rothbart wider die Saracenen geholfen, und den deutschen Orden mitgegründet. Herr Segebade hat auch in Afrika das Beste verrichten helfen und hiedurch einen herrlichen Sitz und Ort Landes daselbst erlangt, den auch seine Nachkommen lange Jahre aus Gunst der Kaiser besessen und innegehabt. Endlich sind die Mohren allzumächtig geworden; und da die guten Leute keinen Entsatz bekommen, haben sie das Land hoher Noth halber verlassen müssen.

Dieser Crispinen Bilder hängen zu S. Katharinen am Chor, weil sie der Kirche und dem Kloster trefflich viel gegeben und vermacht.

29. Die Tatern.

Im Jahre 1238 ist Lübeck zum drittenmal ausgebrannt. Es ist höchlich zu verwundern, was die gute Stadt für Schaden in hundert Jahren gelitten, und daß sie doch nicht ganz und gar verwüstet und vergangen ist. Hievon ist zu merken, daß Gott sie erhalten wollen.

Kaum war sie wieder aufgebaut und die Häuser gerichtet, da kam eilige Botschaft, daß die Tatern mit vielen tausend Mann in Livland eingefallen und das Land verheert und die Leute erwürgt. Da nun der Unchristen Menge so groß war, daß sich Jedermann fürchten mußte, und dazu viele Schiffe in Reußland lagen, die sie einnehmen konnten: so befestigten die Lübecker ihre Stadt am Burgthor mit einem mächtigen Wall und dicken Mauern und Thürmen. Damit aber das Werk um so schleuniger Fortgang hätte, gab der Bischof großen Ablaß, auch für die schwersten Sünden denen, die dazu halfen. Da kamen Junge und Alte, Reiche und Arme, Frauen und Jungfern, damit ein Jeder den großen Ablaß zur Seligkeit genießen möchte, vel quasi.

Die Tatern aber wurden von bösen Geistern irre geführt, daß sie nicht an die Schiffe kamen; und so war die Mühe umsonst.

Der Wall war noch vor wenigen Jahren in dem Brauerkunsthofe an der Mauer beim Marstall zu sehen.

30. Die Hansa.

Nachdem der Lübische Burgemeister Alexander von Soltwedel die drei Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen bezwungen (wie denn auf seinem Leichstein zu S. Marien die 3 Kronen eingehauen stehn): hat er im Jahr 1241 den alten, berühmten Hansabund gestiftet, um die Straßen zu Wasser und zu Lande von den verwegenen Dieben und Räubern zu reinigen, und mit gewappneter Hand die Feinde des Reichs zu dämpfen. Und hat mit denen zu Hamburg Raths gehalten, die am ersten dazu gewilligt; auch mit den Wendischen; und sind danach zu Lübeck Verordnete von 125 angesehenen Städten zusammen gewesen. Da ist folgendes ordiniert:

Daß Lübeck sein sollte das oberste Haupt über die Städte; Danzig der Orator oder Kanzler, dazu die osterschen Städte gelegt; Braunschweig der Curator oder Marschalk, samt den sächsischen Städten; Cöln der Kämmerer oder Rentemeister mit den Westerschen. Die wendischen Städte aber, und der Hansa Tambour und Pfeiffer sollten bei Lübeck sein.

Und haben ferner vier Handelsstädte zu Conteren ernannt, mit Kaufmannschaft zu Wasser und zu Lande

dahin zu handeln. Das erste haben sie zu Brügge in Flandern gelegt; da sollte Gold und Silber, Edelgestein, Sammit und Seide erhandelt und verwechselt werden. Das andere legten sie zu London in England, wegen des Lakens oder Tuchs. Das dritte zu Naugarden (Novgorod) in Reußland, daß sie daher Pelterei, als Zobeln, Marder, Biber, Grauwerk, ingleichen Flachs, Wachs, Tallig, Ochsen- und Kuhhäute und Reußisches Leder holeten. Endlich das vierte zu Notau in Norwegen, das besserhin, wegen der Seeräuber nach Bergen gelegt ist. Dahin sollte man Bier und Brot, Malz und Mehl, geringes Tuch und Schuhe und Leinwand bringen; und Hering und Rotscheer, Lachs und Thran und Stockfisch wieder holen.

Und als dies Regiment allenthalben wohl bestellt war, lobeten und preiseten sie Gott einmüthig und zogen von dannen.

Aber weiterhin hat der moskowitische Bär die livländischen Kälber greulich genug gefressen; so hat auch auf der anderen Seite der polnische Wolf die preußischen Lämmer trefflich bewacht und fleißig im Busch auf sie gelauert; der hispanische Fuchs aber hat die westerschen Gänse auch ziemlich wohl gerupft; ja der Leue hat oft gesucht, wie er Lübeck und Hamburg packen möchte.

Hie gilt es denn

Wenn wir's auf's beste greifen an,
So geht Gott selbst ein' andre Bahn.

Sonst hat man auch etliche Jahre folgenden alten Spruch gehört:

Lübeck ein Kaufhaus,
Cöln ein Weinhaus,
Braunschweig ein Zeughaus,
Danzig ein Kornhaus,
Hamburg ein Brauhaus,
Magdeburg ein Backhaus,
Rostock ein Malzhaus,
Lüneburg ein Salzhaus,
Stettin ein Fischhaus,
Halberstadt ein Frauenhaus,
Riga ein Hanf- und Butterhaus,
Reval ein Wachs- und Flachshaus,
Krakau ein Kupferhaus,
Wisby ein Pech- und Theerhaus.

31. Die Mönche zu S. Johannis.

Im Jahre 1247 zogen die Mönche zu S. Johannis-kloster, wiewohl ungern, aus Lübeck nach Cismar. Aber es wollte nicht anders sein; denn statt der guten Werke, deren sie sich so trefflich gerühmt, haben sie greuliche Unzucht im Kloster getrieben, daß es auf die Länge zu grob geworden. Sonderlich hatten sie ein neues Schelmstück erdacht mit den Schifferfrauen. Einer der gottlosen Mönche hat das Balbierhandwerk erlernt und vielen solcher Weiber im Kloster die Haare abgeschnitten, ja eine runde Platte geschoren, damit sie um so leichter in Mönchstracht im Kloster ein- und ausgehen und bei Tag und bei Nacht unvermerkt bleiben möchten. Solche Büberei ist lange Jahr, wenn die Schiffer ausgewesen, getrieben worden. Da nun einmal einer von ihnen etliche Tage vor den andern morgens gar früh zu Hause kommt und seine Frau nicht findet, spricht die Magd, die sei noch den Abend ausgeholt, sie wisse nicht wohin. Indessen zeucht der Mann seine Kleider aus, leget sich ins Bette zu schlafen, gedenkt die Frau werde wol kommen, und schläft mit Frieden. Etliche Stunden danach kommt die Schifferin leise dahergezogen, macht die Kammer zu und legt sich in der Stille nieder. Nun mochte der Mann etwa leichten Schlafes sein, wendet sich zur Frauen und fragt, wo sie denn die ganze Nacht gewesen sei und warum sie erst so spät auf den Morgen

heimkäme. „Ach mein lieber Mann, spricht sie, ich bin bei meinem Mödderken gewesen; ach Gott, welch große Noth war da vorhanden" u. s. w. Als die lügenhafte Erzählung zu Ende, bewillkommt sie der Schiffer freundlich und will sie in seinen Arm nehmen; unversehens aber stößt er der keuschen Frauen die Haube herunter und wird dadurch gewahr, daß ihre Haare allerdinge abgeschnitten sind und ihr die Mönchenplatte geschoren ist. Da werden ihm die Augen leider weit; sie aber kommt Furcht und Zittern mit großem Schrecken an, daß sie gänzlich verstummt und nicht reden mag, was sie auch gefragt wird. Der Mann endlich springt zum Bett hinaus, ergreift das Handbeil von der Wand und thut, als woll' er ihr den Kopf weghau'n. Da fällt sie vor ihm auf die Knie und bittet um Gnade; sie wolle ihm alles erzählen. Und spricht also: daß sie von den und den Schifferinnen zur Untreu beredet; diese hätten den Handel schon lange Zeit getrieben; sie aber sei erstlich auf dieser seiner Reise dazu gebracht und genöthigt, da die andern Weiber gedroht, sie zu Schanden zu machen und in Krankheit zu verderben. Da nun der Schiffer alles vernommen, wie viel der Schifferweiber insonderheit schuldig gewesen, ohn' unzählig viel andere, spricht er zu ihr: er wolle ihr alles verzeihen, wofern sie ihm zweierlei bei ihrer Seelen Seligkeit angelobe: erstens, daß sie nach diesem Tage ehrlich leben; und zweitens, daß sie keiner Frauen- noch Mannsperson von

diesem Handel das geringste anvertrauen wolle; er werde sein Schärtchen schon auszuwetzen wissen. Nun ist er ganz stille, bis alle noch abwesenden Schiffer mit der Zeit heimkommen. Als die aber alle angelangt sind, ihre Güter ausgeschifft und jedem Kaufmann das seinige geliefert haben, bescheidet er sie aus der Stadt an einen lustigen Ort, jeden mit seinem Weibe, auf daß sie sich nach vieler Müh und Sorge wieder was ergetzen möchten; er wolle ihnen einen fröhlichen Tag machen, dessen sie sich genugsam verwundern würden. Der angesetzte Tag gut wurde; und kommen also auch sämtliche Schiffer zusammen, machen sich alle mit ihren Weibern ganz lustig über der Mahlzeit; bis nach dem Essen, und da man Gott gedankt und Einer dem Andern die Hand gegeben, der Prinzipalschiffer aufsteht und spricht: „Günstige liebe Maatsen und Schiffere; ich thue mich zum freundlichsten bedanken gegen euch alle, daß ihr auf mein Anregen und Fodern hieher gekommen seid und euch lustig und guter Dinge macht. So dienet euch allen nun ferner zu wissen, was ich damit gemeint, wie ich anfänglich gesagt, daß ihr euch alle verwundern solltet. Daher ist abermal mein freundlich Begehren, daß ihr sämtlich und ein jeder mit seiner Frauen, und keiner mehr oder weniger, thun wollt, als ich mit der meinigen; wäre aber einer, der anders thun würde, der soll das ganze Gelag allein bezahlen." Sie sprechen ja, und darauf macht der Prinzipal den

Anfang, nimmt seine Frau bei der Hand, stellt sich zum Tanz voran und die andern auf der Reige auch also, und wie sie alle da stehn, spricht er: „so thut, wie ich thue!" greifet damit seiner Frauen nach dem Haupt, nimmt ihr die Mütze ab und steckt sie in seinen Busen. Da nun die andern desgleichen thun, findet ein jeglicher sein Weib in Gestalt eines geschorenen Mönchs. Deß verwundern sie sich freilich gar sehr; der Prinzipal aber heißt sein Weib sich wieder an die Tafel setzen, welches die andern auch alle thun müssen, stellet sich mit den Schiffern in den Ring und erzählt ihnen die ganze Historie, mit höchstem Begehr, daß ein jeglicher mit seinem Weibe Geduld habe und des uralten Sprüchworts der gemeinen Schiffer gedenke: Gott erhalte der Schifferen Leib, so mannich Land, so mannich Weib! — ein jeder habe seinen Richter auch über sich, der eben wohl wüßte, womit sie diese Untreu gegen Gott fast verschuldet. Wollten sie seines Willens leben, so wäre er gänzlich geneigt und bereit, daß sie mit gewehrter Hand, wenn die Mönche auf dem Chor zusammen wären, einen Einfall thun und ihnen das Schelmstück wohl bezahlen wollten, dann aber mit ihren Weibern davon führen. Dieser Anschlag aber ist von einem der anwesenden Weiber verrathen worden; worauf sich alle Mönche ins geheim zum Kloster hinausgemacht und dem Teufel nach wie vorhin gedienet haben ihr Lebenlang.

32. Die beherzte Magd.

Um 1247 saßen auf einen Abend in eines Bürgers Haus am Kuhberg viel gute Leute und Nachbarn bei einander und redeten von diesen und jenen Historien, wobei auch der vielen Gespenster und Spökereien gedacht ward, die bei nächtlicher Weile vor dem Burgthor um das Gericht herum fast täglich vorhanden. Dieß hört eine verwegene Dienstmagd in selbigem Hause, die Bier aufgetragen, und spricht zu den Gästen: das seien nur Träume; wenn man ihr was verehren wollte, wäre sie bereit, auf den Abend um 10 Uhr, wenn der Schinder mit seinem Wagen hinausführe, mitzugehn bis an das hohe Kreuz; und daran mit Kreide ein Zeichen zu machen, das sie sämtlich den andern Morgen in der Frühstunde finden sollten. Diese Verabredung kommt zu Stande, also daß die Magd, wie erwähnt, mit dem Schinderwagen hinauskömmt: da fährt der Schinder seinen Weg zur rechten Hand: sie aber geht gerade aus zum steinernen Kreuz. Wie sie nun fast den halben Weg gemacht, findet sie neben einem Strauch ein gesatteltes Pferd angebunden. Sie steht still, und ist zu ihrem Glück ein wenig Sternlicht, daß sie alles genau anschauen kann. Da hört sie in ihrer Verwunderung von weitem aus dem Holze des Schwerins einer Frauen Stimme ganz jämmerlich und kläglich bitten: der Mörder

solle doch ihrer schonen und ihr das Leben schenken; sie wollte ihn gern zur Ehe nehmen und mit ihm in die Welt ziehn, wohin er möchte. Aber diese Stimme ward alsbald still. Die Magd darauf, gar sehr erschrocken, geht abermals zu dem Roß, macht es los, setzt sich darauf und reitet eilends dem Burgthor wieder zu. Indem kömmt auch der Schinder mit seinem Wagen zurück, und werden also beide eingelassen. Die Magd reitet vor ihres Herrn Haus, erzählt alles was sie gehört, und wie sie zu dem Roß gekommen sei. Der Herr aber geht Morgens früh zu den Herren des Gerichts, und meldet, was sich vergangene Nacht begeben, mit Muthmaßung, daß sich ohne Zweifel eine jämmerliche Mordthat zugetragen. Hierauf ist dem Bürger befohlen: daß er das Pferd durch seinen Jungen die eine Gasse auf, die andere nieder, und so die ganze Stadt durchziehn lassen sollte. Aber die Herren des Gerichts haben alsbald zwei Stalldiener dem Jungen, der das Pferd geführt, nachfolgen lassen, mit Befehl, daß sie wohl Acht haben sollten, ob sich etwa Einer fände, der das Pferd kennen möchte: den sollten sie auf's Korn nehmen.

Da nun das Roß fast lange herumgeführt worden, kömmt es endlich vor Herrn Hermann Meßmanns Thür, wo hernach Herr Hermann Klever gewohnt: das Eckhaus oben der Mardelsgrube. Daselbst steht ein Edelmann vor

der Thür, sieht dem Pferde nach und spricht: „Ja gehst du dort; ich habe dich wohl eher gekannt, jetzt aber kenn' ich dich nicht;" und gehet damit wiederum ins Haus.

Diese Rede wird den Herren des Gerichts vermeldet; darauf haben sie den Büttel mit seinen Knechten hingesandt, und den Edelmann alsobald vor sich bringen lassen.

Als der nun kommt, haben sie ihn gefragt: was für ein Pferd das sei, davon er in dieser Stunde geredet? Da ist er hoch erschrocken, und hat bekannt, wie er eine vornehme Jungfer vom Adel weggeführt und nachher ermordet.

Hierauf hat ihm Urthel und Recht zugesprochen, daß er zerstoßen und auf das Rad gelegt werden sollte; wie auch geschehen ist. Die Jungfer aber ist aus dem Feld hereingebracht und zu S. Katharinen ins Kloster ganz herrlich begraben worden.

Ihr Vater, ein vornehmer und reicher von Adel, wie der nun sterben sollen und keine Kinder verlassen, hat seinen ganzen Reichthum ins Kloster zu S. Katharinen hingegeben, um fleißig für ihn und seine Tochter zu beten.

Ein Ehrbarer Rath aber hat das Pferd, wie es geführt ist, samt den Stalldienern an Hermann Meßmanns Thür abconterfeien lassen, Andern zum nachdenklichen Exempel.

33. Die Kopenhagener Glocke.

Anno 1249 gedachte König Erich von Dännemark seines Vaters Woldemar Unglück zu rächen; und nahm sich deßwegen vor, die Stadt Lübeck unter seine Gewalt zu bringen. Also hielt er der lübschen Bürger viele gefangen, die auf dem Heringsfang in Schonen waren, und dachte nun dadurch zu erlangen, daß die Stadt ihn zu ihrem Herrn machen sollte. Aber die von Lübeck dachten viel anders. Denn als sie den Raub vernahmen, machten sie ihre Orlogsschiffe auf die Eile fertig, liefen damit nach Dännemark und thaten dem Könige großen Schaden, sonderlich zu Kopenhagen. Da brachen sie das Schloß in den Grund, welches vordem Bischof Absalon, der Dänen Herkules, erbaut, und zu der Zeit Seckelberg hieß. Und nahmen einen großen Raub mit und segelten davon.

Unter diesem Raubgut ist neben anderem auch eine große Glocke gewesen, die noch heutiges Tags in S. Jakobi Thurm an starken eisernen Bolzen hängt, nachdem die oberen Hänge zerbrochen. Diese Glocke wird noch die Kopenhagener Glocke genannt.

34. Die Stralsunder Beute.

In eben dem Jahre 1249, als die Lübschen mit den Schiffen aus Dännemark heim gewollt, haben sie noch ein Anderes bedacht und die große Stadt Stralsund angefallen.

Dieß geschah aber einmal darum, weil diese Stadt von König Woldemar den Lübeckern zum Verderb gebaut war, und der Zeit noch unter Dännemark stand. Zum Andern auch darum, weil sie, durch ihren trefflichen Handel zu Wasser und zu Lande in kurzer Frist sehr gewachsen, anfing gegen die Lübecker zu stolzieren und sich frech zu erzeigen; und sich, ich weiß nicht was, gelüsten ließ. Endlich insonderheit auch darum, daß Hans Katte vom Sunde — so nannte das Volk die Stralsunder damals — der Lübschen Kaufleute zur See angefallen und gar sehr beschädigt hatte. Welchem allem die Bürger zu Lübeck nicht länger stillschweigend zusehen konnten.

Da haben sie die Stadt überfallen, die Bürgerhäuser geplündert, alles angezündet und ziemlich wohl ausbrennen lassen. Was von reichen Bürgern übrig war, nahmen sie gefangen, und ihren Weg nach Lübeck zu; wo sie herrlich eingeholt wurden.

Inmittels aber die Lübschen zur See so wunderlich gehaust, hat die Stadt Lübeck am 11. Juni abermals große Feuersnoth gelitten. Doch ist der Beutegüter so viel gewesen, daß man sie herrlich und zierlich wieder zurichten, und lauter steinerne Häuser aufführen können.

35. Graf Johann's Weihnachtshöge.

Im Jahr 1261 kam Graf Johann von Holstein zu Weihnachten nach Lübeck auf die Höge oder den Juul, nach alter Gewohnheit. Da ward er einen Edelmann, Namens Borchert Bood, ansichtig, den er neulich, wie er's verdient, aus Holstein vertrieben hatte. Wie ihm dieser zum Trotz vor seinen Augen viel Auf- und Niedergehens machte, konnte der Graf, obwohl er in der Stadt nicht so mächtig, daß er ihm etwas thun dürfen, doch solche Frechheit auf die Länge nicht leiden; sondern ward zornig, ergriff sein Schwert, lief dem Edelmann nach die Breitestraße auf bis an den Sood, der großen Apotheke gegenüber, und erstach ihn, daß er beliegen blieb.

Die Bürger, ob sie wohl freundlich gegen den Grafen gesinnt waren, hielten doch dafür, daß er ihre Gerechtigkeit gebrochen, jagten ihm deßwegen nach und schrieen: „Jodute! Jodute!“ Er aber wollte ihres Zorns nicht

erwarten, und da er kein gesatteltes Roß zur Hand hatte, lief er mit wenigen Rittern nach dem Holstenthor zu. Der Auflauf war nun mächtig, und man belief ihm die Brücke. Wie er das sah, machte er sich längs der Mauer herum nach dem Mühlenthor; aber des gemeinen Volks war in den Gassen so viel, und das Geschrei zu groß: er flüchtete sich also in die Domkirche. Deß waren die Leute zufrieden, daß er nicht davon kommen konnte; sie besetzten den Dom aufs beste; da lobte er an, daß er mit dem Burgemeister gehen wollte, wohin der's begehrte. Also begab er sich in des Raths Hände, und sagte ihm den Gehorsam zu; die Herren Burgemeister aber baten ihn: er möchte, damit das Volk gestillet würde, mit ihnen aufs Rathhaus gehn. Da ließen sie ihm ein feines Gemach zurichten, wie sie in der Eile konnten, und sagten ihm, er möchte nur wenige Tage Geduld haben. Als nun das Wesen täglich stiller ward, bestellten die Herrn, daß man den Grafen so genau nicht bewachen solle; also brachten seine Diener um Mittag, als Jedermann zu Tische saß und die Thüren zuhielt, ein gesatteltes Pferd, ließen ihn zum Fenster hinaus, und eilten flugs mit ihm davon. Und war dieser Handel den Regenten der Stadt lieb, daß der Graf nur so davon gekommen; denn was die andere That mit dem erstochenen Edelmann belangte, das gedachten sie auf eine andere Zeit wohl mit ihm zu schlichten.

Der Graf aber war der Herberge undankbar, und wartete nur auf eine Gelegenheit, wie er sich rächen möchte. Als er nun kurz danach gegen König Christoph auf der Loheide das Feld behalten, bat er seine Verwandte, daß sie ihm zu Gefallen noch einen Ritt machen möchten. So zog er vor Lübeck mit wildem Rauben und Brennen; und was er fand, das war ihm eine freie Beute.

Die Lübschen, ob sie wohl nicht gräflich, sondern schändlich überfallen wurden, saßen sie doch dermalen still, weil die Bürger außen, und keine Kriegsvölker zur Hand waren. Bald aber nahmen sie Herzog Albrecht von Braunschweig zu ihrem Feldobersten an mit 1600 Pferden, und erholten sich wieder im Lande Holstein, bis der Graf bald hernach starb.

36. Korner's Sohn.

1267 war ein Domdechant zu Lübeck, mit Namen Conradus, des alten Geschichtschreibers Johannes Korner's Sohn. Dieser, wie er in der heiligen Osternacht das hohe Kreuz aufgenommen — das man zu der Zeit herumzutragen pflegte — und es endlich vor den Altar gebracht, hat er sich auch in die Knie niedergelassen, und indem daß er Gott geküsset, gab er zugleich seinen Geist auf. Denn ehe die Domherren ihn auf das Schlafhaus bringen konnten, war er schon morstodt.

37. Der große Brand.

Dûsent twêhundert sestein und seftich
Do vorbrande de gûde stad lûbeke almeftich.

38. Der tolle Bischof.

1276, als der große Brand war, wählten die Domherrn ihren Cantor, Burchard von Serken, 81 Jahr alt, zu ihrem Bischof. Der hätte gern noch mehr Feuer angelegt; und that die Stadt dreimal in den großen Bann, und ließ ihr nicht Friede und Ruhe, bis er 122 Jahr alt geworden, da er starb. Man hieß ihn bei Lebzeiten nur den tollen Bischof. Andere sagen, er halte noch nicht Friede.

39. Frau Rikeborgs Begräbniß.

Anno 1278 starb eine reiche Wittwe zu Lübeck, Rikeborg Stälbuksch genannt, ohne Erben. Deren Ehemann war gewesen der Rathsherr Bartram Stälbuk, im Domkaspel wohnhaft.

Diese Wittwe hat in ihrem letzten Willen ihre Güter dahin gegeben, wo sie begraben würde; sie begehrte aber, als sie bald hernach gestorben, zu S. Katharinen bei ihren Freunden zu liegen. Wie nun die Dompapen den Leichnam nach S. Katharinen zu den grauen Mönchen bringen sollen, wollten sie die reiche Beute nicht fahren

lassen; sondern zogen damit nach der Kaspelkirche, um dort die Vigilien zu halten. Aber die Bettelmönche gingen alsbald zu Rath und nahmen sechs ihrer stärksten Brüder; die gingen nach der Kaspelkirche, nahmen den Leichnam mit Gewalt, und trugen ihn nach S. Katharinen. Nun wollten zwar die Dompapen die Todte auf Befehl des Bischofs wiederholen; aber die Freunde der verstorbenen Wittwe und die ganze Gemeine fielen den grauen Mönchen bei; sie mußten also davon lassen. Da gebot der Bischof den Mönchen beim höchsten Bann: sie sollten den Leichnam nicht in die Erde begraben; die Schalks-Mönche nahmen ihn also und vermauerten ihn unter einen Schwibbogen der Kirchenmauer im Südosten und legten einen Eisenstein, 100 Centner schwer, darauf. Da liegt er noch bis heut und diesen Tag.

Davon entstand zu Rom ein großer Proceß, und die ganze Stadt Lübeck kam auch deßwegen in den Bann. Die Dompapen zogen nach Eutin, und die Mönche hielten mittlerweile Messe, bis daß alles vertragen war. Aber sie behielten was sie hatten; denn als die Dompapen nach vier Jahren wieder in die Stadt kamen, gedachten diese der Stälbuksch nicht mehr.

40. Der Lügenkaiser.

1286 kam nach Lübeck ein alter Mann; der hatte durch Gift und Gaben einige Bösewichter auf seine Seite gebracht, und gab vor, daß er Kaiser Fridericus II. sei, welcher die Stadt kaiserfrei gemacht. Er sei nicht gestorben, sondern habe ins Elend wandern müssen, und eine geraume Zeit unbekannter Weise in verschiedenen Ländern Aufenthalt gehabt, bis er an diese seine treue Stadt gekommen, von welcher er sich aller Hülfe versehe. Dieß nun begonnte er erstlich dem gemeinen Mann kund zu machen, und verhieß dabei gewaltige Dinge, so daß ihm große Ehre von Vielen erzeigt ward. Endlich rotteten sich einige Bürger zusammen, setzten ihn auf ein schönes Pferd, und führten ihn unter Getümmel durch die Stadt, auf daß ihn Jedermann beschauen und verehren möchte. Da war aber Burgemeister Hinrich Steneke, ein weiser Mann, welcher den Kaiser oft gesehen, ja geraume Zeit an seinem Hofe gelebt hatte; der nahm den Bösewicht her und examinierte ihn. Flugs aber ward der Schelm unsichtbar, und Niemand konnte sagen, wo er geblieben.

41. Peter Müggel.

1290. Um diese Zeit ungefähr war ein Räuber, Namens Peter Müggel, im Lande Holstein; der wohnte auf dem Müggelsberg unweit der Arnsböken, beim Muschüten-krog. Er plünderte die Kaufleute so oft, daß die Lübschen endlich auszogen und sein Schloß zerstörten; aber sein Gut und Geld hatte er in die Heide gebracht; da soll der Teufel es in ein tiefes Loch verschworen haben, daß es Keiner kriegen können.

Die Lübschen griffen zwar endlich den Müggel selbst; aber die Güter und das Geld konnten sie nicht heben.

Peter Müggel jagt übrigens noch auf seinem dreibeinigen Schimmel des Nachts umher; doch hat er keinen Kopf. Denn der liegt zu Lübeck unter einem Schlangenstein in einem dreidrätigen Sack, und ist mit einem Knoten verschlossen, den selbst der Teufel nicht lösen kann.

42. Hauptmann Jäger.

1291 ist ein Stadthauptmann zu Lübeck gewesen mit Namen Jäger, ein wohlgeübter Kriegsmann. Bei seiner Zeit hat sich's zugetragen, daß allenthalben um Lübeck herum viel Raubens auf den Landstraßen vorgefallen, also daß auch täglich von den Bürgern darüber geklagt worden.

Nun kömmt einmal von ungefähr vorgedachter Hauptmann einem Burgemeister auf der Gassen entgegen; der steht still, grüßet ihn und spricht: „Herr Hauptmann, Ihr heißet wohl Jäger, aber wann fangt Ihr einmal was? Habt Ihr denn nicht gehört, wie viel die Bürger klagen über diesen und jenen Raub, der täglich an ihren Kaufmannswaaren geübt wird: warum sitzt Ihr denn so stille dazu?" — „Ja, Herr Burgemeister," spricht der Hauptmann, „wann mir was möchte befohlen werden, so wollt' ich nicht allein jagen, sondern auch genugsam fangen." Spricht der Burgemeister wieder: „Ei, das ist Euer Amt, zu steuren und zu wehren wo Ihr könnt, und Ihr habt dessen gute Macht; darum thut dazu, damit des Raubens und Klagens ein Ende werde."

Der Hauptmann sagt ja, er wolle seinen Kopf dran setzen, auf daß die bösen Sachen abgeschafft würden; nimmt darauf Abschied vom Burgemeister, geht nach

Hause und befiehlt seinen Leuten, die Pferde mit dem Rüstzeug fertig zu halten: er hätte einen sonderlichen Anschlag zu verrichten; auch sollten sie den Tag daheim bleiben, und Niemand offenbaren, daß er was vorhabe, bei ihrem Eide. — Gleichergestalt befiehlt er auch dem Marschalk, so und so viele Pferde fertig zu halten.

Wie es nun gegen den Abend kömmt, schicket er zum Frohnen, daß er zu ihm kommen möchte wegen eines Schadens, davon er mit ihm zu reden hätte. Als der kömmt, behält er ihn bei sich; schickt ferner hin und läßt einen Mönch zu sich fodern, daß er eilig kommen sollte. Als der kömmt, setzt er ihn auf den Wagen, wie auch den Frohn, giebt diesem auch ein Richtschwert zu verwahren; und läßt sie nachfolgen. Als er nun an's Thor kömmt, da man schließen will, ist er mit seinen Leuten durchgeritten und hat dem Schließer befohlen, gleich hinter ihm zuzumachen: wie auch geschehen ist.

So geht der Zug in aller Stille und eilig dahin vor etliche straußenräuberische Junkerhöfe, die man wohl wußte. Dort sitzet der Hauptmann mit Wenigen ab, nimmt den Mönch und den Frohn zu sich, pocht gelind an die Pforte und sagt dem Thorwärter: daß er alsbald seinem Junker in der Stille anmelden solle, es sei Einer da, der habe nöthig mit ihm zu reden wegen einer frischen Beute. Der Thorwärter geht hin zu seinem Junker in die Kammer, weckt ihn auf und spricht: da vor der

Pforte sei der und der und habe nothwendig mit ihm zu reden wegen einer frischen Beute. Da ist der Junker flugs hinaus vor die Pforte; aber alsbald nehmen ihn die lübschen Diener, und führen ihn etwas an die Seite. Da spricht der Hauptmann: „siehe, das und das hast du gethan; hier ist nicht länger Zeit; da steht der Mönch, dem beichte." Wie das geschehn, hat der Frohn dem Junker den Kopf weggehauen und in einen ledernen Sack gesteckt. Damit sind sie weiter gefahren nach dem zweiten, dritten, vierten, fünften Hofe, wo sie eben dasselbe Spiel gespielt; gegen Morgen aber ist der Hauptmann mit seinen Leuten und dem Wagen wieder in die Stadt gekommen. Da reitet er mit allem seinem Gesinde in sein Haus und behält alle bei sich bis nach 8 Uhr, als er wohl wußte, daß Ein Rath versammelt war; dann geht auch er aufs Rathhaus und befiehlt dem Frohn mit dem ledernen Sack hintennachzufolgen. Auf dem Hause läßt er sich einwerben, und als die Thür eröffnet wird, tritt er vor den Stuhl des Raths mit gebührender Reverenz und spricht: „Gebietende liebe Herren! vorgestrigen Tages ist mir vom Herrn Burgemeister vorgerückt, als führe ich meinen Namen mit Unrecht; aber hierauf hab' ich mich erboten, da ich Befehl haben möchte, wollte ich nicht allein jagen, sondern auch was fangen. Darauf hab' ich in dieser Nacht mein Jagen ins Werk gestellt, und dieses Hochwild gefangen."

Damit wendet er sich um und befiehlt dem Frohn, herauszuschütten was er im Sack habe; der Frohn aber machet den Sack auf und schüttet die Junkerköpfe in den Stuhl des Raths; worüber die Herren alle erschrocken sind. Der Burgemeister aber fängt an sich zu entschuldigen und spricht: „ich habe zwar mit Euch geredet, Herr Hauptmann, aber das hab' ich Euch nicht befohlen." Der Hauptmann sagt wieder: „großgünstige liebe Herrn, diesen Straßenschändern ist nichts anders widerfahren, als was sie gar wohl verdienet: und ich will Bürge sein, daß dieser Keiner es mehr thun soll."

Solcher Rede hat zwar Jedermann Beifall gegeben; aber der enthaupteten Junker Freunde stellten dem Hauptmann nach; da also sein Leben nicht sicher gewesen, hat er bei dem Rath seine Entlassung gesücht und erhalten; und ist hernach in kaiserliche Dienste gegangen.

Ein Holsteinischer vom Adel aber hat sich vernehmen lassen: „In Lübeck ist nicht gut balbieren, denn man scheeret so scharf, daß auch der Kopf nicht auf dem Rumpfe bleibt."

43. Die Möllnische Pfandschaft.

Anno 1291 haben die Herzöge von Sachsen ihre Stadt Mölln an die von Lübeck für 9999 ℔ 9 ß Lübscher Münze, in eitel Liljengulden, und 3 blaue Hasenwinde verkauft. Doch mochten sie oder ihre Erben dasselbe wiederlösen, um denselben Preis. Darauf haben die Möllnischen der Stadt Lübeck geschworen und gehuldet als ihren gewiesenen Herren.

Etliche hundert Jahr danach haben es die Sächsischen wieder begehrt, und zwar das Geld gebracht; aber die zu Lübeck begehrten auch die blauen Hasenwinde, und da sie die nicht bringen konnten, ist man zu Recht gegangen; was wohl hundert Jahr gewähret und wenig genützt.

44. Die Sövenbröderen.

Um diese Zeit ungefähr lag in der Tilgenstraße ein großes wüstes Haus: da war es nicht ganz richtig, denn man hörte bei nächtlicher Weil ein Seufzen, Stöhnen, Heulen und Zähnklappen darin und sah helle Flammen aufschlagen, so daß man's nur die Hölle nannte. Ein ehrlicher Mann aber, der zu des Raths Reitern gehörte und im Kampf mit den Straßenräubern sich tapfer bezeigt, hatte auf einem Schloß, das die Lübschen zerstört, sieben unschuldige Knäblein gefunden und an sich genommen, die man nur die Sövenbröderen (sieben Brüder) hieß, weil man's nicht anders wußte. Dem gab Ein Rath das Haus ein, damit er die Knaben in Ehren erziehn und zu ehrlichen Dienern und Gesellen machen sollte. Da hörte zwar der Höllenspuk auf; aber weil sie Tag aus Tag ein mit Reiten und Turnieren, Hauen und Stechen umgingen, war das Getös eben so arg denn zuvor, daß man's darum ferner die Hölle hieß.

Nun war nebenan auch ein sehr großes Haus, das einem Rathsherrn gehörte, welcher in der Stadt Geschäften lange Jahre abwesend war. Dem hatte sein Weib sieben Töchter verlassen, da sie starb; die ließ er durch eine treue Schaffnerin aufziehn und hatte sie einem alten Priester befohlen. Dieser aber war geizig und trachtete

danach, wie er des Rathsherrn große Güter der Kirche zuwenden möchte. Er wollte deßhalb, daß die sieben Mädchen geistlich beschlossene Jungfern würden, und übte sie ohn Aufhören in allerlei Gottesdienst, daß man sie allezeit nur singen und beten hörte. Davon hieß das Haus Himmelreich. Damit aber die guten Kinder nicht weltlich würden, ließ der Priester ihre Wohnung fest verwahren, und sie nur in einem Rosengarten spazieren gehn, den er mit einer hohen Mauer verschließen lassen. Da hörten sie nun den Lärm in der Hölle.

Es ging aber an der Mauer ein schöner starker Rosenstock in die Höhe, in dem wilde Tauben nisteten. Die machten den Mörtel los, daß eines Tages ein Stein hinabfiel, und eine Oeffnung entstand, dadurch man sehn konnte, wie es in der Hölle zuging. Das jüngste Mägdlein aber war neugierig, und sah heimlich durch. Da saßen die sieben Brüder still im Grünen, denn sie mußten jeglicher auf sein Glück hinausziehn und sich in der Welt was versuchen, und waren traurig, daß sie einander verlassen sollten; aber es mochte nicht anders sein. Nun winkt das Mägdlein seinem Geschwister und zeiget's ihnen; sie alle aber haben ihr Gefallen daran, rufen die Gesellen zu sich und verehren jeglichem einen schönen Goldpfennig mit ihres Geschlechtes Waffen. Danach gingen sie zurück, weil der Priester kam; aber so viel sie auch weiterhin Verlangen trugen, die Reiter wieder zu sehn, gab es

ihnen Gott doch nicht. Denn diese waren am anderen Morgen früh in alle Winde fortgezogen: die Jungfern aber blieben beschlossen wie zuvor.

Die Sövenbröderen aber, wie sie sich genannt, weil sie ihren eigentlichen Namen nicht gewußt, dienten als ehrliche Kriegsmänner in Reußland, Polen, Welschland, Frankreich, Hispanien und Engelland, und wurden angesehene Hauptleute in verschiedenen Städten und Reichen. Nun traf es sich, daß ein großer Schluß und mächtiges Verbündniß gegen die Räuber gemacht werden sollte, wozu die meisten Länder und Oerter ihre Verordneten nach Brügge geschickt. Wie der Tag nun gehalten wird, treten sämtliche sieben Brüder in ihrer Rüstung und Zier auf; da sich denn befunden, daß sie von ihren Fürsten und Herren gen Brügge verordnet sind, um der Sachen dort auf's beste wahrzunehmen. Da war die Freude groß, und des Erzählens viel; es trug aber jeglicher von ihnen das Mägdlein heimlich im Herzen, welches ihm daheim zu Lübeck den Goldpfennig verehrt.

Der lübische Rathsherr nun, welcher dem Contor der Hansischen zu Brügge vorgestanden, war jener Mägdlein Vater; und verwundert sich höchlich, wie er seines Geschlechtes Waffen von ihrem Hals hängen sieht, da sie den Goldpfennig an einer güldnen Kette, die sie sich ehrlich erworben, getragen. Er tritt also zu ihnen, fragt sie höflich, thut sich ihnen auch kund, und erfährt, wie sich alles begeben.

Deß ist er hocherfreut, und zweifelt nicht lange, was er anrichten müsse. Weil seine Zeit, da er außen bleiben sollen, um war, und ohnedieß die gute Stadt Lübeck täglich tapferer Hauptleute bedürftig, bittet er sie, mit ihm zu reisen: er wolle sie schon versorgen. Als er aber angekommen, läßt er sie ohne alles Geräusch in die Hölle ziehn, nimmt jedoch von ihnen die Goldpfennige samt den güldnen Kettlein, mit Verabredung was sie thun sollen, und zieht in sein Haus.

Da nun seine Töchter groß und schön geworden, und er sie eines guten Mannes werth geachtet, dankt er dem frommen Priester alsbald und verehrt ihm ein großes Gut für seine Kirche. Dann geht er in den Rosengarten, als wenn er alles besehn wollen, merkt fleißig auf das Löchlein in der Mauer, das inmittels um ein Ziemliches größer worden, und erzählt den Kindern: wie es ihm begegnet, daß er auf einmal sieben gefährliche Räuber gefangen, deren jeglicher zu seiner nicht geringen Bestürzung einen Goldpfennig mit ihres Geschlechtes Waffen an einem güldenen Kettlein vom Hals getragen; die nun hätte er ihnen zum Geschenk mitgebracht.

Die Töchter sehn die Pfennige an und sind verwirrt; außer der jüngsten, die sich alsbald heimlich an die Mauer macht und durch den Riß guckt: — da sitzen die sieben im Gras, wie vor Jahren am Tag ihres Abschieds: die sind denn wohl gefangen gewesen.

Also ist die Hölle in ein Himmelreich verwandelt, denn die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Die Sövenbröderen aber haben in den beiden großen Häusern bei einander gewohnt lange Jahre. Drei derselben sind nach einander zu Rath gekoren, als: Herr Rikbade, Herr Volquin und Herr Segebade, und haben der Stadt große Dienste geleistet: aber alle, außer dem jüngsten, sind unbeerbt verstorben. Dessen einer Sohn hat auch zu Rath gesessen, und ist der letzte seines Geschlechts in Lübeck gewesen; der andere ist Bischof in Schleswig geworden.

45. Oberst Lindau.

1294 fanden sich abermals Straßenräuber aus der Priegnitz zusammen, und thaten dem Lübischen Kaufmann großen Schaden. Die Herren zu Lübeck erneuerten deßwegen ihr Verbündniß mit den Herren zu Meklenburg und Wenden, und beschlossen, die Bösewichter auszurotten. Nun ernannten sie einen aus den Geschlechtern, mit Namen Nicolas Lindau, einen tapfern und unverzagten Kriegsmann, zum Obersten, und schickten ihn mit einem Haufen auserlesenen Volkes in das Wendenland, die Räuber aufzusuchen. Weil er aber der Wege un-

wissend, nahm er einen Weiser mit sich, der ihn durch die Richte an den Feind bringen sollte. Der Weiser sagte: er wolle vorangehn und verkundschaften, was die Feinde vorhätten; aber er war ein treuloser Schelm und Bösewicht, und wiewohl er dem Obersten einen heiligen Eid schwören müssen, änderte er doch sein boshaftig Gemüthe nicht. Gleichwohl traute man ihm auf solchen Eid und ließ ihn ziehen. Als er aber zu den Feinden kam, offenbarte er diesen alle derer von Lübeck Anschläge, daß dieselben in solcher Zahl an den und den Ort kommen würden, und wies nach, daß sie, wenn sie ichts Männer, dieselben leichtlich alle umbringen könnten. Auf solche Kundschaft stärkten und verwahrten sich die Räuber so gut sie mochten, ritten an den Ort, welchen der Verräther bestimmt, und sahen zu, wie stark die Lübschen wären. Da sie denselben nun an Zahl überlegen, ließen sie sie fortziehen bis an den Krug zu Lübow. Hier stiegen die Lübschen ab und futterten: da fielen die Räuber über sie her, und ward der Oberst neben seinem Bruder und 160 Reitern niedergehauen und schändlich ermordet: die übrigen kamen mit der Hast davon und brachten die schlechte Botschaft gen Lübeck.

46. Der tolle Bischof noch einmal.

Anno 1299 wollte der tolle Bischof Borchert alles Land, Wischen und Hölzungen, was an der Trave und um Swartau gelegen, als des Domkapitels Eigenthum angesehen wissen. Als ihm aber Ein Ehrbarer Rath zu Lübeck solches nicht zugestehen konnte und wollte: so fing der heilige Mann abermal an zu bannen und zu vermaledeien. Dem sah der Rath und die Bürgerschaft eine Zeitlang stille zu: es begab sich aber, daß arme Leute aus der Stadt von des Bischofs Volk auf dem Koldenhof, als sie sich etwas Holz holten, mit Schelten und Schlägen verjagt wurden. Hierüber entstand nun großer Aufruhr, so daß der gemeine Mann auf einem Freitag, und zwar nach dem heil. Pfingstfest, als sich alle toll und voll gesoffen, aus der Stadt lief, im Koldenhof plünderte, was man mitnehmen, und vernichtete, was man nicht mitnehmen konnte, den Hof in Brand steckte und ihn brennen ließ. Dann zog der Haufe nach der Stadt, überfiel die Domhöfe, und brach alles bis in den Grund ab. Ein Ehrbarer Rath sandte einige Personen aus seiner Mitte dahin; allein die Verbitterung war gar zu groß, daß weder gute Worte noch Zwangsmittel etwas ausrichteten.

Das verdroß nun den Bischof gar sehr; weil er aber sah, daß die Bürger sich vor dem Bann gar wenig fürchteten, suchte er andere Mittel hervor, sie zu besserer Erkenntniß zu bringen; und rief den Markgrafen von Brandenburg und den Herzog von Lüneburg zu Hülfe. Diese sandten nun der Stadt einen Absagebrief und droheten zum höchsten. Nachdem aber Ein Rath den Markgrafen umständlicher berichtet, stund derselbe von seinem Vorhaben ab, und ward der Stadt sogar wohl gewogen. Aber der Herzog von Lüneburg blieb beim Bischof. Da ließ nun der Rath den großen dicken Thurm am Burgthor bauen, den mittelsten auf dem Marstall, der noch heut und diesen Tag steht. Endlich hat er sowohl den Herzog als den Bischof besiegt.

47. Der Martensmann.

1301 auf Martini-Tag kam Heinrich der Pilger, Herzog von Meklenburg, aus 28jähriger Gefangenschaft im gelobten Lande, nach Lübeck. Diese Stadt hatte seit vielen Jahren an seiner Befreiung gearbeitet, sich ihm in Rom, wo ihr Protonotär gerade zu thun hatte, höchst gefällig erwiesen, und empfing ihn jetzt mit den größten Ehren, wie im Triumph. Deß war der edle Fürst so dankbar, daß er Einem Rath und den Bürgern all das Land um Lübeck schenkte, das er von seinen Vorfahren her besessen, ihnen auch Zollfreiheit durch ganz Meklenburg verlieh, und sich nur ausbedang, daß sie zum Gedächtniß ihm alle Jahr um Martini ein Ohm so köstlichen Weins schicken möchten, wie er bei ihnen genossen. Dieß ward ihm mit Freuden zugesagt, und auch gehalten.

Seitdem fuhr alljährlich auf Martini ein gesunder, hand- und kopffester Rathsdiener, in Begleitung zweier anderen ehrbaren Männer als Zeugen, nach Schwerin. Dabei aber hatte Alles bis ins kleinste seine genau gewiesenen Wege. Man nahm einen wohl mit Eisen beschlagenen offnen, oder sogenannten Kalesch-Wagen, und vier braune, mit schwarzem Ledergeschirr und guten Hufeisen versehene muthige Rosse. Außer Lebensmitteln und

kleiner Münze ward ein Ohm guten Rheinweins aufgepackt und mit Stricken wohl befestigt: der Kutscher mußte vom Bock fahren. Am ersten Tage gings über Schönberg, wo zu Mittage gespeist ward, durch die kalte Herberge nach Rhena, wo man zu Nacht blieb: unter das Volk, das hier jubelnd und jauchzend zulief, wurden Aepfel, Haselnüsse und Semmelbröde ausgestreut. Am Martini-Abend traf die Gesandschaft in Schwerin ein, blieb aber bis zum folgenden Mittage in einem Gasthofe der Vorstadt, und bereitete sich leiblich; zugleich wurde das Geschirr aufs genaueste untersucht und nöthigenfalls ausgebessert, weil der geringste Mangel den Verlust des Wagens zusamt der Pferde nach sich zog.

Am Martens-Tage punkt 12 Uhr fuhr der Zug in vollem Trabe an die Stadt; aber alsbald zog die Schildwache den Schlagbaum zu, und ein Gefreiter begann ein strenges Examen, welches samt den Antworten gehörig formuliert war. Dann trat die Wache ins Gewehr; der Schlagbaum ward geöffnet; die Soldaten präsentierten vom Fuß auf, und empfingen dafür, außer gnädigem Gruß, einen Gulden Trinkgeld. Ein Unteroffizier und zwei Mann begleiteten den Wagen ins Wirthshaus, und blieben zur Sicherheit dort. Vom Thor ab nämlich strömte die Jugend, vor allem aus dem Schuster-, Riemer- und Schmiedegewerk, zusammen und rief: „Martensmann! Musmarten! Schön Marten! Hei Marten! Pen-

ningsmarten!" wofür ihr mit Aepfeln, Nüssen und kleiner Münze gedankt ward; gegen das Absteigequartier aber stellten sich allerhand lustige mit Goldpapier und anderem Zierrath verbrämte und mit großen Kuhschwänzen bewaffnete Masken auf und balsamierten sich und andere so lange ein, bis der Martensmann seine besten Säcke aufthat und Semmel, Kringel, Aepfel, Nüsse und Geld auswarf, und glücklich ins Haus gelangt war.

Danach ward durch die Dienstmagd — sonst ward Keiner angenommen — dem herzoglichen Hausvogt die Ankunft des Martensmannes vermeldet; während dieser sein Amtshabit, einen schwarzen Rock mit rothscharlachnem Mantel ohne Aermel, einen in viele Falten gelegten weißen Ringkragen, und eine runde, wohlgelockte Perüke anlegte. Auch Kutscher und Zeugen mußten sich sauber kleiden, und Wagen und Pferde höchlichst geputzt sein. Mit dem Gegenkompliment vom Hausvogt ward auch der Glockenschlag des Einzugs bestellt, gewöhnlich 3 Uhr Nachmittags.

Nachdem drei verschiedene Posten zu zwei Mann von der Schloßwache ausgestellt waren, erschien der Martensmann im Geleit der unaufhörlich schreienden Menge, unter dem Schutz seiner Wache. Er selbst saß ganz allein auf der mittleren Bank des Wagens; vor ihm der Kutscher mit langer, oft geschwenkter Peitsche; hinter ihm lag das Weinfaß; dahinter saßen die beiden Zeugen;

und ganz hintenauf standen zwei Hausknechte als Lakaien. Sobald er an die Schloßpforte kam, mußte der Martensmann im Fahren dem Kutscher den Hut abnehmen und vor sich hinlegen, dann entblößte er selbst samt den übrigen das ehrwürdige Haupt; in demselben Augenblick aber trat die ganze Schloßwache ins Gewehr und salutierte wie oben beschrieben: wofür mit Kopfneigen gedankt und ein Gulden verehrt ward: die Häupter blieben fortan bis zur Rückkehr unbedeckt. Nun fuhr der Kutscher links, und, in Gegenwart des Herzogs, mit seiner ganzen Ladung im vollsten Lauf zweimal rund um den Schloßhof, mußte aber mitten im Rennen plötzlich an der Hauptwache, wo Küche und Keller waren, still halten.

Während der Hausvogt mit den ihm zugeordneten Beamten und dem Amtsregistrator hervortrat, stieg der Martensmann nebst seinen Zeugen schnell aber ehrenvest vom Wagen, bezeugte seine Ehrerbietung gegen den Herzog und sprach: „Es lässet dem Durchlauchtigsten regierenden Landesherrn, Herrn u. s. w. Herzog zu Meklenburg, Fürsten zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, Grafen zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herrn, Ein Ehrenvester und Hochweiser Rath der Stadt Lübeck dero Gruß und Dienst unterthänigst vermelden, auch alle fürstliche Prosperität anwünschen, und dabei anzeigen, daß wohlgedachter Rath sich erinnert, wie an diesem Martini-Abend jährlich dem Herzoglich Meklen-

burgischen Hause Schwerin von Einem Hochweisen Rath der Stadt Lübeck ein Ohm Rheinwein präsentieret worden; dem wohlgedachter Rath auch jetzo nachgekommen; und lässet hiemit solchen Wein aus nachbarlicher Freundschaft und guter Affection präsentieren, wünschet dabei, daß Ihro Herzogliche Durchlaucht denselben bei allem hohen Wohlsein, und guter Gesundheit genießen, Eines Ehrbaren Raths der Stadt Lübeck dabei im Besten gedenken, und also nachbarliche Freundschaft, wie allemal vorhin geschehen, erhalten mögen.

Darauf mußte der Hausvogt folgendes erwiedern: „Der Durchlauchtigste Herzog und Herr, Herr rc. regierender Herzog zu Meklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr, bedanket Sich zwar des von Einem Hochweisen Rath der Stadt Lübeck zuentbotenen Grußes halber gnädigst; es ist aber aus dem Anbringen verstanden worden, daß ein wohlgedachter Rath der Stadt Lübeck dem alten Herkommen nach keinen Rheinwein-Most, sondern Rheinwein gesandt, überdem auch, daß man diese Sendung, als geschähe sie nur aus nachbarlicher Freundschaft und Affection, an- und vorbringen lassen wollen: als kann man dagegen nicht unbeantwortet lassen, daß jährlich am Martini-Abend dem Herzoglichen Hause Schwerin von Einem Hochweisen Rath der Stadt Lübeck aus Schuldigkeit und Pflicht ein Ohm Rheinwein-Most

geliefert werden müsse: hätte es anjetzo auch kein Rheinwein, sondern Rheinwein-Most sein sollen. Für diesesmal will man zwar den gesandten Rheinwein nehmen, aber mit dem Bedinge, daß solches hinfüro in keine Consequenz gezogen werde, sondern nach diesem, wie Herkommens ist, von Einem Hochweisen Rath jederzeit Rheinwein-Most aus Schuldigkeit und Pflicht an dem Martini-Abend geliefert werden solle, und Ihro Herzoglichen Durchlauchten hinfüro der alten Schuldigkeit nach damit gewürdigt sein wollen. Damit aber Ihro Herzoglichen Durchlauchten habendem uralten Recht hiedurch kein Präjudiz zuwachsen möchte, so protestiere ich im Namen Ihro Herzoglichen Durchlauchten darwider öffentlich, und requiriere den gegenwärtigen Amts-Registrator als Notarium, vi officii publici, hiemit, diese interponirte Protestation ad notam zu nehmen, und der Herzoglichen Kammer deßfalls ein beglaubtes Documentum unterthänigst einzuliefern. Sonsten halte ich dafür, daß Ihro Herzoglichen Durchlauchten nicht unterlassen werden, alles, was dero Orts zu Erhaltung guter nachbarlicher Freundschaft ersprießlich ist, zu conservieren."

Dawider sagte der Martensmann: „Ein Hochweiser Rath weiß sich nicht zu erinnern, daß Ihro Herzoglichen Durchlaucht sie irgend womit verpflichtet sein sollten; sondern ich repetiere mein voriges. Der Wein wird nicht aus Schuldigkeit, sondern aus nachbarlicher Freundschaft

präsentieret, derowegen ich nicht unterlassen kann, gegen das Eingewandte förmlich zu reprotestieren."

Dem entgegnete der Hausvogt: „Ich wiederhole, daß Ein Ehrbarer Rath der Stadt Lübeck am Martini-Abend jährlich ein Ohm Rheinwein-Most aus Pflicht und Schuldigkeit senden müsse, und inhäriere dem, was ich bereits vorhin angebracht."

Danach befahl er dem Pförtner: sowohl Wagen als Pferde mit seinen Gehülfen genau zu untersuchen, ob an Eisenwerk, Sielenzeug oder Huf auch nur der geringste Mangel zu finden sei. Denn in diesem Falle war alles verwirkt, und ward durch einen herzoglichen Kutscher sofort in den Marstall gebracht. Die Besichtigung nun übernahm die Jugend, obgleich der Pförtner seine 32 ß dafür erhielt, und bekroch den Wagen unten und oben, um irgend einen Mangel zu entdecken. Fand sich jedoch nichts, so stieg der Hofkellermeister empor, spündete das Faß auf, hob mit einem Stechheber ein Glas voll heraus, besah die Farbe, beroch den Duft, und kostete im dritten Tempo den Wein, füllte wieder und reichte dem Vogt und dessen Beamten, welche dann die Güte lobten. Das Faß aber ward zugeschlagen, und von den Küpern in den Hofweinkeller geschafft.

Nachdem sich nun der Martensmann gehörig beurlaubt, und dagegen zu einer vergnügten Abendmahlzeit eingeladen war, stieg er samt den Seinigen wieder auf,

und so ging es zum drittenmal um den Schloßplatz, wobei abermals Geld gestreut ward; die Häupter wurden wieder bedeckt, und man fuhr mit leichterem Herzen an der abermals salutierenden Wache vorüber ins Quartier zurück. Von da wurden, wohlhergebrachter Gewohnheit nach, durch das Gesinde dem Hausvogt, dem Küchenmeister, dem Amtsregistrator und dem Kellermeister, jeglichem ein guter Käse von 12 ℔, ein Lübisches Strumpfbrot, ein dergleichen Halbmond, ein Bund rigischer Bütt und ein Bund Böcklinge, jedes zu 1 ℔, und 4 Citronen gesandt. Die Zeit bis zum Abend war Besuchen in der Stadt gewidmet: gegen 7 Uhr jedoch erschien der Amtspförtner, einen tüchtigen Commandostab in der Rechten, und eine (bloß zu diesem Gebrauch bestimmte) 3 Fuß hohe, aus hundert Hornscheiben zusammengesetzte, stark mit Messing beschlagene Laterne von 4 Lichtern in der Linken, und geleitete im feierlichen Zuge die ganze Gesellschaft zum Abendschmause. Die Wache auf dem Schloßhofe salutierte nun ohne Gewehr; im Speisezimmer neben der Küchenstube fanden sich der Hausvogt samt seinen Assistenten, Küchenmeister, Kellermeister, Kastellan, Schloßgärtner und mehrere Gäste ein; auch stand in einer Ecke ein Bett mit Nachtmütze, Geschirr und Handtuch, wovon jedoch, bei Vermeidung harter Strafe, niemand etwas gebrauchen durfte. Der Pförtner verwahrte die Laterne, und lud dann zur Tafel. Obenan saß hier

der Hausvogt, links neben ihm der Martensmann mit Zeugen, rechts die Beamten, die übrigen Gäste nach Gefallen; an einem besondern Tisch neben der Schenke Kutscher und Lakaien; vor der Thür allein am Tisch der Pförtner, welcher nebenher mit seinem Stabe unter den Zuschauern Ruhe erhalten mußte, was ihm jedoch von allen Seiten so erschwert ward, daß er mit Mühe die ihm gereichten Speisen genießen konnte.

Die Tafel war jederzeit gleichmäßig eingerichtet, auch der Küchenzettel immer derselbe. Im ersten Gange brachte man 2 Schüsseln mit Weinsuppe, 2 mit 24 ℔ Rindfleisch, 2 mit Pasteten von Kalbfleisch, 2 mit gekochtem Gänsefleisch, 2 mit Hühnerfrikassee von 12 Hühnern, 2 mit Fischen. Den zweiten Gang bildeten 2 Schüsseln mit Braten von Hirschziemer und Hirschkeule, 2 mit Salat oder Blumenkohl, 2 mit Gänsebraten, 2 mit Torten, 2 mit Gebackenem, 2 mit Krebsen. Endlich wurden beim dritten Gang 2 Schüsseln mit Confekt, 2 mit Zuckerpletten, 2 mit Honigkuchen, und je eine Schüssel mit Mandeln, Rosienen, Aepfeln, Wallnüssen, auch Haselnüssen aufgetragen.

Getrunken wurde nur guter Franzwein, und zwar aus sogenannten Fleuten, trichterförmigen Gläsern ohne Fuß, die etwa ein Achtel faßten, aber jedesmal geleert und auf den Tisch umgestürzt wurden. Erschien lübscher- oder schwerinischer Seits Einer zum erstenmale, so ward

ihm ein Willkomm zugebracht, welcher 5 Flaschen an Wein oder Bier faßte, wobei der Fremde wählen, sich auch zwei Gevattern erbitten durfte, nur daß stehenden Fußes ausgetrunken ward. Der Hausvogt, welcher den Humpen „auf des Durchlauchtigen regierenden Herzogs von Meklenburg Gesundheit und dieses Hauses Gerechtigkeit“ gereicht, fragte nach dem Austrinken den Neuling: ob ihm nun Gnade widerfahren und Recht geschehen sei? Die Antwort war: „es ist mir Gnade widerfahren, und Recht geschehn; ich bedanke mich auch deßhalb bestens.“

Diese Ceremonie ward jedoch erst nach den üblichen Gesundheiten vorgenommen, d. h. nachdem beim Vorlegen der Fische die Fleuten auf das hohe Wohlsein des regierenden Landesherrn, und auf das der übrigen fürstlichen Personen nach der Reihe, geleert waren. Dazu durfte jedoch kein Gevatter erbeten werden.

Um 10 oder 11 Uhr erhob sich die Gesellschaft und brachte, unter dem Geleit der großen Laterne, den Martensmann nach Hause, wo jedoch, alter Pflicht und Schuldigkeit gemäß, Thee, Kaffee, Punsch und guter alter Rheinwein, so viel noch jeder vermochte, einige Stunden lang genossen ward.

Morgens darauf nach 10 Uhr lud der Pförtner den Martensmann und die Zeugen zum Frühstück, wo sich die Gäste, jedoch ohne Kutscher und Lakaien, wieder=

fanden. Nun brachte man im ersten Gange 2 Schüsseln mit Eierpasteten, 2 mit Heringssalat, 2 mit Ragout von braungekochtem Wild, 2 mit Kalbfleischpasteten, 2 mit Rindfleisch, 2 mit Fischen; den zweiten Gang bildeten eine Schüssel mit Ziemer oder Keuler, eine mit Gänsebraten, 2 mit Torten, 2 mit Gebackenem, 2 mit Krebsen, 2 mit Salat, 2 mit anderem Gemüse; der dritte Gang war dem des vorigen Abends gleich: auch der Wein war derselbe. Zum Schluß trank der Martensmann auf „das gute Vernehmen zwischen dem Hause Meklenburg und der Stadt Lübeck." Die Gesellschaft geleitete ihn danach wieder in seine Herberge, und ward mit Kaffee und Wein so lange regaliert, bis der Wagen vorfuhr.

Unterdessen wurden aus der Hofküche dem Hausvogt eine Torte, eine Gans und eine Hirschkeule, dem Kellermeister, dem Registrator und der Altenfrau jeglichem eine Gans und eine Torte, dem Martensmann aber zur Reise eine kalte Wildpretpastete, eine Torte, ein kalter Gänse- und ein kalter Schweinebraten und zwei Scheffel Hafer geschickt. Für seine Obrigkeit ward ihm besonders ein Rehbock oder Wildschwein mitgegeben; auch erhielt er ein altes Markstück, den sogenannten Martensgulden. Seine Zeche ward vom Hofe berichtigt. Nachmittags 2 Uhr präcise geschah die Rückfahrt nach Lübeck.

48. Hans Unverfeert.

1314 den 2. Juli haben die Papen zum Dom ihren Gottesdienst wieder angefangen, den sie neunzehn Jahr lang aus Bosheit und Muthwill liegen lassen, in der Meinung, die Stadt Lübeck dadurch unter ihr Gebot zu zwingen. Aber hievon hat nichts werden wollen; denn zu der Zeit hießen die Lübschen Bürger meistenorts Hans Unverfeert.

49. Der Lübecker Urthel.

Um 1314 ungefähr kömmt ein fremder Mann gen Lübeck von Rom, wo er bei dem Römischen Vater, dem Papst, um Ablaß seiner Sünden angehalten. Ihm war befohlen, so und so viel Meilen Weges barfuß zu gehn; dann sollt' er Pardon haben. Wie er nun zu Lübeck am Thor steht, frägt er die Jungs: wo eine gute Herberge? die sollten sie ihm zeigen; er wollt ihnen Trinkgeld geben. Sie sprechen ja, und zeigen ihn schalksweise in die Büttelei. Wie er da kömmt, begehrt er Herberge; der Büttel weigert sich auch nicht und spricht: er möge ablegen; von wannen er komme? Der Fremde sagt: von Roma, und daß der Papst befohlen, wenn er so und so viel Meilen Weges barfuß gangen, sollten ihm alle seine Sünden vergeben sein. Der Büttel fragt ihn: was er denn für Sünde gethan habe? Da bekennet der Fremde, daß er einen schweren Mord gethan. Der andere schweigt still, geht aber zu den Herren des Gerichts und meldet, was er von seinem Gast vernommen. Als nun die Herren auch den Fremden selbst gehört, ist Urthel und Recht darüber ergangen, also daß man ihm den Kopf weggehauen.

Welch Urthel mag nun richtiger sein: des Papstes oder der Lübschen?

50. Papedöne.

1314—22 hat nicht weit von Ratzeburg auf der Meklenburger Seite der Papedöne seine Mordgrube gehabt. Dieser hat alle Kaufleute beraubt und erschlagen, ihre Häupter auf eine Linie gezogen, mit einem Stabe darauf geschlagen, daß es geklungen, und seine Lust daran gehabt und dazu gesungen:

So danzet, so danzet mine lêvesten Söne,
Dat Danzen dat mâket juwe Våder Papedöne.

Er nahm nach einander sieben Frauen, die erwürgte er, bis auf die letzte, die er zu lieb hatte. Nun ließ er sie einmal in Edelgestein und Sammit und Seide gekleidet wie eine vornehme Dame auf den Markt nach Lübeck gehn, nachdem sie zuvor eidlich gelobt, Keinem was zu sagen. Da sieht sie von ungefähr ihr Bruder, ein Kaufgeselle; der verwundert sich über ihren Goldschmuck und ihr Seidengewand. Doch schweigt sie ganz still, gehet hin, käuft einen Sack Grütze, und streut die vor sich her. Diesem folgt er nach, und findet so den Weg zu Papedöne's Mordgrube, den vorhin Niemand gewußt. Da haben die Lübschen den Bösewicht gefangen und auf vier Räder gelegt. Aber die Frau ist nimmer gesehn.

51. Swintrecker.

Anno 1316 kam der Graf von Holstein, nachdem er in seinem eignen Lande weder Trost noch Treue fand, auch eine Zeitlang auf seinem Hause zu Kiel gefangen gehalten war, nach Lübeck, zu welcher Stadt er sich alles Guten versah. Er ließ sich auch vernehmen, wenn Jemand ihm wollte baar Geld geben, wäre er nicht ungeneigt, sein Land zu verkaufen. Allein die Lübschen wollten nicht darein willigen, sondern trachteten, wie sie ihm verhülfen, daß er sein Haus wiederum einbekäme. Endlich ward es heimlich dem König von Dännemark kund; der verschaffte, daß das Land in seines Bruders Hände kam.

Dieser Graf ist sein Leben lang zu Lübeck geblieben, auch daselbst gestorben. Er mochte, doch mit Ehren, Schweine auffüttern, was, wiewohl sonst ohne Strafe in der Stadt nicht geduldet, ihm gern vergönnet war. Etliche sagen, er hätte an die 12,000 Schweine fett gemacht und verkauft, und trefflich viel Geld damit verdient. Wie es ruchtbar ward, nannte sein Adel ihn und die Lübschen Swintrecker.

Endlich kömmt ihrer einer nach Lübeck, der hat gern naß gemöcht. Wie der nun etwan im Hamburger Bierkeller einen guten kühlen Trunk gethan, sieht er den Kachelofen für seinen Herrn Vater an; weil er aber nicht auf seinen Füßen stehn können, ruft der Schaffer ein paar starke Gesellen, die gerade vorbeigehn, und verspricht ihnen ein gut Trinkgeld, wenn sie den in seine Herberge bringen. Das gethan, kommen sie andern Tages zu dem Prosïtbruder, wie der seine Zeit geschlafen, und begehren ihr Trinkgeld. Da werden ihm die Augen leider weit; denn es sind von seines Herrn Grafen Swintreckers gewesen.

Die mögen ja Swintrecker genannt werden!

52. Bischof Bockholt.

1317 ist gekoren der zwölfte Bischof zu Lübeck, Hinricus Bockholt, eines Bürgers Sohn aus Stralsund, ein frommer und friedsamer Mann. Er hat in der Domkirche das große Chor mit dem Gewölbe, Sparrwerk und Kupferdach auf seine eigenen Unkosten erbaut. Auch das kleine Chor hat er bauen lassen; über der letzten Arbeit aber ist er gestorben, nachdem er 24 Jahr im Regiment gewesen. Als er nämlich das große Chor geweiht und den Segen spricht, da sinkt er ganz leise zurück und giebt in der Stille seinen Geist auf. Darauf hat man ihn an derselben Stätte begraben. Dieses hat sein Nachfolger künstlich in Messing abbilden lassen, wie noch zu sehen.

Wenn aber Mitternachts der Hahn auf dem Glockenthurm kräht, richtet er sich auf, und dreht seine Kopfkissen um.

53. Die Lachswehr.

Graf Johann V. von Holstein war ein so freundlicher und leutseliger Herr, daß ihm ein besonderer Name: der Milde oder Freigebige, zugelegt ward. Er schenkte auf eine Zeit einem Bürger zu Lübeck, der es nicht sonderlich um ihn verdient hatte, einen Fischstand, darin unzählig viele Lachse durchs Jahr gefangen wurden. Der heißt heutiges Tages die Lachswehr.

Es sind aber dazumal die Lachse in Lübeck so häufig gewesen, daß die Dienstboten sich ausbedungen, wenn sie ihren Dienst angetreten, allerhöchstens zweimal in der Woche mit Lachs gespeiset zu werden.

54. Graf Geert's Bußfahrt.

1324 ist Herrn Geert, Grafen in Holstein und Stormarn, weil er dem Stift zu Lübeck Eintrag gethan, auferlegt worden, samt noch 12 vom Adel von dem Hamburger Dom bis an das hohe Altar der Lübschen Kirche mit bloßen Füßen zu wandern. Auf dieser Reise hat er zu Gefährten gehabt Nicolas von Krummendyk, Conrad Wolffen, Hartich Reventlau und andere mehr. Hätten auch lieber zu Pferd gesessen: es konnte aber eben nicht anders sein.

55. Der heilige Bruno.

1328 starb in dem Burgkloster zu Lübeck, Prediger-Ordens, Bruder Bruno von Warendorp. Dieses Vater war Lübscher Admiral auf Schonen, und hatte zwei Söhne bei sich, Gödeke und Brun. Der Letztere hatte seinen Vater so lange mit Bitten angelegen, bis er endlich mitgehen durfte, wiewohl er fast jung war. Nun lagen die Dänen hart an den Lübschen Admiral, und Junker Brun wollte sich was zeigen: da wird er von den Feinden hart bedrängt, dergestalt daß sein Bruder ihn heraushauen muß; der verliert aber sein Leben dabei. Vor Schmerz schlägt der Junker wie unsinnig zu, obschon ohne Nutz; denn da er Uebermacht findet, muß sein Vater ihm abermals davon helfen, wird aber in den Hals geschossen, und stirbt kurze Tage danach. Junker Brun jedoch gewinnt an seines Vaters Statt den Sieg. Aber von Stund an ist er in sich gegangen; Etliche sagen, weil er ein erbärmlich Traumgesicht gehabt; und da er zu Lübeck mit großen Freuden und Ehren empfangen wird, geht er stillschweigend vom Schiff in das Kloster zur Burg und wird ein Mönch. Da that es ihm an Frömmigkeit kein andrer gleich; er predigte inniglich Gottes Wort und saß Armen und Reichen allezeit zur Beichte, und

war Tag und Nacht in der Kirche. Insgeheim aber legte er sich eine schwere Buße auf mit vielem Seufzen zu Gott. Wiewohl er erst 21 Jahre alt war, that er sich einen eisernen Ring, zu zwei Fingern breit, um den bloßen Leib, mit 24 scharfen Spitzen besetzt; dazu nahm er von 7 zu 7 Jahren wieder einen neuen Ring, mit eben so vielen Spitzen, um die beiden Knie und die Arme; endlich ließ er alle durch eine eiserne Kette zusammenfügen. Mochte er nun stehen oder gehn, liegen oder lehnen, so fühlte er die empfindlichsten Schmerzen. Und dieß trug er in sein dreiundsechzigstes Jahr, ohne daß es seiner Brüder einer wußte; bis man's in seinem Tode fand, nachdem er sieben Jahr elend gelegen. Wie das der Pabst zu Rom gehört, hat er ihn selig gesprochen: Gott aber hat ihn nach langen Leiden in seinen himmlischen Freudensaal gnädiglich aufgenommen.

56. Die kleinen Pröven.

1334 starb Papst Johann XXII. Dieser maßte sich aller Stifter an, und vergab zu Rom alle geistlichen Aemter ohne Unterschied an wen er wollte. Dadurch wurden die Herrn in allen Landen und Stiftern ihrer bisherigen Belehnungen beraubt, und mußten geduldig leiden, daß Fremde und die so es nicht verdient, mit in das Domkapitel kamen; ihre eignen Freunde aber, und die so es verdient, zurücke stunden. Derhalben machten die Domherren allhie zu Lübeck eine neue Verordnung und stifteten die kleinen Pröven (Präbenden), also daß ein jeder Domherr fünf Florenzer Gülden und nicht mehr haben sollte. Wenn dann diejenigen anherkamen, die zu Rom eine Stelle erlangt hatten, und hörten, daß davon ein so gar Geringes gehoben würde, zogen sie bald wieder von dannen.

Dieses Mittels brauchten bald auch andere mehr.

57. Wallfische.

1335 auf Michaelis kamen große Wallfische in die Trave zu Lübeck, und wurden etliche von den jungen bei der Holstenbrücke und bei der Kukuksmühle gefangen und erschlagen, die waren 20 bis 24 Fuß lang. Dessen Bedeutung hat man nicht gewußt. Ihre Rückknochen und Ribben sind an der Peterskirche, an der Büttelei und am Absalonsthurm, auch an der Kirche zu Mölln aufgehängt, wiewohl Etliche meinen, es wären Riesenknochen gewesen.

58. Junker Darsau.

1338 in den Zwölften hielten zu Lübeck die benachbarten Fürsten einen stattlichen Herrentag, und berathschlagten über des ganzen Landes Zustand, und wie ein beständiger Friede allenthalben aufzurichten. Dabei geschahen täglich Ritterspiele mit Rennen und Turnieren, auch adelliche Tänze und mehr andere prächtige Kurzweil.

Unter den Herren ist Einer gewesen — er wird aber nicht genannt —, dem ist berichtet worden, daß Einer aus gutem Geschlecht zu Lübeck, Burchert Darsau genannt, ein wohlgeübter Kriegsmann, auf dem Kuhberg wohne, der manch ehrliches Reiten und Rennen gethan, aber keinmal den Sattel geräumt. Diesen hat der Herr, als auch ein guter Renner, versuchen wollen; läßt ihn also zu sich fordern und begehrt, einen Ritt oder Stechen mit ihm zu halten. Junker Darsau entschuldigt sich so gut er mochte, sonderlich mit seinem hohen, schweren Alter, auch daß er nunmehr ganz und gar keine Lust zu junger Leute Scherz hätte. Weil aber der Herr mit Anhalten ja nicht ablassen wollen, hat er endlich eingewilligt, jedoch auf fürstliche Zusage, daß, im Fall ihn etwa das Glück begünstigen würde, der Andere gleichwohl sein gnädiger Herr sein und bleiben wolle.

Auf dieß Versprechen sind beide Renner den andern Tag zur Bahn gekommen, und ist der Herr von dem Junker Darsau so geringschätzig heruntergestoßen, daß sich dessen alle Zuseher verwundert haben.

Hierauf hat der Fürst den Junker Darsau zu Gast geladen, und ihm ein besonderes Abzeichen gegeben, welches er zum Ehrengedächtniß zeitlebens führen sollte: nämlich einen Stegereif, mit einem Fuße durch den Steigbügel, und einen Nagel durch den Fuß; — zum Zeichen, als wäre er drin vernagelt, und niemals aus dem Sattel gehoben worden.

Junker Darsau hat bald hernach dieß Signum auf einen steinernen Beischlag hauen lassen, zum Gedächtniß seiner Nachkommen. Es war vordem in der Engelsgrube hinuntergehend rechter Hand zwischen zwei Gängen, die hinter Darsauen Haus lagen, zu sehn.

59. Der ungerathene Sohn.

1342. In diesem Jahr ist ein vornehmer reicher Bürger zu Lübeck gestorben, und hat nur einen einzigen ungerathenen Sohn verlassen. Zuvor aber ehe der Vater verstorben, hat er den Sohn aufs höchste ermahnt, er möchte ihm ein sonderlich Begehren nicht abschlagen. Der Sohn gelobet es ihm mit einem hohen Eide. Da spricht der Vater also: „Lieber Sohn! ich habe schon lange Jahre her mit Schmerzen angesehn, wie unnütz und jämmerlich Du mein Schweiß und Blut verschwendest, sonderlich mit solchen Leuten, die Dir in künftiger Noth und höchster Armut nicht einen Trunk Wassers geben werden. Weil Du aber meine väterliche Ermahnung in den Wind geschlagen, so wirst Du nach meinem Tode, gleich wie Du bisher gethan, Alles herdurchbringen. Und wenn Du alsdann bei Deinen Freunden in Armut das trockne Brot auch nicht wirst bekommen können, so wirst Du in Mißmuth und Zweifel gerathen, daß Du selber nicht wirst schließen mögen, welchen Tod Du Dir anthun wollest. Alsdann soll dieß mein treuer Rath und letzter Wille sein, den Du ja wohl in Acht nehmen und nicht vergessen wollest: daß Du in solcher Mißmüthigkeit hinunter in den gewölbten Keller gehest und Dich an den großen

eingemauerten eisernen Ring erhenkest." Der Sohn spricht ja, und verlachet nichtsdestoweniger des Vaters Befehl: bis endlich, da Alles aufgeschlemmt war, es also kömmt, wie ihm der Vater zuvor gesagt. Da er allbereits in höchster Noth, und sich des Hungers halber nicht länger erhalten können, geht er hinunter ins Gewölbe, wie ihm der Vater befohlen, setzt einen Stuhl gleich unter den eisernen Ring, und als er den Strick drein befestiget, thut er den um den Hals und springt vom Stuhl herunter. Da bricht der Ring, der denn sonderlich dazu gemacht war, und stürzen etliche tausend Gulden heraus, dem mißmüthigen Sohn über seinen Leib. Davon wird er höchlich getröstet; und als er in sich geschlagen und sein voriges unbesonnenes Leben beherzigt, ist er nachmals ein feiner Mann wieder geworden.

60. Die Straßenräuber.

Anno 1349 war des Raubens und Mordens auf allen Straßen so viel, daß die Lübschen mit ganzem Ernst der Sache steuern mußten. Da machten sie am ersten Sonntag in der Fasten ein großes Verbündniß mit den Herren zu Holsten und Sachsen, weiterhin auch mit denen zu Hamburg und Grafen Adolf von Schauenburg, und verbanden sich festiglich, nach allem Vermögen einander Beistand zu leisten. Der Adel aber war unverzagt, und verband sich auch mit Gut und Blut, und wollte von seinem bösen Beginnen nicht ablassen. Da zogen die Lübecker aus und hatten zu ihrem Hauptmann Hartich von Ritzerau; und kamen vor das Haus Bernstorp, welches den von Zulen gehörte, und schlugen 13 Räuber todt. Dann zwischen Pfingsten und Johannis gewannen sie binnen 10 Tagen 9 Raubschlösser, Zecher, Meidorp, Borchadestorp, Lanken, Nonnendorp, Steinhorst, die starken Vesten; und lagen vor Culpin und Gudow 4 Tage mit Bliden und anderem schweren Geschütz, ehe sie die gewannen; und nahmen die Veste Reburg. Nach kurzer Zeit wollte das Volk von Lübeck alle die Häuser und Vesten in Grund und Boden zerstören, damit die vorigen Raubvögel ihre Raubnester nicht wieder beziehen

8

möchten. Ein Rath aber gab ihnen zwanzig Reisige und seinen Hauptmann mit. Die kamen nach dem festen Hause Gallin, und fanden da einen großen Haufen Räuber versammelt. Da nahm Hartich von Ritzerau seinen Pfeifer und Trommelschläger und steckte die in einen Busch; er selbst aber ritt vor das Haus, und machte ein Gerücht, daß die von Lübeck im Anzuge wären. Da die Räuber nun pfeifen und trommeln hörten, sank ihnen der Muth; und sie verließen das Haus in der Nacht. So gewann der Hauptmann es ohne Schwertschlag, da es sonst große Mühe erfordert haben würde; aber das Volk steckte es in Brand und ließ es verbrennen.

Darauf hielten die Herren eine neue Tagefahrt, und beschlossen, den Räubern das Garaus zu machen. Am Abend der Geburt Mariä zogen sie vor das Haus Linau, das die Scharfenberge hatten; die von Lübeck legten 3 Wochen lang 1500 Bürger und Arbeitsleute davor, denn sie traueten den Andern nicht. Am Michaelistage nahmen sie das Schloß mit Sturm, und brachen den Thurm und die Mauern und zerstörten alles in den Grund, und alle Gefangenen ließen sie an die Bäume henken.

Nun flohen die räuberischen Junker zu dem Herzog von Meklenburg und thaten da großen Schaden mit allen bösen Dingen. Da klagten die Städte und sagten dem von Meklenburg: wie er solche Straßenräuber und mißthätige Leute bei sich halten möchte, da er doch früher ein so

friedsamer und redlicher Herr gewesen? Sein Bescheid aber war: er wäre jetzo allenthalben mit Feinden umgeben, und da müßte er nehmen, was er kriegen könnte; mit Blinden und Lahmen könnte er seinen Feinden nicht begegnen; er müsse Schälke mit Schälken vertreiben.

Damit waren die Lübschen ja nicht zufrieden, und so zogen Hartich von Ritzerau und der Vogt von Sachsen, Hinrich Lüchau, in das Land Wittenburg und gewannen 4 Raubnester in einem Tage: Nienkerken, Tessin und Kamin und Kössin; drei gehörten den Zulen, das vierte den Stuken. Da ward mancher Gefangene seiner Bande ledig; die Räuber aber wurden an Ort und Stelle aufgehängt.

61. Die Laisenbrüder.

1349 entstund eine sonderbare Brüderschaft unweit Cöln am Rhein; die nannte sich Geißelbrüder, konnte aber mit allem Recht des Teufels Marterbrüder genannt werden. In diesen Orden begaben sich Mann und Weib; und wo sie an eine Stadt kamen, gingen sie bei Paaren, und sangen Lieder vom Leiden Christi, und wenn Gott genannt wurde, fielen sie zur Erden wie ein Baum und peitschten sich bis aufs Blut; über das trieben sie viel Gaukelwerk in den Kirchen. So einer aber ihren Orden tadelte oder lästerte, oder so sie einen Mönch oder Pfaffen überkommen konnten, schlugen sie die todt, ingleichen auch alle Juden; und wenn dem nicht bei Zeiten gesteuert wäre, hätten sie es dabei nicht gelassen.

Dieser Leute nun kam eine große Menge vor Lübeck und begehrte, Ein Ehrbarer Rath möchte ihnen erlauben, nach ihrem Gebrauch einzuziehen. Aber solches Begehren wurde ihnen gar abgeschlagen. Jedennoch schlichen sich einige heimlich in die Stadt; diejenigen aber, deren Ein Rath habhaft werden konnte, wurden in die Frohnerei gefangen gesetzt. Inzwischen hatten viele Bürger an der Heuchelei ihr Wohlgefallen, und ließen das gar auf Tafeln in Kirchen abmahlen. Man hieß sie in diesen Orten

Laisenbrüder, weil sie alle ihre Gesänge mit dem Worte Kyrie eleison endigten, welches danach bei einfältigen Leuten lange in Gebrauch geblieben. Wohin sich aber die Rotte nachmals gewendet, davon findet man keine Nachricht.

62. De Dôd van Lübeck.

Anno 1350 ist Ein Rath mit den Bürgern eins geworden, die Stadt Lübeck, weil so viele Menschen darin vorhanden, bis an das Ellerbrok vor dem Burgthor, wo nachher der Galgen stand, zu erweitern. Darüber waren die Bürger sehr erfreut, weil sie schon lange darum nachgesucht; und gingen das mal gesund und vergnügt nach Hause. Aber ehe 24 Stunden verflossen waren, kam der schwarze Tod, und rieb ihrer mehr denn hundert auf, darunter die meisten, so auf dem Rathhause gewesen waren. Und hat solches Sterben von Pfingsten bis auf Michaelis gewährt, und sturben in dem Jahr an die 90,000 zu Lübeck, und am Tage Laurentii von einer Vesper bis zur andern gar 2500. Und dieß Sterben ging durch alle Länder, und sind auch viele Personen

des Raths dahin gegangen, daß ihrer kaum 5 oder 6 verschont geblieben.

Das Alles ließ Ein Rath fein säuberlich und kunstreich in der Todtenkapelle zu S. Marien abmahlen, wo denn noch heutigen Tages der Tod ganz schwarz zu sehen; und ist ein gemein Sprüchwort an umliegenden Orten geblieben: „he süht ût as de Dôd van Lübeck."

Aber zu Dassau unweit Travemünde sind alle Leute gar ausgestorben, daß Keiner den Andern begraben können; bis die Lübschen endlich ihren Schoband hinschickten und aufräumen ließen. Als man die Todten dort gesehen, hat man fernerhin zu Lübeck nur gesprochen: „he süht ût as de Dôd van Dassau."

63. Der Schoband.

Zu der Zeit des schwarzen Todes ist der Schoband zu Lübeck aufgekommen, welchen man sonst vordem den Racker gehießen. Es wohnte hier nämlich in der greulichen Pestzeit ein reicher Mann mit Namen Bandscho; der ließ bei dem schrecklichen Sterben eine große Menge Wagen mit einer Glocke darunter machen, und diese Wagen ließ er durch alle Gassen langsam fortgehn. Wenn nun die Leute die Glocke hörten, trugen sie ihre Todten heraus und warfen sie auf des Bandscho Wagen; der ließ dann aus christlichem Mitleiden die Körper auf den Kirchhof führen und allda begraben. Als nun das Sterben nachgelassen, hat er die Wagen dem Racker verehrt; da hat der gemeine Mann des wohlthätigen Mannes Namen umgewandt, und den Racker Schoband geheißen, wie er noch heutiges Tages genannt wird.

64. Sechs und dreißig müssen wandern.

Anno 1350 zur Zeit der Pest sind vom Burgkloster zu Lübeck ihrer acht und dreißig gestorben. Da war unter andern ein einfältiger und frommer Mann, Johann Westfal, dem man die Aufsicht über die Küche befohlen. Dieser, wie er in einer Nacht über dem Hospitalhause schlief, hörte er unter sich das Geräusch der Brüder, als ob sie abspeisen wollten, und eine Stimme sprach durch das Küchenfenster zum Koch: „Koch, richte an für die Brüder, so da wandern wollen.“ Da sprach eine Stimme wie des Kochs aus der Küche: wie viel denn ihrer sein, die da wandern wollten? Diesem ward zur Antwort gegeben: „Sechs und dreißig.“

Der Bruder Johann verwundert sich der unzeitigen Aufforderung vom Bette; doch stund er endlich auf und sahe durch einen Riß der Wand in das Hospitalhaus, und ward gewahr, daß die 36 Brüder schneeweiß mit verhüllten Angesichtern (wie man die, so zur Erden bestattet werden sollen, zu verhüllen pflegte) allda zu Tische sitzen.

Darüber nun erschrak er ganz heftig und kehrte wieder zu seinem Bette; jedoch mit Stillschweigen, denn ihm war die Sprache vergangen. Aber hernach, da im

Ausgange sich Alles so befand, und die 36 Brüder der Versammlung begraben waren, neben 2 anderen, die gen Hamburg gezogen und dort gestorben: da erst konnte der Bruder öffentlich sagen, was er vorhin gesehen.

65. Ein Rath bleibt unvollzählig.

1350. In dieser beschwerlichen, betrübten und mühseligen Zeit begehrte der König von Dänemark von Einem Rath zu Lübeck die Burgkirche samt dem Kloster und der Königstraße, als welche seinen Vorfahren zuständig. Er hatte die Hoffnung, daß, weil gerade so wenig Personen im Rath vorhanden, er seinen Willen wohl würde beschaffen können.

Es waren aber dazumal Herr Diedrich Morneweg und Herr Bertram Vorrad Burgemeister, und Herr Dankwart vamme See, Herr Johann Otbernhusen, und Herr Jakob Pleßkau Rathsherren.

Diese haben dem Könige geantwortet: wenn die Lübecker ihren fast ausgestorbenen Rath wiederum voll und besetzet hätten, sollte ihm alles versiegelt und bewilliget werden.

Solches hat der König zugegeben und nachgelassen. Aber der Rath zu Lübeck ist seitdem nicht wieder erfüllt worden bis auf den heutigen Tag.

66. Till Eulenspiegel.

1350. In diesem Jahr ist der wunderbare und seltsame Mensch, der in der ganzen Welt bekannte Till Eulenspiegel, gestorben, eines Bauern Sohn aus dem Dorf Knöttlingen im Lande Braunschweig. Der hat sein ganzes Leben mit vieler Schalkheit und Listigkeit geführt: wie denn ein ganzes Buch, von ihm geschrieben, ausweist. Der letzte Athem ist ihm ausgegangen in dem zu Lübeck gehörigen Städtlein Mölln; da lehnet er begraben, an der linken Seite wenn man in die Kirchthür gehen will. Daselbst ist ein hölzern Staket und darin ein langer Leichstein, worauf er abgebildet und ausgehauen: auf dem Kopf hat er einen Hut mit Federn, und in der Hand einen Spiegel nebst einem Korb voll Eulen. Auch ist auf dem Rathhause sein großer und kleiner Panzer, und sein hölzern Trinkmaß zu sehen. Wie er nun seine ganze Lebenszeit närrisch zugebracht, ist es auch bei seiner Einsenkung ins Grab wunderlich zugegangen, indem das

Tau zerrissen, und der Sarg in lehnender Positur in die Erde gekommen. Davon heißt es auf seinem Leichstein:

Anno 1350 is disse Stên upgehäven;
Till Ülenspêgel ligt hier uprecht begräven.

Das Staket ist schon mehrmals neu gemacht, weil das Holz von dem alten zu Vertreibung des Zahnwehs gebraucht ist.

Anno 1500 etwan kam des Papstes Verordneter, ein Cardinal, durch Mölln und blieb eine geraume Zeit. Bei dem hielten die Möllnischen fleißig an, daß „de oll' Herr" kanonisiert und in den Kalender gesetzet würde; und hätten wohl etwas dran gewandt. Er hat aber nicht gemöcht, und ist ungesegnet von dannen gezogen.

67. Zu Lübeck schenkt man's Keinem.

1351 ist ein kunstreicher Mahler in Lübeck gewesen, der von Jedermann viel zu arbeiten bekommen. Wenn er nun in Kirchen, Klöstern oder sonst was von Historien gemahlet, in welchen des Satans mitgedacht worden, hat er diesen allewege so häßlich und greulich gamacht, daß einer dafür erschrecken müssen, der es nur ansichtig geworden.

Nun kömmt auf eine Zeit der Satan in Menschen-Gestalt zu diesem Mahler an seine Arbeit, redet mit ihm und spricht: wie es doch komme, daß er den Satan so übel abmahle, da selbiger doch nicht so häßlich, scheuslich und schrecklich sei? Der Mahler entgegnet: er könne den Satan so greulich gar nicht mahlen, als er an ihm selber sei. Da spricht der Satan wieder: daß er dem Mahler große Freundschaft thun wolle, so ihm dieser angelobe, ihn hinfüro nicht so scheuslich und häßlich zu mahlen. Dem wird zur Antwort: der Mahler begehre des Satans Freundschaft gar nicht, und werde denselben noch häßlicher als zuvor jemals herausstreichen.

Hierauf ist der Satan von ihm gegangen, und hat gesagt: daß er ihm kürzlich einen sonderlichen Possen spielen wollte, also daß ihn seiner Weigerung gereuen möchte.

Wenige Zeit hernach geht nun dieser Satan in Gestalt und täglicher Kleidung des Mahlers zum Gewandschneider, welcher desselbigen großer Freund war, besiehet da etwas von feinem Tuch, und dinget darauf, daß eine ziemliche Summe anläuft; endlich nimmt er's, bindet's zusammen in ein Bündel und bringt es in des Mahlers Schlafkammer, wo er's unter das Bett stößt.

Den andern Tag kömmt des Gewandschneiders Junge und fodert sein Geld, das der Mahler, genommenem Abscheid nach, als gestern hätte bringen sollen. Der Mahler lachet ihm zu, und fragt: ob er toll sei; er wisse von keinem Tuch.

Der Junge kömmt heim und klaget es seinem Herrn, welcher ein vornehmer Gewandschneider war; der geht zu den Herren des Gerichts, klaget den Mahler an und spricht: daß er ihm so und so viel Ellen fein Tuch gestohlen und damit nach Hause gegangen sei. Der Mahler thut alsbald eine Willkür: da man solches Tuch in seiner Behausung finden werde, solle man ihn an den lichten Galgen henken.

Der Richter schickt darauf in des Mahlers Haus, läßt alle Winkel durchsuchen, und ist endlich das verlorene Tuch unterm Bett hervorgenommen worden. Deß erschrickt der Mahler ganz heftig, und will sich viel entschuldigen; aber es mochte nicht helfen: er mußte von Stund an auf die Reckebank; da hat er's zugestanden,

weil er solche Pein nimmer leiden können. Hierauf denn, wie auf seine eigne Willkür, hat ihm Urthel und Recht gegeben, daß er den andern Tag henken solle.

In der Nacht aber gegen Morgen gar früh kömmt der Satan zu dem Mahler ins Gefängniß, und spricht mit sanften Worten zu dem Gefangenen: „sieh nun, hättest Du vorhin meinen Willen gethan, so dürftest Du jetzt nicht im Galgen hängen. Aber ich weiß noch Rath: so Du mein sein willst, sollst Du alsbald erlöset werden." Der Mahler aber spricht nein, und daß er lieber zweimal sterben wollte, als einmal der seinige wesen. „Nun wohlan denn, spricht der Satan wieder, so thu mir einen Eid bei Deinem Gott, daß Du mich fernerhin auf das schönste und herrlichste mahlen willst; so will ich mich an Deiner Statt henken lassen."

Der Mahler bedenkt sich nicht lange, in Betracht daß er solches wohl halten könnte, und thut ihm den Eid. Von Stund an werden ihm die Helden und Fesseln los, und der Satan legt sich selber die Schlösser und Ketten wieder an, und spricht: „Siehe da hast Du meine Kleider;" und streicht ihm ein ander Färbichen im Gesicht an, und spricht: „Gehe jetzt nach Hause; mache Thür und Fenster zu, daß niemand aus- und einkommen möge bis auf den Nachmittag um 2 Uhren; alsdann geh auf den Markt, und laß Dich schauen von Jedermann."

Hierauf ist nun gegen Mittag der Satan in des

Mahlers Gestalt hinausgeführt und an den Galgen gehenket; der Mahler aber versperret sich im Hause bis auf den Nachmittag; da kömmt er hervor, geht auf den Markt, und läßt sich schauen von Jedermänniglich. Die Leute jedoch weichen ihm aus dem Wege, und sprechen mit großer Verwunderung: „sieh da, ist der nicht diesen Morgen gehenket worden?“ Der Mahler spricht: „nein, der Teufel mag henken; ich aber bin kein Dieb gewesen.“ Solche Rede und Widerrede ist endlich vor die Herren des Gerichts gekommen; die lassen ihn zu sich fodern, und wie sie ihn ansichtig werden, stutzen sie auch nicht wenig und fragen: ob er nicht vor vier Stunden gehenkt worden? Da sagt er: nein; der Teufel möge henken, er aber nicht.

Die Richteherrn schicken nun den Frohnen hinaus und lassen besichtigen, was er den Morgen gehenkt. Der Büttel läuft hin; aber wie er die Leiter hinansteigt und den Gehenkten angreift, siehe da ist er so leicht wie ein Schweef; und nur ein Schatten, der da einem Menschen gleich gewesen.

Darauf haben die Herrn den Mahler ganz ernstlich befragt: wie sich der Handel eigentlich verhielte? das sollte er ihnen nach der Wahrheit und an Eides Statt berichten.

Da erzählt nun der Mahler Alles von Anfang an, und wie er vom Satan losgemacht sei, der sich selbst henken lassen.

Hievon ist das gemeine Sprüchwort aufgekommen, wenn Einer nach Lübeck gewollt: „ja, ja, ziehe hin nach Lübeck; da schenkt man's keinem nicht, und henket so bald den Teufel als Menschen an den Galgen."

Wie aber dem Mahler unlängst hernach eine Altartafel zu mahlen verdinget worden, nämlich von der Historie, wie Leib und Seele von einander scheiden, und auf die Seele nicht allein die Engel Gottes, sondern auch der Satan fleißig warten: da gedenkt der Mahler an sein Gelübde, das er in höchster Noth geschworen und mahlt den Satan in Gestalt des höchsten Herrn der ganzen Welt, nämlich wie einen herrlichen, schönen alten Mann mit der Krone und dem ganzen Ornament des Papstes, jedoch anstatt der Ohren zwei gekrümmte Bockshörner, und unter dem langen Rock den einen Fuß mit einer Satansklaue; daneben stund also geschrieben:

Hanc animam posco, quam plenam criminibus nosco.

Diese Tafel stand hinter dem Chor auf einem Altar, ist aber anno 1600 von dem Domherrn und Structuarius Schrader in das Reventer gehängt.

68. Die alte Mordkuhle.

1351. Um diese Zeit stand nicht weit von Slutup eine Schenke, wo die Leute an Sonn- und Werkeltagen ihr Leben in Saus und Braus zubrachten, und sich auf keine Ermahnung von ihrem bösen Leben und Wesen bekehren wollten. Selbst als der schwarze Tod kam, ließen sie nicht ab: sie fürchteten sich auch nicht; und starben auch nicht, weil der böse Feind sie bewahrte. Da kam eines Sonntages der fromme Priester aus Slutup mit dem Leib des Herrn vorüber, um einen Sterbenden im nächsten Dorf zu erquicken; vor ihm her aber ging der Meßner und klingelte. Der Spielmann, welcher die Fiedel vor der Schenke strich, knieete auch sogleich nieder, und erwies dem Sakrament die Ehre; die Andern jedoch tanzten weiter. Wie nun der Fiedeler noch da liegt und sein Gebet spricht, hört er hinter sich ein Donnern und Krachen, wie am jüngsten Tage; und da er sich besinnt und hinter sich blickt, ist von der Schenke und den Tänzern nichts mehr zu sehn, sondern alles in eine tiefe Kluft verschwunden, die noch dort liegt. Dieser öde Fleck heißt die alte Mordkuhle.

69. Das Kloster zu S. Katharinen.

1351 brachen die Mönche zu S. Katharinen ihr Kloster, das sehr baufällig war, ganz ab. Das kam von den Almosen, die sie das Jahr zuvor bekommen: denn die guten Leute aus der Stadt warfen in ihrer Noth volle Beutel mit Geld, daran die Namen ihrer verstorbenen Angehörigen geschrieben standen, über die Mauer des Klosters, damit man Messe für sie lesen sollte. So hatten die Mönche großes Geld gewonnen. Einer, Namens Emeke, baute das Kloster in drei Jahren wieder auf; von dem wird gemuthmaßt, daß er den Stein der Weisen gehabt. Der Stein liegt dort noch verborgen; und von Zeit zu Zeit kommen Leute aus fernen Landen, namentlich Welsche, und sehen an gewissen Zeichen, ob er sicher liegt. Er soll aber in dem Pfeiler stecken, wo der Evangelist Lukas das Bild des Heilandes mahlt; Andere sagen, an der Stelle, wo der Jude sitzt und das Gewölbe trägt. An jenem Pfeiler hat ein Werkmeister einmal nachgegraben, und in den Pfeiler hineingehauen; aber da hat die ganze Kirche gezittert und gebebt, und er hat's aufgeben müssen.

70. Dår danßt Bornholm hen.

Anno 1362 mußten die Seestädte, unter denen Lübeck die vornehmste war, dem König von Dänemark einen öffentlichen Krieg anbieten, darum daß er den unschuldigen Kauf- und Handelsleuten in seinem Reich eine Schatzung über die andere auflegte. Sie rüsteten also eine große Flotte aus, setzten den Lübschen Burgemeister Johann Wittenborg als Admiral darauf, und ließen die Schiffe nach Dänemark laufen.

Der König aber hatte den Städten auf ihre Absage — es waren ihrer 77 — zurückgeschrieben:

Söven und söventich hense,
Söven und söventich gense.
Biten mi nich de gense
Fråg ik'n Sch—t na de hense.

Auch war er nicht faul zur See, sondern setzte sein Volk gleichfalls zu Schiffe und verordnete seinen Sohn Christoffer zum Obersten darüber. Bald trafen sie auch auf einander und stritten mannlich zu beiden Seiten; und hätte sich der Streit leicht etwas länger verzogen, wenn nicht des Königs Sohn durch einen Stein aus dem Rohr erschossen wäre. Auf diesen Schaden wandten sich seine Schiffe und liefen davon.

Die Hanseaten aber waren damit nicht ersättigt, daß

sie die Feinde zur Flucht gebracht; sondern sie wollten auch noch Beute davon haben. Liefen deßhalb vor Kopenhagen und stiegen an's Land; aber der König, der wohl sah, daß er sich nicht halten konnte, dachte auf eine List. Er ließ einen Waffenstillstand und Frieden anbieten, und während der Admiral Herr Johann Wittenborg Verordnete nach Lübeck abfertigte, lud er die Officiere auf sein Schloß zu seiner Königin Geburtstag. Da kamen denn auch alle, sonderlich Herr Johann Wittenborg, als der Städte Admiral, höchlich ausstaffieret; und der König empfing sie ganz herrlich. Da aber; nach Gewohnheit, Herr Johann die Königin um einen Tanz bittet, sagt sie in Züchten: es werde sich nicht wohl geziemen, vor allem Volk mit ihrer Feinde Obersten zu tanzen; dennoch könne sie es wohl zugeben, wofern er zuvor durch ein Zeichen seine Freundschaft kund thäte. Begehrt er zu wissen, was das sein möchte; spricht sie mit Hulden: „die Insel Bornholm." Da ist Herr Johann von der Königin so entzündet, daß er's ihr zusagt; worauf sie den ganzen Abend mit ihm allein und niemand anders tanzt. Die Lübschen aber, da sie das sahen, sprachen mit einander: „Där danßt Bornholm hen!" Des andern Morgens in der Frühe haben sie ihre Schiffe ausgereidet und sind nach Lübeck gefahren; die Dänen aber haben Bornholm eingenommen, und dem Kaufmann noch mehr Schaden gethan, denn zuvor.

Herr Johann ist darnach zu Lübeck in den Thurm gesetzt, und folgendes Jahrs in einem Stuhl auf den Markt gebracht, wo ihm das Haupt abgehauen ist. Der Stuhl ist noch auf dem Rathhause; und auf dem Markt ist die Fliese noch zu sehn, darauf der Stuhl gestanden.

Ein Rath aber ließ aus Herrn Johanns Gütern einen großen silbernen Schauer machen; auf dem stand geschrieben: dår danßt Bornholm hen. Daraus mußten, wenn der Hippokras geschenkt ward, die Burgemeister trinken, damit sie allezeit der Städte Ehre vor Augen hätten. Solches geschah jährlich zweimal nach dem Spruch:

„Dat letzte Für und dat êrste Gras, da drinken de Heren den Hippokras."

und abermals:

„Dat êrste Für und dat letzte Gras, da drinken de Heren den Hippokras."

71. Der Siebenschläfer.

1365 war zu Lübeck ein Schüler mit Namen Nicolas, der lag in der Mühlenstraße zur Herberge, in einem Hause zum güldenen Stein genannt. Dieser fühlte sich eines Tages von einem wunderbaren und ungewohnten Schlaf beschwert, und schlief feste ein. Da lag er in einem steinernen Gewölbe bis an den andern Tag; als man ihn aber aufsuchte, konnte man ihn durch kein Rufen, Rütteln oder Schütteln zum Bewußtsein bringen, und man hätte ihn für todt gehalten, wenn nicht sein Herz deutlich geschlagen, und sein Odem zu spüren gewesen wäre. Also schlief er nun ganzer sieben Jahre und ward schier vergessen. Nun weiß ich nicht, wie es sich von ungefähr begeben, daß Einer, der in alle Winkel guckte, auch wissen wollte, was in dem alten Gewölbe vorhanden wäre; indem er also die Thür aufmacht, sieht er den Schüler schlafen, und da er ihn nicht erkennt, stößt er ihn fast hart an, und erweckt ihn damit aus dem Schlafe. Jetzt erinnerten sich die, welche ihn hervorkommen sahen, und urtheilten aus dem Gesicht, das sich nicht gewandelt, daß er der sei, welcher vor 7 Jahren bei ihnen entschlafen; und entsetzten sich darüber. Er aber verwunderte sich, und meinte, er hätte nur eine Nacht oder

etliche Stunden geschlafen; wie er aber der Sache Beschaffenheit hörte, war er mit ihnen bestürzt, konnte jedoch nichts mehr davon sagen, was ihm widerfahren, denn daß er in einem tiefen Schlaf gelegen.

72. Dat Blêkermäten wart gràven.

(1366.) Um diese Zeit ungefähr ist ein Bleichermädchen in die Frohnerei gebracht, das eines großen Diebstahls halber beschuldigt war; da sie aber sich selbst verwillkürte, daß sie unschuldig sei, sollte sie gepeinigt werden, damit man die Wahrheit erführe. Als nun andern Tages die Richteherren mit dem Frohnen bei ihr eintreten, liegt sie todt auf ihrem Lager. Da thut man den Leichnam in einen Föhrensarg und setzt ihn in eine neue Kapelle der Jakobikirche, damit ihn am Abend der Racker mit hinausnehmen und am Hochgericht begraben möchte. Wie der um 9 Uhr kömmt, da auf einmal hebt die Glocke von selber an zu läuten, und alle Lichter auf den Messingarmen und Leuchterbäumen und Kronen in der Kirche werden brennen, und es wird wie eine feine Musik gehört. Nichtsdestoweniger hat sie der Racker mit sich hinausgenommen und am Galgen begraben.

Seit der Zeit läutete des Abends um 9 Uhr an

dem Tage, da das Bleichermädchen begraben ist, die Glocke von selbst eine Weile; auch brannten die Lichter, so lange der Galgen an der alten Stelle stand. Seitdem derselbe aber weiterhin verlegt ist, wird die Kirche zwar nicht mehr hell von Licht; aber die Glocke läutet noch, wenn man sie nur ein bischen anstößt.

73. Die Buchwalden.

1366 war im Lande zu Holstein einer von dem Geschlechte der Buchwalden; dem hatte ein Bürger aus Lübeck, Namens Morkerke, eine große Summe Geldes auf etliche Güter gethan, und forderte von den Bauern des Landes die Pächte dafür. Das hat nun die Junker gar sehr verdrossen, daß ein Stadtkerl, wie sie zu sagen pflegten, ihre kostbaren Güter besitzen sollte. Deßwegen sind sie unter sich der Sachen eins geworden und haben auf eine Zeit dem Morkerken den Weg verrannt, ihn weggeführt und gefangen gesetzt, dazu gepeinigt, gereckt, und ihm viel Marter und Muthwill angethan wider Gottes Recht und alle Billigkeit. Hierauf sind nun etliche seiner Freunde dahin gekommen, haben gebeten und für den Gefangenen sich eingestellt, daß sie ihn in die Stadt Lübeck bringen und seiner pflegen möchten: sie wollten ihn hernach lebendig oder todt wieder einliefern.

Das geschah also; aber nicht lange nachher starb der kranke Mann binnen Lübeck. Da hielten die Freunde ihr Wort und brachten ihn wieder hinaus zu den Junkern, wie sie gelobt hatten. Aber die Junker, als Bösewichter, nahmen den todten Körper, hieben ihm den Kopf ab und steckten den auf einen Staken, und trieben viel Muthwillen damit.

Wie nun dieß Gerücht in die Stadt kam, versammelte sich die ganze Freundschaft des Morkerken mit noch vielen andern Bürgern; fielen hinaus, verwüsteten alle der Buchwalden Güter, warfen ihre Häuser nieder, kriegten auch etliche der losen Junker und einen Ritter; denen schlugen sie die Köpfe ab, nahmen diese mitsamt dem todten Morkerken und begruben alles in der Burgkirche in der Morkerken Grab. Und keiner folgte, der einmal danach gefragt hätte.

Die von Buchwalden hatten in den holsteinischen Landen große Güter; aber da sie in eine Fehde mit der Stadt Lübeck gerathen, sind sie um die besten gekommen, wiewohl sie nachmals etliche wieder erlangt. Es ist endlich geschehen, daß ihrer zehn von den Lübschen in ihren eignen Schlössern gefangen und hernach zu Lübeck enthauptet worden.

Unter diesen zehn soll der erste, der zum Tode geführt wurde, Hecht gehießen haben. Als er nun auf dem

Wege den Scharfrichter gefragt, wie der hieße, und die Antwort bekommen, er hieße Kaulbärsch, hat der Junker gesagt: „ach wie tölpisch stehet es doch, und wie gar ist's wider die Natur, daß solch ein kleiner Kaulbärsch einen großen Hecht fressen soll!"

74. Klaus Bruskow.

Im Jahr 1367, des Donnerstages vor Pfingsten, ist Herr Bernd Oldenborg im Chor zu S. Marien von einem Junker Namens Klaus Bruskow erstochen, welcher auch zwei andere Rathsherrn schwer verwundet. Das kam von unfreundlichen Briefen, die dem Junker zuwider waren, so sie doch nur die Wahrheit sagten.

Gleich nach der That wollte der Mörder entfliehen; er hatte auch zu dem Zweck seinen Knecht mit einem gesattelten Pferd vor die Kirche bestellt; dieser aber verfehlte die rechte Thür. Da griffen ihn der Herren Diener, und brachten ihn in die Frohnerei. Hernach sind ihm mit einer Walze die Gedärme aus dem Leibe gewunden, und die Walze ist an dem Stuhl im Chor, wo die That geschehen, samt einer ausgestreckten Hand befestigt.

Das Schwert aber, womit die That geschehn, ist auf dem Zeughause verwahrt. Alte Leute haben beides noch gesehn.

75. Ja Bauer, das ist ganz was anders.

1369 hatten die Holsten Klage wider etliche Lübsche Bürger, und dieser Klage abzuhelfen, ließ Ein Rath gar ein gestrenges und hartes Urthel darüber ergehen; was sich so zugetragen.

Es war ein ehrlicher frommer Bürger in der Stadt, der redete den Bischof Bertram öftermals an, daß er seiner Zinsen, die ihm in desselben Gütern ausstunden, möchte habhaft werden. Der Bischof aber wollte sich nirgends zu verstehen. Deßwegen, wie sich der Bürger bedünken ließ, er hätte des einen Burgemeisters Einwilligung, mahnte er zwölf seiner Nachbarn umher auf, fiel in des Bischofs Gut zu Koldenhof, und machte sich wegen der ausstehenden Zinsen selbst bezahlt. Der Bischof klagte hierüber zum höchsten, daß die Bürger den geschworenen Frieden gebrochen, und was sie an Andern zu rächen pflegten, selbst begangen und gethan. So mutzte auch der Graf von Holstein diese That hoch auf, daß die Lübschen unbillig über die vom Adel klagten, dieweil sie selber seinen Bischof nicht ungeschmäht ließen, den sie vielmehr vor Gewalt vertheidigen sollen.

Was konnte Ein Rath thun? Es war beschwerlich, die unschuldigen Männer, welche nichts Ungebührliches wider die Gesetze gethan, ums Leben zu bringen, sonderlich weil es ihnen der eine Burgemeister, der es

gleichwohl verleugnete, zugelassen. Viel beschwerlicher aber war es, daß die Herren und Diener vom Adel wegen gebrochenen Landfriedens und Räuberei auf freier Landstraße täglich schmähten, schalten und klagten.

Endlich schloß Ein Rath und ließ die 13 Bürger, ungeachtet die ganze Stadt darüber verwirrt und bestürzt war, fahen, vor Gericht stellen, und auf ergangenes Urthel mit dem Strang erwürgen und aufhenken.

Unlängst hernach trug sich's zu, daß Einer vom Adel aus Holstein einem lübeckischen Bürger noch größere Gewalt zufügte; weshalb Ein Rath zu Lübeck klagend beim Grafen anhielt, daß er mit gebührender Strafe gegen den Landfriedensbrecher verfahren, und, seinem Beispiel folgend, auch Ernst sehen lassen möchte. Der Graf wickelte sich hin und her; endlich gab er dieß zur Antwort: wenn die Bürger bei denen zu Lübeck so überflüssig als die Blätter auf den Bäumen wüchsen, möchten sie draus machen was ihnen gefällig; seine Diener aber kosteten ihm viel zu viel, und erstünden große Mühe und Gefahr ehe denn sie zu solchen Kerlen gediehen; deswegen könne er sie nicht so liederlich hinrichten.

Aber die Bürger zu Lübeck werden eben so wenig vom Zaun gebrochen, als solche Edelleute.

76. Kaiser Karl IV. in Lübeck.

1375. Nachdem Kaiser Carolus sonst alle Örter und Enden des Römischen Reichs durchzogen, hat er beschlossen, auch der Wenden Land und vornehmlich die Reichsstadt Lübeck zu besuchen. Darum nahm er zu sich den Erzbischof Friedrich von Cöln, den Herzog von Lothringen, den Markgrafen Otto von Brandenburg, Herzog Albrecht von Meklenburg, Herzog Albrecht zu Lüneburg, Wilhelm Markgrafen zu Meißen, Jost Markgrafen zu Mähren, Hinrich und Nicolaus Grafen zu Holstein, Grafen Günter von Ruppin, nebst vielen andern Prälaten, Freiherrn und Rittern; vor allen aber die Kaiserin mit ihrem Gesinde. Da sie nun der Stadt Lübeck genaht, ist ihnen alle junge Mannschaft, sowohl von den Junkern als andere, in schönster Ordnung und bester Zierrath entgegengezogen mit der Stadt Schlüsseln. Als die kaiserliche Majestät was näher gerückt, ist sie nebst der Kaiserin in die S. Gertruden Kapelle vor dem Burgthor getreten, allwo sich beide mit dem kaiserlichen Geschmuck auf das herrlichste bekrönt und beziert, und sich auf schöne Rosse gesetzt. Da nun haben 4 von den vornehmsten jungen Gesellen einen Himmel, von Sammit und Goldstoff wohlgeschmückt, über dem Kaiser getragen; die ältesten Burge-

meister aber haben mit großer Reverenz des Rosses Zaum ergriffen, das der Kaiser ritt. Zwei andere Herren des Raths hielten den Zaum an der Kaiserin Roß, über welcher auch 4 der Vornehmsten den Himmel getragen. Vorauf aber ritt ein Herr des Raths und trug der Stadt Schlüssel auf einer silbernen Gabel, welches ein Zeichen der Herrschaft des Reichs über die Stadt gewesen; dann kamen die Reichsfürsten in ihrer Ordnung. Der Markgraf Otto hat das goldne Zepter geführt; der Markgraf Albrecht anstatt seines Vaters das Schwert vorgetragen; darauf folgte kaiserliche Majestät; danach trug der Erzbischof von Cöln vor der Kaiserin den goldenen Apfel, und ihr folgten die anderen Fürsten nach der Reihe. Am Burgthor sind sie von den Mönchen empfangen; die hatten das Heiligthum bei sich und ein Stück vom heiligen Kreuz, das der Kaiser und die Kaiserin mit großer Ehrfurcht begrüßt und geküßt. Dann stunden beiderseits durch die Stadt die vornehmsten Frauen und Jungfern der Stadt in Perlen und Geschmeide und Seidenröcken; auch kam die Klerisei vom Dom mit Psalmen und Gesang, und führte den Zug durch die Breitenstraße nach der Stiftskirche. Da ist ihnen der Gesang gesungen: „Siehe der König und Herrscher aller Herren ist eingezogen," mit dem Versikel: „Herr, gieb Verstand dem Könige." Inmittels haben Kaiser und Kaiserin allein und abgesondert in ihrem Gebet verharret. Danach ist die Majestät

durch die Königstraße mit herrlichem Pomp zurückgezogen, und in ihre Herberge gegangen, darin alles auf das prächtigste zugerichtet war. Es wohnte der Kaiser aber in dem Eckhause an der Johannisstraße (die jetzige Harmonie), und die Kaiserin in dem Eckhause gegenüber, und es war ein köstlicher bedeckter Gang von dem einen Hause zum andern quer über die Gasse aus dem Fenster gemacht, damit beide zu einander gehen könnten, wann sie wollten. Und alle Straßen waren aufs beste gereinigt und ausgeziert, und sobald es dunkel ward, mußten aus allen Fenstern Laternen ausgesteckt werden, daß es so hell war wie am lichten Tage.

Wie nun der Kaiser in seine Herberge kam, ward er aufs ehrfürchtigste von dem ganzen Rath empfangen, der in seinem ordentlichen Habit vor ihm stand; zu dem sagte er: „Wir danken Euch höchlich, Ihr Herren Unserer Stadt, daß Ihr Uns mit gebührenden kaiserlichen Ehren so stattlich empfangen habt.“ Da antwortete der älteste Burgemeister, Herr Jacob Pleskow: „Durchlauchtigster Kaiser! wollet uns nicht Herren nennen, sondern Ew. Majestät gehorsamste und unterthänigste Leute und Diener.“ Worauf der Kaiser erwiederte und sprach: „Die alten Verzeichnisse Unserer Tresekammer, von Unseren in Gott ruhenden Vorfahren her, weisen auf, daß diese Stadt eine von den fünf Herrenstädten des Reichs ist, und daß ihre Rathspersonen zu den Schöffen und

Räthen des Kaisers gehören, die zu Ihm eingehen mögen, wann es ihnen gefällig; wie auch Eure Vorfahren gepflegt haben."

Zehn ganzer Tage lang blieb der Kaiser mit seinem Gefolge in dieser Stadt; die war Trommelns und Pfeifens und Posaunens voll, und alle Tage gab es Stechspiele und Tanz und allerlei Kurzweil, daß es sich gar nicht beschreiben läßt.

Da nun der Kaiser zum Mühlenthor hinaus geritten, welches damals unter dem Pulverthurm (Navigationsschule) am Wall lag, hat er befohlen, dasselbige hinter ihm zu vermauern. Dieses ist freilich von den Kapitelsherren gar ungern gesehn; denn dadurch minderte sich ihr Zank mit dem Rath wegen des Zolles und der Mühlen, was sie für das Ihre verbitten wollten. Sie mußten es indeß geschehen lassen.

Das Mühlenthor ward aber dahin gelegt, wo es noch jetzt ist, und stand lange Zeit das kaiserliche Gnadenhandzeichen oberhalb des inneren Thores zwischen dem Wall zu sehen.

77. Der Knochenhauer Aufruhr.

1380 erhoben die Knochenhauer einen schädlichen Zwist mit Einem Rath der Stadt Lübeck, und begehrten große und ansehnliche Freiheiten in Bezug auf ihre Litte; die ihnen doch nicht wohl konnten gestattet werden, weil der Stadt Nahrung dadurch merklich bekümmert wäre. Als man ihnen dieß glimpflich vorstellte, wurden sie patzig, zogen auch die Becker und viele von dem gemeinen Mann an sich, und rathschlagten in der S. Katharinen-Kirche, wie das Regiment in dieser Stadt nach ihrem Sinne zu bestellen wäre. Nun legten sich die Kaufherren und Stadtjunker dazwischen, und gingen in der Kirche, wo der Rath auf einer, die Knochenhauer und ihre Verwandte auf der andern Seite standen, von einem Theil zum andern. Endlich war der Zank so weit ausgeglichen, daß beide Theile zufrieden waren. Da aber verlangten die Knochenhauer Eines Rathes Gunst und Verwilligung zu ewigem Gedächtniß unter der Stadt Insiegel: hingegen ließ sich Ein Rath bedünken: es wäre genug, daß es in der Stadt Buch verzeichnet würde; und gelobte solches an. Da begann ein großes Schnarchen und Schnauben, so daß der Handel unvertragen blieb.

Die Knochenhauer aber und ihre Verwandte liefen in Eil nach Hause, nahmen ihre Harnische und langen Spieße von der Wand, und wollten damit einen Tumult

erregen. Allein alsbald traten auch die Kaufleute und Junker zusammen, an die 5000 Mann wohlgerüstet und staffiert, besetzten der Stadt Häuser, und waren bereit, Einem Rathe zu Hülfe zu kommen, wo sich etwas regen würde.

Und das geschah an dem Tage, da man in der Kirche singt Laetare (Freue dich); aber es war alles verwirret und verstürzt.

Inmittels entfiel den Trotzigen, als sie die gute Rüstung sahen, der hitzige Muth; daß sie ihre Wehren in der Scheide behielten. Nun ließ Ein Rath sie fordern; und da ging die Handlung weit anders aus. Die Knochenhauer mußten die Litte, welche sie bisher mit Unrecht besessen, herausgeben, und ließ Ein Rath dieselben ganz und gar wegreißen und Bäume dahin pflanzen, wie im Schrangen noch zu sehen; so daß nur zwei Reihen Litte, statt ihrer vier, blieben. Auch mußten sie sie Einem Rath Abtrag leisten und der Stadt mit 20 Pferden zu dienen sich verpflichten. Ferner mußten sie zwei zierlich aus Holz geschnitzte Altarschäppe mit Monstranzien in die Marienkirche schenken, die, ich weiß nicht warum, 1619 stückweise weggenommen sind. Zuletzt mußten sie ein Gestühlte zu S. Marien bauen, darin der Knochenhauer Älterleute alle Sonntage vor und nach der Predigt den Herren Burgemeistern aufwarten müssen. Als aber 1618 dort eine große Begruft angeordnet worden,

ist das Gestühlte weggerissen; da sangen die Knochenhauer andern Tages: „der Strick ist entzwei, und wir sind frei." Sie sind aber ehrliche und fromme Bürger geblieben.

78. Das mitleidige Crucifix.

Im Jahr 1383, Freitag vor S. Viti, hat man einen jungen Gesellen aus Lübeck geführt, daß er henken sollte. Nun stand damals bei Sanct Gertruden ein Crucifix in einer kleinen Kapelle von Mauersteinen; wie er aber daselbst, als denn gebräuchlich war, niedergekniect und inbrünstig um ein Zeichen seiner Unschuld gebeten: da hat sich das Haupt des gekreuzigten Heilandes, welches bis dahin auf den Arm gelehnt war, emporgerichtet und dem Verurtheilten wehmüthig nachgesehn. So blieb es auch bestehn und blickte seitdem nach dem Galgen hinüber. Da liefen nachher viel tausend Bürger hinaus, und bauten ein Kirchlein um das Bild, das zum heiligen Kreuz genannt wurde; und es geschahen dort große Wunder.

Die Kapelle ist später bei der Befestigung des Burgthors niedergerissen; aber die vergüldete Platte, die daran befestigt war, hat sich eine Zeitlang noch in einem Kramhause der Burgstraße, wo ein Antoniusbild über der Thür stand, erhalten.

79. Die Verschwörung der Verräther.

Im Jahre 1385 geschah der große Jammer der Verrätherei, wie er zu Lübeck unerhört war: da war die Stadt verrathen von innen und von außen, und wäre zu Grunde gegangen, wenn nicht Gott über sie gewacht. Die Rädelsführer solcher Verrätherei waren Hinrich Paternostermaker, ein Bernsteindreher, der das wohl 15 Jahre lang betrieben; Arnold Synnighe, ein Buntfutter; Johann Kaleveld und Hermann van Minden, beide Becker. Diese Bösewichter pflegten in Arnolds Hause am Klingberg zusammenzukommen und sich über ihre Anschläge zu besprechen, und verfuhren dabei ganz schlau. Denn ehe sie einem sich entdeckten, stellten sie ihn auf mancherlei Proben, ließen ihn auch einen erschrecklichen Eid schwören, daß er keinem lebendigen Menschen etwas sagen wollte, er möchte beitreten oder nicht. Blieb aber einer dabei, dann schrieben sie seinen Namen mit Blut auf ein Papier; und es wurden ihnen nur sehr wenige abfällig, da sie ihre Leute gut zu wählen wußten. Außerhalb der Stadt aber war ihr Hauptmann ein Holsteinischer von Adel, Detlev Gudendorp, der von den Rittern viele an sich zog. und es eben so machte, wie die binnen Lübeck.

Als nun der Tag der Ausführung herannahte, versammelte der Gudendorp einen großen Haufen um sich,

der sich in den Riesebusch versteckte; und es ward folgendes verabredet. Am Lambertustag, welcher dazumal ein Sonnabend war, sollte man warten, bis Ein Rath aus der Kirche auf das Rathhaus gegangen sei, was gegen 9 Uhr zu geschehen pflegte; dann wollte man des Buntfutters Haus auf dem Klingberg in Brand stecken, damit ein Theil des Volks dorthin gezogen würde; und dieß sollte zugleich als Losungszeichen für die draußen Wartenden gelten. Binnen der Stadt aber wollte man sich in der Altenfähre im Krug und in einigen andern Häusern versammeln, und ihrer 40 sollten wohlbewaffnet aufs Rathhaus gehen: was sie dort von Dienern und Wachen vorfänden, ermorden, und so dem übrigen Haufen Raum machen, der den Rath und seine Verwandte und die Reichsten der Stadt umzubringen angewiesen war.

Dieß Alles war so heimlich gehalten, daß außer den Verschworenen Niemand auch nur das Geringste ahnen konnte. Da gab Gott, daß Einer aus dem Lande Holstein, der sich den Gudendorpen durch einen Eid verbunden, das große Unglück und Uebel beherzigte, was da geschehen sollte. Der ritt in Eil mit verdecktem Angesicht nach Lübeck, in des Burgemeisters Johann Perseval's Haus, in der Königstraße bei der Jakobikirche, und fragte: wo der Herr Burgemeister wäre. Da ihm nun geantwortet wurde, er sei zu Rath, sprach er: „Ja, können sie was Gutes rathen, so ist es nun hohe Zeit!“ und fragte:

„ist dann niemand seiner Kinder vorhanden?" Wie nun der älteste Sohn zum Vorschein kam, sprach der Reiter: „ich hätte zwar viel lieber Deinen Vater gesprochen; aber da ich nun denselben im Augenblick nicht haben kann, bin ich mit Deiner Person zufrieden. Weil ich jedoch eilig geritten, dürstet mich gar sehr; so bitte ich Dich, daß Du mir einen Trunk reichest." Als das Glas gebracht war, nahm es der Reiter, kostete davon und sprach halblaut: „Dir sage ich es Glas und keinem lebendigen Menschen, wenn man der Sache nicht mit gutem Rath weislich zuvorkömmt, und dem großen Unglück, das vorhanden, kräftiglich wehrt: so ist morgen, wann die Glocke neun geschlagen, der ganze Rath samt seinen Anverwandten jämmerlich ermordet; denn die gute Stadt Lübeck ist voller Verräther, ohne die von außen dazu kommen, und auch schon in guter Bereitschaft stehen." Und kaum daß er solches gesprochen, warf er das Glas hinter sich über den Kopf, wandte sein Pferd und ritt in größter Eil zum Thor der Stadt hinaus. Wie er aber vor Herrn Perseval's Thür dem Pferde die Sporen gab, warf es eins seiner Hufeisen von hinten aus an einen Giebel; das hat der Oberste von Melle nachher vergolden lassen. Es ist aber auch dem Reiter zu Ehren ein Denkmal gesetzt an Herrn Perseval's Haus, wie er auf dem Pferde fortsprengt und ein Glas in der Hand hat; das stand vordem in einem runden Ausbau an der Thür, hernach auf

einem Beischlag, und ist noch vor einigen Jahren erneuert und in die Wand gesetzt.

Wie nun Herrn Perseval's Sohn die Worte hört, nimmt er sie sich zu Herzen, geht in Eil auf's Rathhaus, läßt seinen Vater ausfordern, und erzählt ihm was sich begeben. Der Vater aber führt ihn vor den ganzen Rath; da sagt er abermals aus, was er gesehn und gehört. Und wurden alle aufs höchste erschrocken, da sich keiner eines solchen Unglücks versehen; sie wußten auch in der Bestürzung nicht, wie demselben am weislichsten möchte vorgebeugt werden. Dennoch ward beschlossen, daß die Hälfte der Herren des Raths in eigner Person Wache halten sollten; auch ließen sie unter der Hand in aller Stille ihre Freunde und Anverwandte warnen: daß sie auf guter Hut sein und die künftige Nacht munter bleiben möchten, ob sich vielleicht etwas regen würde. Dann wurden auf den Abend insgeheim alle der Stadt Thöre, Pforten und Schlösser besichtigt, dabei aber etliche Wahrzeichen gefunden, daraus man zur Genüge abnehmen können, daß etwas im Werke sei. Derhalben war auch Ein Rath wachsam, wußte aber dennoch nicht, wie er es anfangen sollte, dem Uebel aufs nachdrücklichste zu begegnen, und die Rädelsführer samt ihrem Anhang auszuforschen. Es begab sich aber des Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, daß die Rathsherren mit ihren Dienern über den Klingberg ritten, wo der Becker Johann Kale-

veld in dem alten sogenannten Breitenstein wohnte, einer von den vier Hauptleuten der Verrätherei. Wie der die Pferde auf den Steinen hört, macht er sich aus dem Bette an's Fenster, in der Meinung, es seien schon die Gudenderper da; als er aber bei hellem Mondlicht die Herren des Raths samt ihren Dienern und den Junkern und Kaufleuten sieht, ist er heftig erschrocken und spricht überlaut bei sich selbst: „o heiliges Blut, hie ist zu lange geschlafen!" Diese Worte hörten einige Wächter, so unter seinem Fenster standen, weil er ohnedieß als ein unruhiger Kopf in bösem Verdacht war; deßwegen ward ihm die Thüre mit Gewalt geöffnet, und er beim Kopf genommen und in die Frohnerei gebracht; wo er auch ungepeinigt alsbald alles aussagte und umständlich kund that. Danach verfügte man sich in der Stille nach Hinrich Paternostermaker's Haus in der Alfstraße, wo man auch einen Lärm wie von geharnischten Leuten gehört, und fand allda schon einen Theil der Rottgesellen in gutem Gewaffen versammelt, die dann sogleich ergriffen und mit schweren Fesseln belegt wurden. Die Reitendiener aber stürzten in der Wuth den Paternostermaker über Hals und Kopf in den Diebskeller; da lag er und wollte weder essen und trinken, und sprach auch kein Wort; und ward nach wenig Tagen todt gefunden. Jedennoch brachte man den Leichnam vor das Gericht und sprach das Urthel über ihn, ließ ihn hinausschleifen, viertheilen und auf vier Räder legen. So

wurden auch die Uebrigen zum großen Theil ergriffen; nur der Buntfutter hüllte sich in einen Schafspelz und kam davon; auch Gödke Wittenborg, ein Knochenhauer, und Arnd von Soest ersahen sich ihre Gelegenheit und entwichen.

Nach einigen Tagen nun fand man über die gefangenen Bösewichter ein Urtheil; und war des Köpfens, Räderns und Viertheilens so viel, daß endlich die Herren des Gerichts bei Einem Rath anhielten: ein jeder, der sich schuldig fühlte, sollte sich bei Sonnenschein aus der Stadt machen; wo denn des andern Tages Viele gemißt wurden, von denen man es nicht vermuthen gewesen. Auch der Gerichteten Weiber und Kinder mußten auf eine gewisse Zeit die Stadt abschwören; und endlich wurden alle Aemter vor Einen Rath gefordert, und gelobten jedes insonderheit zu Gott und allen Heiligen: Einem Ehrbaren Rath und dieser Stadt hold, treu und gehorsam zu sein sonder alle Argelist, und dieß sowohl binnen als außerhalb der Stadt.

Die Gudendorper aber, samt ihrem verfluchten Anhang, als sie zur bestimmten Stunde an der Stadt waren und die Thöre und Pforten verschlossen fanden, merkten sie Unrath und zogen bis auf bessere Zeit davon.

Endlich ließ Ein Rath, zum ewigen Andenken an die Verräther und zum Beispiel für Andere, Pottertöpfe, wie Menschenköpfe gebacken, auf ihre Häuser

setzen, wie deren noch hin und wieder in der Stadt gesehen werden.

Alle Jahr aber am Lambertus-Tage ward ein großer Buß- und Bettag gehalten, und die große Orgel dabei in allen Kirchen gerührt.

80. Detlev Gudendorp.

1386. Wie nun der Detlev Gudendorp, gar ein verwegener und böser Bube, vermerkt hatte, daß sein Anschlag auf die Stadt Lübeck entdeckt war: ward er ihr noch größerer Feind; raubte und brannte, erschlug oder verwundete die Lübschen, die er nur bekommen konnte. Die Reitendiener von Lübeck jagten ihm oftmals nach, fingen ihm auch Knechte und Reiter ab, die dann Ein Rath alsbald in den höchsten Galgen henken ließ. Endlich nahm sich der Detlev vor, die Lübschen zu überrumpeln; brachte eine ziemliche Menge loser Leute zusammen, zog nach Curau und plünderte das aus, da er leicht erachten konnte, die Lübschen würden solches nicht leiden; und schickte einen Kundschafter in die Stadt, welcher aussprengen mußte, daß er nur 16 Mann stark wäre. Auf dieses Gerücht rüstete sich der Lübsche Hauptmann Hart-

wich Scharpenberg mit 24 Pferden, schickte auch zu dem Hauptmann von Mölln, Wendelbarn Wunstorp, daß er ihm sollte zu Hülfe kommen; aber ehe dieser ankam, wurden die Lübschen abermals durch einen falschen Kundschafter berichtet, daß von des Feindes Reitern ihrer 6 in einem Busch nicht weit von der Landstraße lägen. Der Hauptmann theilte darauf seine 24 Pferde in drei Haufen, und ließ auf jeder Seite 8 besonders reiten, mit dem Befehl: wenn sie dem Feinde begegneten, sollten sie auf die Landstraße, wo er selber blieb, zulenken. Dergestalt ritten sie einen guten Weg, bis der Hauptmann an dem Hufschlag merkte, daß die Feinde nicht weit abwesend. Er ritt deßhalb gleich an den Ort, wo sie versteckt lagen, fand sie aber dreimal stärker als er selbst war. Da er nun sahe, daß sie ihm so sehr überlegen, gab er samt seinen Gefährten den Pferden die Sporen und rannte gerades Laufs nach der Stadt Kiel; die Feinde aber, deren Pferde noch frisch und zum Laufen geschwinder waren, hauten ihnen nach. Als die Kielatzen sie angesetzt kommen sahen, und, wie sie sagten, nicht wußten, wie es darum bewandt war, und ob nicht etwas Feindliches vorhanden: schlossen sie die Thöre vor den Lübschen zu; worüber der Hauptmann den Kerl vor dem Zingel niedergeschossen. Wie den Lübschen nun der Feind so nahe auf dem Rücken, haben sie ihm das Angesicht zugewandt und sich tapfer gewehrt, daß auch mancher von

den Holsten geblieben; aber zuletzt wurden sie alle jämmerlich erschlagen, und ist keiner davon gekommen.

Als nun die übrigen Reitendiener nahe an der Stadt Kiel waren, fanden sie ihre Gesellen todt liegen, worüber sie die Kielatzen gröblich ausgefilzt; diese aber entschuldigten sich, daß sie nicht gewußt, wie der Handel beschaffen gewesen. Dieweil aber nichts anders hierin zu thun, traten sie zu, legten die Todten auf einen Wagen, und führten sie nach Lübeck. Das war eine traurige Wiederkunft.

Die Todten wurden danach in S. Jakobikirche fein stattlich begraben in ein ehrlich Grab; dem Hauptmann aber ist sein Helm und Schild nachgehenkt bei der großen Orgel nach dem Kuhberg hin.

Die Reitendiener und Stallbrüder lauerten nun um so fleißiger dem Gudendorp nach, und ertappten ihn 1387 auf dem Kirchhofe zu Eurau, wo sie ihn in kleine Stücke zerhauen haben.

81. Fastelabend.

Anno 1386 hat man zu Lübeck im Fastelabend zwölf blinden armen Leuten ein großes Schwein zum Besten gegeben, dergestalt, daß solches Schwein an einen Pfahl auf dem Markt mit Stricken befestigt, und jedem Blinden eine Keule in die Faust gegeben worden, das Schwein damit todt zu schlagen. Es ist aber von dieser Kurzweil so viel geworden, daß die Blinden sich selbst weit mehr auf die Haut, denn auf das Schwein getroffen. Darum hat man ihnen Harnische angelegt, auf daß sie einander nicht mehr beschädigen können; welches alles fein lustig und kurzweilig anzusehn gewesen. Endlich sind die Blinden einig geworden, daß nur einer allein schlagen sollte. Der nimmt die Keule in die Faust, tappt so lange mit den Füßen herum, bis er an den Strick kömmt; da tritt er immer näher und näher, bis er merkt, daß er nahe bei dem Schwein ist, wirft die Keule von sich, ergreift sein Messer und sticht ihm die Gurgel ab. Dann haben sie es sämtlich mit Freuden verzehrt.

Item mit den Blinden ist auch bis anno 1572 der Gebrauch gewesen, daß alle Jahr kurz vor Fastelabend ihrer 3 oder 4 hintereinander, von einem sehenden Jungen geführt, in die Bürgerhäuser gegangen, mit

seltsamen Hüten auf dem Kopf, die mit grünen Hülseblättern zugerichtet, als ob es Kronen gewesen; dabei haben sie merkliche heidnische Gesänge gesungen. Dann hat man ihnen geschenkt, und einen oder zwei Schilling zu vertrinken gegeben. Weil es aber ein altes heidnisches Thun gewesen, ist es von Einem Rath verboten und in selbigem Jahr abgeschafft worden.

82. Herr Reiner von Calven.

1388. Der Lübsche Burgemeister, Herr Reiner von Calven, hat nur einen einigen Sohn gehabt: ein feiner, geschickter junger Gesell, Warner genannt. Der ist auf eine Zeit aus der Stadt auf des Vaters Landgut zur Kirmeß gewesen, und hat unter den Bauern gesessen. Indem erhebt sich ein Unwille mit dem Vogt; dem will der Junker zu Hülfe kommen; wie er aber sonst keine Wehr oder Waffen vor der Hand gehabt, ergreift er in solcher Eil einen kleinen Schweinetrog, und will die Bauern damit von dem Vogt abtreiben; trifft aber unrecht, und schlägt den Vogt zu Tode.

Den andern Tag gar früh kommen die ältesten Bauern in die Stadt, gehn zum Herrn Burgemeister und sprechen also: „Herr Burgemeister, es hat sich

gestrigen Tages leider ein groß Unglück unter uns zugetragen, nämlich daß unversehens Euer Vogt ist zu Tode gekommen." — Aber ehe der Bauer noch fortfahren können, ist der Burgemeister ihm in die Rede gefallen und spricht: „Wo ist der Thäter? krieg' ich den hie in die Stadt, so soll er wieder sterben, wär' es auch mein einiger Sohn."

Hierauf haben die Bauern geantwortet: „Ach nein, Herre, nicht also; wir bitten ganz unterthänig, Ihr wollet doch Euren Zorn sinken lassen, da es leider Euer eigner Sohn gethan, aber unversehens und ungern."

Ob nun wohl, wie man erachten kann, der Burgemeister nicht wenig erschrocken, hat er sein Wort dennoch nicht widerrufen wollen; sondern er hat dem Sohn durch die Bauern gebieten lassen, daß er sich von Stund an hinwegmachen und keinerweise in die Stadt kommen sollte; oder er müßte sein Leben lassen. Danach hat er ihm sein Vatergut abgeschieden, und nachgeschickt in die Mark, wo er noch ein Gut gehabt, dieweil er von Adel gewesen. Da ist der Sohn auch verblieben und gestorben.

83. Hauptmann Henning Lasbeke.

1389 ward zu Oldesloe von den Fürsten, Grafen und Herren mit Lübeck und Hamburg ein Landfriede gemacht.

Das verdroß etliche Schnapphane höchlich; sie thaten sich deshalb aus dem Lande Lüneburg und der Priegnitz zusammen und ritten bis vor Oldesloe, den Herren unter die Augen; brannten und plünderten, und nahmen Vieh und Alles mit sich hinweg.

Solches mußten die Herren damals wohl leiden, wenn gleich mit Schmerzen; weil sie ungerüstet waren. Die Lübschen aber verkundschafteten es ihrem Hauptmann Henning Lasbeke; der saß eilends auf und ritt mit den Dienern vor Mölln, daselbst den Räubern den Weg zu verlaufen. Inzwischen hatten auch die andern Herren ihre Diener nachgesandt, daß sie sähen, wo die Räuber blieben. Als dieß die Buben merkten, kehrten sie sich gegen ihre Verfolger, und brachten sie in große Noth: da ritt zum Glück Herr Henning daher und setzte tapfer an, so daß die Buschklepper kaum mit dem Leben davon kamen. Eine ziemliche Anzahl ward erschlagen; ein anderer Theil mit Spott und Schimpf nach Lübeck geführt, und dort aufgehängt. Dann zog Herr Henning weiter, und warf das Haus Winningen nieder, weil da die Räuber einen Unterhalt gefunden.

Seit der Zeit ist es aufgekommen, daß man die Lüneburgischen öfter gefragt: „wat makt de Bull?“ Denn als sie die Kühe weggetrieben, hat der Bulle sich losgerissen, und ist danach die ganze Heerde ihm nachgelaufen.

Man erzählt Aehnliches auch von denen zu Slutup; aber die sind ehrliche Fischersleute, und haben kein Vieh gestohlen, wie die Junker.

84. Die Vitallienbrüder.

Anno 1389 fing Margareta, Königin zu Dänemark, den König Albrecht von Schweden, welcher ein Herzog aus Meklenburg war; und hielt ihn 7 Jahr gefangen. Die Rostocker und Wismarschen aber wollten als getreue Unterthanen ihrem Herrn zu Hülfe kommen, und ließen ausrufen: alle diejenigen, so auf die Dänen rauben und nehmen wollten, die sollten sichern Schutz und Hafen bei ihnen haben. Da that sich ein ungestüm Volk zusammen aus mancher Gegend, von Edelleuten, Bürgern, Amtsleuten und Bauern; und hießen sich Vitallienbrüder, mit Vorgeben, daß sie des Königs Volk mit Vitallien (Lebensmitteln) stärken wollten. Bald waren ihrer so viele, daß die ganze Ostsee unsicher ward; und sie plünderten die alte Stadt Wisby, und nahmen alle Schiffe, nur der

Wißmarschen und Rostockischen nicht. Ihre Hauptleute aber waren Claus Störtebeker Gödke Michaelsen und Wichman Wichelt; verwegene Buben, die man nicht ergriff in 10 Jahren.

Nun fielen etliche von ihnen ein großes Stralsundisches Schiff an und wollten es mit Gewalt nehmen, wiewohl sie hörten und sahen, daß es nicht Dänen sondern Deutsche wären. Aber die von Stralsund wehrten sich, und wurden den Vitallienbrüdern über, und kriegten ihrer etliche hundert gefangen. Da nun so viele Ketten, Stöcke und Helden nicht vorhanden waren, daß man die Schelme alle schließen konnte; ihnen auch kein Glaube zu stellen war, daß sie nicht vielleicht bei nachtschlafender Zeit zu würgen anfingen: so bedachte man eine neue Weise, die man von ihnen selbst gelernt. Man nahm Tonnen, deren das Schiff viele geladen, und schlug in den einen Boden ein Loch so groß, daß ein Hals darin verschlossen werden konnte, steckte dann in jede derselben einen von der saubern Brüderschaft, so daß der Kopf draußen blieb, machte die Tonnen fest zu und stapelte sie auf einander. Man ließ sie auch so lange darin, bis sie gerichtet wurden, und hieb ihnen dann die Köpfe weg.

Der Störtebeker hatte auch einen steinernen Thurm bei Häven nicht weit vom Himmelsdorfer See gebaut; da lauerte er den Lübschen Schiffen auf und hatte bei Nacht eine Leuchte, wie die Travemünder Leuchte, und

wenn die Schiffe auf den Strand liefen, plünderte er sie aus; da sollen noch große Schätze vergraben liegen.

Endlich zogen die Lübschen hin und warfen den Thurm nieder, und fingen einen Theil der Seediebe, die henkten sie dort längs dem Ufer, an jedem Baum einen, auf. Auch reideten sie 20 große Orlogsschiffe aus und setzten 4 Rathsherren als Hauptleute darüber. Da verliefen sich die Seeschäumer geschwind, und kamen wider Vermuthen nach Bergen, wo sie alles wegnahmen an Silber und Gold und schönen Kleidern; und hielten ein großes Gelag in der Kirche, und aus den heiligen Gefäßen ließ sich Claus Störtebeker einen großen silbernen Schauer machen von 4 Stübchen: die trank er auf einen Zug.

Als den Lübschen das verkundschaftet wurde, fuhren sie in Hast nach Bergen. Da fielen die Seeschäumer bald auf ihre Schiffe; ein Theil entwich nach Friesland, nahm da vier feste Schlösser ein und that den Flanderschen großen Schaden; ein Theil lief in die hispanische See und that auch manchem Kaufmann weh; ein Theil, an 400, segelten nach Reußland in die Newa, da thaten sie allzu großen Raub. Endlich wollten sie, weil sie die Lübschen fürchteten, einen andern Weg zurückziehn, verbiesterten aber im Meer und kamen zu undeutschen Leuten, die sie nicht verstehn konnten; und schlugen derer viele todt und nahmen ihnen ihre Speise und ihr Vieh,

11*

womit sie sich nährten. Danach segelten sie fort, und kamen unter das heilige Land zu den Bergen in Caspien, wo sie unmäßig viel Volks sahen; und meinten, es wären die rothen Juden. Der schlugen sie eine Menge todt, aber sie durften nicht aus Ufer gehn, denn es waren derselben zu viele. Nicht fern auch von dieser Gegend fanden sie Volk, das um und um mit Haaren bewachsen war. So lange segelten sie fort um die Welt, bis sie einen deutschen Mann fanden, welcher vordem weggeführt war; der wies ihnen die Wege nach der Sonne. So kam die Hälfte wieder zu Lande nach Jahreszeit; die andern waren verkommen in Streit und in Hunger.

Da nun die Schiffahrt auf der Ostersee eine Zeitlang friedsam gewesen, haben die Lübschen ihre Friedeschiffe wieder nach Haus laufen lassen. Alsbald hat Herzog Barnim von Wolgast die losen Leute zu sich genommen, und ist mit einigen stattlichen Schiffen in die See gelaufen, unter Vorgeben, als wäre seine Meinung, nur etwas spazieren zu fahren. Aber er ist in den Öresund gelaufen, und hat die Kaufmannsschiffe beraubt und etliche gar hinweggenommen. Wie er nun die herrliche Beute geholt, wollte er damit nach Hause; aber da begegneten ihm der Lübschen Schiffe, die nach Bergen fuhren; die gingen mit vollen Segeln auf ihn los, fanden jedoch nur schlechten Widerstand. Beinah alle seine Schiffe wurden genommen; die Leute verwundet, erschlagen und ins Meer

gestürzt. Eins derselben, worauf 80 Mann, mehrentheils vom Adel, jagten die Lübschen nach Dänemark auf den Strand; die ließ die Königin gefangen nehmen und ihnen die Köpfe herunterschlagen. Der Fürst entwischte zwar und kam mit großer Noth anheim; doch hat er Seefahren gelernt.

Endlich 1402 rüsteten die Hamburger eine große Armada wider die Vitallienbrüder aus, welche die See sollte rein halten. Darunter war ein Schiff, die bunte Kuh genannt; das traf in der spanischen See eine Menge Freibeuter an, wo es sich tapfer herumschlug, bis es ihnen über ward. Da bekamen die Hamburger den Gödke Michaelsen mit 80 seiner Gesellen, und großes Gut an Gold, Silber, Kupfer und Seidengewand. Störtebeker aber hatte sich verlaufen und kam auf die Elbe; da legte ein Fischer bei ihm an, der sein alter Gesell gewesen war, und bat um Feuer, daß er sich Essen kochen möchte. In der Nacht aber, da sie meinten, er koche, goß er ihnen mit Blei das Steuer fest, und machte sich auf nach Hamburg und sagte es den Herren des Raths.

Alsobald liefen drei Friedeschiffe aus, und fielen morgens früh auf die Seediebe, erschlugen ihrer 40 und nahmen an 70 gefangen, darunter den Hauptmann Claus Störtebeker und Wichman Wichelt. Und da auch die bunte Kuh zurückkam, wurden die losen Buben mit Bewilligung der andern Städte um eine Spanne

kürzer gemacht, und ihre Köpfe seewärts auf Pfähle gesteckt.

Die Hamburger befanden aber den einen Mast auf Störtebekers Schiff von lauterem Gold, den andern von Silber, den dritten von Kupfer. Damit haben sie ihre Kirchen decken lassen. Störtebekers silbernen Schauer endlich hat das Fischeramt, dazu der Gesell gehörte, der ihn verrathen, zum Gedächtniß erhalten.

85. Wunderbarer Hagel.

Anno 1392, in den Achttagen unserer Lieben Frauen Himmelfahrt, fiel ein großer Hagel zu Lübeck, ziemlich wie Hühnereier. Die waren gestaltet wie rechte Menschenangesichter, mit spitzigen Bärten, wie damals die Männer trugen; andere auch wie Angesichter der Weiber mit krausen Tüchern auf dem Kopf, wie damals die Weiber getragen. Die Bedeutung ist Gott bekannt.

86. Den Seinen giebt er's im Schlaf.

1394. Um diese Zeit ungefähr ist ein Bäckergesell zu Lübeck gewesen; dem hat zur Nacht geträumt, daß unweit der Holstenbrücke ein Schatz läge, den er zu heben bestimmt sei. Wie er nun Morgens in aller Frühe hingehet und nachgräbt, tritt ein Bettler zu ihm, und frägt, was er suche. Der Gesell schweigt still und gräbt weiter; da er aber nichts findet, sagt er's ihm. „Ja, spricht der arme Mann, mir hat zur Nacht geträumt, zu Mölln unter der Linde liege ein großer Haufe Geldes; aber ich glaub's nicht." Nimmt der Bäckergesell in aller Stille Urlaub von seinem Meister, und zieht nach Mölln. Dort gräbt er nach, findet das Geld, und behält's. — Von dem sollen die Möllnischen Zwieback herkommen sein.

87. Die Mönche zur Burg.

1399 bauten die Mönche zur Burg binnen Lübeck ein neues Chor in ihrer Kirche, fein groß und stattlich, wie noch (vor wenigen Jahren) zu sehen.

Darnach bauten sie auch ein schönes Brauhaus an der Burgstraße belegen; aber die Bürger, welche dem Kloster gegenüber wohnten, wollten ihnen solches alles nicht gönnen. Doch konnten sie es nicht wehren, weil Ein Rath den Mönchen beifällig war.

Da waren die losen Mönche so verwegen, daß sie schwarze Ziegel mit Angesichtern brennen ließen, welche die Zungen aus dem Maul steckten, als wenn sie den Nachbarn liepen wollten. Diese schabernäckischen und spöttischen Steine setzten die speivogelschen Mönche also in die Mauern, wie man sie noch vor Augen hat, und vexirten damit die abgünstigen Bürger; welches eine feine Heiligkeit gewesen.

Bei solchem Bau machten sie auch unter dem Kloster her durch die Erde einen heimlichen Gang bis an das Eckhäuslein in der kleinen Burgstraße, wo man nach der Altenfähre hinunter geht. In diesem Häuslein haben sie Weiberjagd getrieben; bis daß endlich die Bürger solche Kundschaft bekommen: da hat man die jungen Schelme

fortgejagt, und die Alten nach gerade aussterben lassen; und hernach das Kloster zum Krankenhaus angerichtet.

Nun ist König Christian von Dännemark einmal fast allenthalben in Bootsmanns Kleidung, Andern unkenntlich, herumgegangen, und hat sich Lübeck gleichfalls beschauen wollen. Da hat er einen seiner Spitzhüte bei sich gehabt, der ihm das Burgkloster, die Kirche und alle Gelegenheit gezeigt, und endlich auch das Brauhaus mit den schmählichen Angesichtern. Der hat dem Könige eingebildet, daß diese Schmach allen seinen Vorfahren wie auch ihm zum Schimpf und Hohn daselbst stehe, als ewiges Gedächtniß, daß solch eine herrliche Burg, von König Woldemar zum Theil erbaut, durch sonderliche List von dem Lübschen Burgemeister weggenommen sei.

Das heißt man aufhauen!

88. Bergedorf verloren und gewonnen.

1399. Dazumal sah sich Herzog Erich von Untersachsen um, und befand, daß es gar ein enges Land wäre, davon sich so viele Fürsten, als er und seine Brüder, ernähren sollten; dachte derhalben nach, wie solche muthwillige Herren pflegen, daß er seine Herrschaft weiter möchte ausstrecken.

Nun hatte sein Vater denen von Lübeck, die ihm großes Geld vorgestreckt, Bergedorf verpfändet; sie thäten es aber auf Edelmanns Glauben einem frommen Junker ein, der in Kriegeslist unerfahren und auch nicht vorsichtig genug war, Otto von Ritzerau, von dem sie Eides Pflicht genommen.

Also kam Herzog Erich einmal in das Städtlein Bergedorf, ließ den Otto, der das Schloß zur Verwahrung hatte, zu sich fordern, und fragte, wie es ihm ginge. „Es gehet mir ziemlich, sprach Junker Otto, und hat alles seine Maße.“ „Laß uns doch hingehn, sagte Herzog Erich weiter, und sehen wo du wohnst.“ Junker Otto versah sich keiner unfürstlichen Praktiken oder Schelmstücke, da er wohl wußte, daß solches Schloß nicht erkrieget oder mit Gewalt eingenommen wäre, sondern um geliehenes Geld zu Pfand versetzt worden; er ließ daher den Herzog williglich aufs Schloß kommen.

Als der Fürst nun oben war, und mehr Gesindes mit sich gebracht, als Otto um sich hatte, sprach er: „Du hast es alles wohl verwahrt, und lange genug geschützt und aufgehalten; Ich will dich deiner Sorge, Mühe und Arbeit entledigen; zeuch nun, wohin du willst; Ich will hinfort Mein Erbschloß selbst bestellen und bewahren.“ Junker Otto sagte: er wolle doch auf guten Glauben mit ihm handeln; es sei wohl nicht sein Ernst, sondern sein Scherz. Der Herzog aber sprach: „Du hörst was dir gesagt wird; Wir wollen Unser Schloß selbst in Schutz nehmen.“

Wie Junker Otto das sah, daß es ernstlich gemeint, und daß ihn seine Einfältigkeit betrogen, zog er mit Traurigkeit ab, setzte sich auf sein Pferd, und ritt gen Lübeck.

Da klagt er dem Burgemeister mit betrübtem Gemüth, wie er vom Herzoge betrogen wäre; und damit hat er seinen Leib überantwortet samt allem was er hatte, also daß die Lübschen auch seines Lebens mächtig sein sollten.

Hierauf befiehlt ihm Ein Rath: er solle sich in der Herberge halten und bestricket sein, bis ihm andere Antwort zukomme. Obwohl nun auch Junker Otto bereit gewesen, sein Schloß Ritzerau, das er erblich hatte, den Lübschen für Bergedorf zu geben: so wollten sie es doch nicht nehmen, sondern hielten es für unchristlich, seine Kinder ihres väterlichen Erbes zu berauben. Doch gerieth Junker Otto über solchen Handel in tiefe Bekümmerung

merniß und Schwermuth, und starb kurz danach zu Lübeck in großem Leide.

Der Herzog behielt inmittels das Schloß Bergedorf, und machte sich wenig Gedanken, mit was Ehre er solches thäte; und war den Bürgern darum nicht besser gewogen.

Auch das half nicht, daß die benachbarten Fürsten ihm Schande und Tadel anhängten.

Er behielt es vielmehr so lange, bis man's ihm mit Wehr und Waffen wieder abgedrungen. Und das hat sich so begeben:

Anno 1420 ungefähr war Herzog Erich bei allen seinen Nachbarn verhaßt und in Ungunst, sonderlich weil ers mit den Straßenräubern hielt, die von dem Schloß Bergedorf über eine Brücke unter dem Wasser, welche man nicht sehen konnte, heimlich hinten hinausgezogen, also daß man vorn nichts merkte. So kamen sie durch einen dicken Wald auf die Straße, fingen die Kaufleute, verbanden ihnen die Augen, drehten sie herum und führten sie fort, als gingen sie einen fernen Weg, obgleich sie nur einen kurzen Umschweif mit ihnen machten. Im Wald hatten sie dann ihren geheimen Schlupfwinkel, wo sie den Gefangenen Alles abschatzten, und bei Nacht auf ungebahnten und irren Wegen davon brachten. Dieß hatten endlich die Lübecker und Hamburger genau ausgekundschaftet, vereinigten sich, nahmen Kriegsleute an und zogen mit 800 Mann zu Pferde und 3000 zu Fuß,

Bürger und Kaufleute, gen Bergedorf. Ihre obersten Hauptleute waren Herr Jordan Pleßkow, Burgemeister zu Lübeck, und Herr Heinrich Hoyer, Burgemeister zu Hamburg. Sie eroberten zuerst das Städtlein und plünderten es; darauf beschossen sie das Schloß 4 Tage und Nächte, und ließen denen, die drauf waren, keine Ruhe. Des fünften Tages in der Morgenstunde brachten sie aus dem Lager viel Stroh und Theertonnen an das Bollwerk, streuten Schwefel und Büchsenpulver und anderes böses Räucherwerk darunter, und zündeten es gegen den Wind an. Davon erhub sich ein so greulich Feuer und Stank, daß des Herzogs Volk von dem Bollwerk auf das Schloß gar bald entweichen mußte. Sofort liefen die Kriegsleute der beiden Städte unter solchem Rauch und Dampf das Bollwerk an und gewannen es; und setzten von da aus dem Schloß so ernstlich zu, daß sich die Feinde auf Gnade ergaben und davon zogen.

Also nahmen die Hauptleute das Haus zu Bergedorf ein, steckten beider Städte Fähnlein drauf, und besetzten es mit den Ihren.

Von da rückten sie vor das Haus Riepenburg; das ergab sich ohne jenige Gegenwehr. Auch das besetzten sie mit beider Städte Volk.

Danach zogen sie gen Cuddewörde, zerbrachen und schleiften daselbst die Veste; und gingen heim.

89. De Unnerêrschen un êre Rücken.

Um diese Zeit hat im Kolk eine Wartefrau eine Wöchnerin ausgepflegt und ihr das letzte Warmbier gekocht. Da sie nun allein gewesen, tritt unter dem Feuerheerd ein Unnerêrscher hervor und macht ihr den Vorschlag, seine Frau gegen ein gutes Geld auch aus den Wochen zu pflegen. Sie ergreift ihr Bündel und geht mit in den Keller, wo sie immer tiefer hinabsteigen, bis sie endlich in ein Krystallhaus kommen, wo alles von Gold und Silber und Edelgestein funkelt. Die Wöchnerin liegt in einem goldnen Bett, und hat ein Ding mit außerordentlich dickem Kopf zur Welt gebracht. Der Vater des Dings aber spricht zur Wartefrau: sie könne schalten und walten wie sie möge; nur zwei Flaschen, welche auf der Fensterbank stünden, dürfe sie nicht berühren; oder es würde ihr schlimm bekommen. Damit geht er fort, erscheint aber nach einigen Stunden plötzlich wieder im Zimmer mit Speisen aller Art reichlich versehen, wovon sie herrlich und in Freuden leben. — Nach einiger Zeit wird die Wartefrau so neugierig, daß sie dem Dinge aufpaßt; und siehe: wenn es aus der einen Flasche auf der Fensterbank getrunken, wird es alsbald unsichtbar; wenn aus der andern, ist es wieder sichtbar geworden. Das

merkt sie sich, und wie das Ding den andern Tag aus ist, macht sie sich alsbald unsichtbar und folgt ihm nach. Da gewahrt sie denn zu ihrem Erstaunen, wie es auf dem Markt durch die Läden und Litte und Stände und Bänke der Verkäufer geht, und die fettsten Bissen wegnimmt und in einen großen Sack schiebt. Danach geht es um den Kaak und wendet sich nach Hause zu; indem aber erblickt es die Frau; die vergißt sich vor Schreck und sagt: „Göd'n dach, min lève Herr!“ Sogleich spricht er zornmüthig: „Wat? du kannst mi sèn?“ pustet sie dreimal hastig an; und sie wird stockblind.

Da sie nun dennoch unsichtbar gewesen, ist es ihr übel ergangen. Noch jahrelang hat man sie in der Gegend des Schrangens nach der „zweiten Buddel“ jammern hören, nämlich nach der, welche sie wieder sichtbar machen sollen; und noch lange nachher sind Schinken, Eier, Würste, Pimskäse, Bröte und Butterviertel aus den Körben der Leute verschwunden; welches denn ohne Zweifel die unsichtbare Blinde gethan.

So wohnte auch oben in der Marlitzgrube im Keller eine ehrbare alte Wittwe; die hatte beim Essenkochen keine Ruhe noch Friede vor den Dingern. Zuweilen fanden sich derselben 10, oder 20 oder 30 und mehr bei ihr ein, in kleine blaue Röckchen und dreieckige Hüte geklei-

det, und erwiesen sich in aller Weise zudringlich, foderten sie auch beständig zum Reden auf. Absonderlich verfolgte sie ein breitköpfiges Ding und war ihr am meisten zuwider; aber es schien der Herr und Meister der übrigen zu sein; und blieb immer bis zuletzt und fragte nach ihrem Namen. Nun klagte die Frau solches zu einer Zeit ihrer Nachbarin, mit Begehr, was sie dabei machen solle. Die giebt ihr alsbald guten Rath, wie sie der Dinger ledig werden möchte. Da nun dieselben nächsten Tages wiederkommen, der Meister aber zurückbleibt und die Frau nach ihrem Namen frägt: spricht sie: sie heiße Sülfst gedån; und damit nimmt sie einen Grapen voll siedenden Wassers, und gießt ihm den über den breiten Kopf. Solchergestalt wird er erbärmlich schreien, und stürzen aus allen Ecken und Winkeln über die hundert Dinger herzu und umringen wehklagend ihren Herrn und Meister; vor allem aber begehren sie zu wissen, wer ihm das gethan, damit sie ihn rächen mögen. Er aber sagt mit brechender Stimme „Sülfst gedån," und verscheidet. Da schreit der ganze Schwarm: „sülfstgedån is alletit wolgedån", und verschwindet von Stund an und ist nicht wiedergesehn.

90. Möder Dwarksch.

In alten Zeiten lebte in dem Keller an der Ecke des Kohlmarkts eine wohlhabende Familie; die war fromm und gottesfürchtig, außer der Frau, die aller Bosheit voll und mächtig gewesen. Diese hat endlich nur noch in ihrem großen ledernen Lehnstuhl am Ofen gesessen und Tag und Nacht die Leute gequält und durch schändliche Reden geärgert. Es half auch nicht, daß man getreue Nachbarn, gute Freunde, den Beichtvater, ja die hochweisen Herren selber dazu gerufen: es hat sie keiner in ihrem Wesen ändern mögen. Nachdem sie nun ihren Mann unter die Erde, ihre Kinder aber zur Verzweiflung gebracht, hat sie auch daran müssen, und ist dahingefahren. Als aber am Abend nach dem Begräbniß die Haut verzehrt (das Leichenmahl gehalten) wird, ist der lederne Lehnstuhl auch wieder besetzt; Möder Dwarksch ist wieder da, treibt mit Schelten und Schimpfen die Gesellschaft wie Spreu aus einander, und hat ihr Wesen vor wie nach, nur daß sie noch gelber und verschrumpfter und unheimlicher ausgesehn. Vergebens suchte man sie durch kluge Frauen, durch den Schäfer, durch den Wasenknecht, durch einen frommen Mönch zu bannen: sie saß nach wie vor in ihrem Lehnstuhl und ward nur immer galliger und algrammscher.

Endlich ist ein Schneider aus Pommern eingewan-

dert, der was konnte; der sprach: wofern man ihm ein gut Stück Geld verehren wollte, sei er wohl im Stande, der Sache einen Wandel zu machen. Als man ihm solches mit Freuden bewilligt, hat er der alten Hexe Leibgericht verkundschaftet, welches Speckpfannkuchen mit Bèslôk (Schnittlauch) gewesen; läßt alsbald deren zwölf der schönsten in der Herberge zum großen Christoffer backen und um Mitternacht auf einem neuen zinnernen Teller fertig halten. Dann versperrt er die Thür mit einem großen Hopfensack, in dessen Grund er die blanke Schüssel mit den Speckpfannkuchen setzt, und spricht seinen Spruch. Da ist Möder Dwarksch alsbald vom Lehnstuhl auf- und in den Hopfensack gefahren und über die Speckpfannkuchen hergefallen: der kluge Schneider aber schnürt den Sack zu und trägt ihn in die Grönauer Heide, wo er die Alte mit dem stärksten Zwange bannt.

Seitdem hat nun Möder Dwarksch ihr Wesen dort getrieben: den Leuten die Wege verrannt, den Sand aufgeblasen, falsche Lichter gezeigt, sie durch Nothrufe und Geheul vexiert, und sich an die Wagen gehängt, daß sie nicht durchkommen mochten. Absonderlich aber hat sie alle, die Speisen bei sich geführt, verfolgt, und mit Speckpfannkuchen gar ist die Heide nicht zu passiren gewesen. Einer aber, der es um Mitternacht dennoch gewagt, ist am andern Morgen mit umgedrehtem Genick gefunden.

91. Distelfink.

1400 war zu Lübeck ein Hausdiener oder Rothrock, der bei einem alten Burgemeister die Aufwartung hatte. Dieser Distelfink, so hieß er, hatte in früheren Jahren der Stadt um Reitersold gedient; da er aber des Schreibens und der Rechnungen wohl kundig, hatte ihn besagter Burgemeister an das Haus als Diener befördert. Aber er war so geizig, daß all sein Trachten darauf stand, wie er sich Geld und Gut erwerben möchte, und er stahl nicht allein an der Kämmerei, sondern trat für Geld auch mit der Stadt Feinden in geheime Kundschaft.

Diesen nun hatte, für ein gut Stück Geld, Herr Balthasar, Fürst zu Wenden, gewonnen, daß er ihm die Stadt verrathen sollte. Da Distelfink ihm zugesagt, verband er sich mit Barnam, Herzog zu Wolgast, der des Seefahrens überdrüssig geworden; und zogen beide mit 1600 Pferden gen Lübeck, ohne daß sie Einem Rath abgesagt. Distelfink, welcher alle geheimen Wege und Stege kannte, war ihr Führer, und so fielen sie in die Lübsche Landwehre bei Fredeborg, wo sie einen Wagen mit Rheinischem Wein fanden, den sie theils wegführten, theils austranken, und in der Trunkenheit den großen Christoffer daselbst in Brand setzten.

Dadurch nun wurden die Bürger in der Stadt Lübeck, welche sich nichts versahen, aufmerksam und zeigten's

Einem Rath an. Dieser ließ stracks ausrufen: daß ein Jeder, sobald man die Glocken läutete, in seiner Rüstung fertig sein und sich auf einen bestimmten Ort verfügen sollte. Darauf erschien eine ziemliche Anzahl zu Pferde; die zu Fuß aber waren den Fürstlichen an Menge weit überlegen.

Zunächst gaben die Lübschen nun Acht auf den Ort, wo die Feinde eingebrochen; der wurde gut befestigt und mit einer starken Besatzung und großen Stücken wohl verwahrt. Sobald das geschehen, zogen sie getrost und frisch gegen die Einbrecher. Da aber die Fürsten sahen, daß sie zu lange gesäumet, auch die Lübschen im Sattel besser beschlagen fanden: wendeten sie sich zurück, und suchten das Loch wieder, durch das sie hereingekommen waren. Da wurden sie aber mit blutigen Köpfen so empfangen, daß sie wohl merken mochten, es sei ihnen verrennet; sie setzten sich also im Trab gen Ratzeburg und baten Herzog Erich um sichern Durchzug, weil sie wußten, daß er auf die Lübschen nicht wohl zu sprechen war. Der war ihnen hierin gar willig, und darüber entrannen sie, doch nicht ohne Verlust. Sogar Herzog Barnam hätte beinah den Kopf verloren.

Nicht lange danach ist der fünf Gebrüder Herzöge zu Lauenburg einer, Otto, von einem Lübschen Kaufmann erschossen, weil er ihn auf freier Straße berauben wollen.

Das sind fürstliche Thaten!

92. Auto da Fe.

1402 kam Einer nach Lübeck, Wilhelm genannt; der hieß sich einen Apostel, und weissagte, zumal von der Verbesserung der Kirche. Er ging barfuß einher, in langem, weißem Kleide, mit bloßem Kopf und langem weißem Bart. Die Frauen zog er durch seine Heiligkeit an, und predigte ihnen Buße. Nun war unter den Mönchen zur Burg ein Ketzermeister, der hieß Eyler, und wußte sich hoher Dinge. Der forderte den Wilhelm vor, und erkannte in ihm einen Ketzer, und verbot ihm das Predigen. Als er keinen Gehorsam fand, wandte er sich an Einen Rath und klagte, daß Wilhelm mit den Weibern zusammenkomme und eine Katze anbete, die mit glühenden Augen aus- und einginge. Ein Rath ließ darauf den Apostel durch den Frohn vorladen, und da wies ihm Eyler seine Ketzerei vor allem Volk nach, und ließ ihm Sack und Asche und ein Kreuz umthun; zu dem solle er täglich so und so viel beten. Kaum aber war der Apostel im Verließ, da warf er das Kreuz von sich und trat es mit Füßen. Das erfuhr der Ketzermeister und ließ ihn hinausbringen auf den Tornei vorm Burgthor, predigte über ihn und übergab ihn allen Teufeln. Dann band er ihn an einen Pfahl und verbrannte ihn mit Feuer. Die Asche ward in die Trave gestreut.

Als der Ketzermeister nun das Feuer anlegte, sprach Wilhelm zu ihm: „Siehe, Du legest jetzt ein kleines Feuer an; aber bald kömmt ein größeres vom Himmel, das kannst Du nicht dämpfen, und das wird ewig sein." Dann sang er einen Psalm, bis er starb.

93. Die tanzenden Apostel.

1405 ist das herrliche Kunstuhrwerk am Seiger zu S. Marien hinter dem Chor von einem fremden Meister gemacht, der auch alle Erscheinungen und Bewegungen der himmlischen Körper berechnet und angezeigt; wie noch zu sehen.

In der Mitte hat er auch den Herrn Christus angebracht, und an beiden Seiten Thüren, wo zwei Rothröcke oder Hausdiener mit der Fiedel gestanden; sobald die aufgespielt, haben die zwölf Apostel zu tanzen angefangen, und sind so vor dem Herrn Christus ohne Reverenz vorübergetanzt.

Da nun einmal der Blitz eingeschlagen, wie man meint, weil es ein heidnisch Wesen war, hat man's verbessert und an die Stelle der zwölf heiligen Boten die sieben Kurfürsten samt dem Seckelmeister gesetzt, und es angerichtet, daß sich dieselbigen vor dem Herrn Christus

verbeugen; außer dem letzten, welcher den Mammon lieber gehabt. Auch hat man den Rothröcken die Fiedeln genommen, und dagegen den Engeln zwei Posaunen gegeben. Seitdem ist Alles in Ordnung geblieben.

94. Die Attendoren.

1406, acht Tage nach Ostern, war ein so großes Ungewitter von Donner und Blixen in der Luft, daß Mancher vor Schrecken und Angst zu Winkel gekrochen ist, und nicht gewußt hat, wo er bleiben sollen.

Dazumal waren zu Lübeck im S. Johanniskloster drei Schwestern, Töchter eines vornehmen Patriziers Geert von Attendorn; die haben sich auf der Aebtissin Befehl mitten im heftigsten Gewitter auf den Friethof hinausbegeben und daselbst beten müssen. Kaum aber daß sie niedergekniet und sich dem lieben Gott in ihrem Gebet ergeben: da werden sie alle drei vom Donner und Ungewitter erschlagen. Am folgenden Tage sind sie unter einen Stein daselbst begraben. Darauf ist ihr Bildniß zu sehen; die Inschrift aber liest sich übel:

Drei Schwestern allhie begraben sind,
Eins Vater und Mutter liebe Kind,
Vom Donner erschlagen worden;
Das war ihr End' in solchem Orden.

Nun ist es an dem, daß ein erfahrener und wohlgelahrter Mann auf eine Zeit zur Mutter dieser drei Schwestern gekommen, da sie kleine Mägdlein gewesen. Wie sie aber vor ihm stehn, fängt er an tief zu seufzen, und offenbart der Mutter, was sie an den Kindern erleben müßte, nämlich daß sie alle drei vom Donner würden erschlagen werden. Die Mutter theilt dieß ihrem Herrn und Ehemann mit, und beide Eheleute werden darauf einig, daß sie ihre drei Kinder ins Kloster geben und bestätigen wollen.

Die Aebtissin oder Domina aber hat von der Mutter zu wissen begehrt und sie gefragt: warum sie doch die drei schönen und noch jungen Mädchen ins Kloster gäbe? Da ist ihr, jedoch im Vertrauen, die Ursache vermeldet.

Ob sie nun gleich die Mädchen ins Kloster eingenommen, hat sie doch alle Jahr, sobald es zu donnern und zu bliren angefangen, es so gehalten, daß sich alle drei auf den Friethof außerhalb des Klosters begeben müssen, damit nicht, wofern sie drinnen blieben, Andere mit ihnen verderben und umkommen möchten.

95. Der Prüfstein zu S. Jürgen.

1407 ist ein großer viereckiger Stein bei S. Jürgen-Kirchhof zu einem Probstein gelegt; der ist der Siechenstein genannt und lag in einem kleinen, abgesonderten, verzäunten Garten.

Von diesem Stein wird also geredet: daß sich die neuankommenden aussätzigen Leute nacket ausziehen und auf den Stein niedersetzen müssen zu einer Probe, ob sie aussätzig wären oder nicht. Waren dann die Leute gesund, so begonnte der Stein, da sie gesessen, zu schwitzen. Waren sie aber aussätzig, so schwitzte er nicht.

96. Was Lust und Liebe thut, das ist nicht allweg gut.

1413. In diesem Jahr lebten drei Schwestern zu Lübeck in S. Johannskloster als bekappte Jungfern, eines vornehmen Mannes Töchter, N. Ilehorn genannt. Unter diesen hat die älteste den Koch des Klosters gebeten: er möchte doch ihr zu Gefallen einen frischen Aal kaufen, und denselben wohlschmeckend zurichten. Der Koch spricht ja, nimmt aber anstatt des Aals eine Schlange, die er mit gutem Gewürz wohl zubereitet, und der Jungfer auf ihre Zelle schickt. Diese beruft alsbald auch die beiden Schwestern, daß sie ihre Gäste sein wollten auf einen frischen Aal. Nun aßen sie alle drei mit großen Lusten davon; doch alsbald fielen sie auch dahin und starben. Der mörderische Koch aber, wie er das Geschrei gehört, ließ alles liegen, und lief davon.

Die drei nun sind auf dem Friethof daselbst unter einen Stein begraben, und ist ihr Bildniß darauf gehauen, nebst folgender Schrift, welche jedoch übel zu lesen:

Was Lust und Liebe thut,
Das ist nicht allweg gut.
Aal essen war unser Verlangen;
So giebt man uns die Schlangen.

97. Regierungsmaxime.

1414, als Herr Jordan Pleßkow, den zusamt dem alten Rath die lübschen Bürger ausgetrieben, bei dem König Sigismund in Constanz gewesen, hat ihn dieser befragt: welcherweise er doch eine so große Bürgerschaft und Gemeine, wie die zu Lübeck, regieren können? Da hat der Burgemeister mit großer Reverenz geantwortet: „rex clementissime, bonis verbis et atrocibus poenis;" das ist zu deutsch: „Gnädigster Herr, mit guten Worten und mit ernstlicher Strafe." Dieser klugen Antwort hat sich der König sehr verwundert.

98. Hölt de Herr, so holden wi mit.

1417 hat sich die Stadt Lübeck mit Sr. fürstl. Gnaden von Meklenburg vereinigt, daß derselbe die Landstraßen von Räubern frei halten, auch nicht derer von Lübeck Feinde und verfestete Leute zur Hand haben oder hegen wollte. Dagegen haben die Lübschen ihm 100 ℳ jährlich zum Hufschlag geben wollen: wofern er aber der Verabredung nicht treulich und fleißig nachlebete, sollten sie auch nichts zu erlegen schuldig sein. Denn sie haben gesagt: „Hölt de Herr, so holden wi mit."

99. Die Hanseaten in Spanien.

1420 ließ der König von Hispanien in diesen Landen und Städten ausrufen: er wolle hiemit verboten haben, daß einer so verwegen wäre, sein Land mit osterseeischen Waaren zu besuchen, sondern man möchte zu Brügge in Flandern bleiben; dahin sollten seine Kaufleute auch kommen.

Dieses Verbots und Ausrufens ward wenig geachtet, ja die Hansischen reideten noch mehr Schiffe nach Hispanien aus, als vorher niemals.

Diese Schiffe, mit Volk wohl besetzt, ließen sich bedünken, daß sie's Geleite mitbringen wollten; liefen also auf Gottes Geleit nach Hispanien, verkauften ihre Waaren theuer genug, und kauften, was ihnen befohlen worden; und liefen davon.

Den großmächtigen König aber verdroß sehr, daß er von den Hansischen so verachtet ward. Er versammelte also eine große Armada, besetzte sie mit vielen seiner Spaniards, lief vor den Hafen, und hielt, wie sie hinaus wollten, einen Streit mit den Deutschen.

Diese setzten sich zwar tapfer genug zur Gegenwehr; aber der Orlogsschiffe waren zu viel, und sie wurden bedrängt, daß sie mit genauer Noth sich durchschlugen, und manches Schiff im Stich ließen:

Darum heißt es: allzuverwegen bringt keinen Segen.

100. Habundus.

Anno 1422 hat ein vornehmer, verständiger Mann in Kurland regiert, der auch das Erzstift Riga verwaltet, Johannes Habundus mit Namen.

Dieser hat unter andern Brüdern auch einen älteren gehabt, N. Habundus, Domherr zu Lübeck, der hinter dem Chor begraben liegt und von welchem man wunderliche Dinge gesagt.

Er soll nämlich nach seinem Tode, allemal wenn ein Kapitelsherr sterben sollen, demselben in seinem Stuhl oder Stand im Chor eine Rose gelegt haben. Das hat etliche Jahr gewährt, daß also derjenige, welcher solche Rose in seinem Gestühlte gefunden, in demselbigen Jahre gestorben ist.

Da nun auf eine Zeit auch einer, welcher des Morgens zuerst ins Chor gekommen, die Rose in seinem Stand findet, erschrickt er, nimmt jedoch, weil sonst niemand vorhanden, dieselbe, und wirft sie in eines Anderen Stuhl, der auch danach gestorben.

Da nun wieder ein Domherr sterben sollen, findet der eine Lilienblume in seinen Stand gelegt; er thut aber, wie eben gesagt, und legt sie auch einem Andern in den Stuhl, der auch danach gestorben.

Zum drittenmal aber, als einer sterben sollen, hört man in der Nacht zuvor ein fürchterliches Gepolter in der Kirche, als wenn ein großes Faß voll Kieselsteine heruntergestürzt würde, und zugleich ruft eine Stimme überlaut: Pulsibus in duris ego signum do morituris.

Nachdem hat man nichts wieder davon gehört.

Andere erzählen so: Nachdem schon lange Zeit her besagte Rose in dem Stuhl und unter dem Stuhlkissen desjenigen Domherrn, welcher bald sterben sollen, erschienen, so erblickt auch einsmals der Domherr Rabundus — denn so soll er eigentlich geheißen haben — solche weiße Sterberose unter seinem Stuhlkissen. Weil aber dieselbe seinen Augen mehr ein schmerzlicher Dornstachel denn eine Rose war, nahm er sie behende hinweg und versteckte sie unter das Kissen seines Nebenmannes, wiewohl derselbe es schon aufgehoben und nichts darunter erblickt hatte. Weil nun dieser sich nicht weiter darum bekümmert, spricht Rabundus zu ihm: ob er sein Kissen nicht umwenden wolle. Der sagt: es sei schon geschehn. Rabundus versetzt: er werde nicht recht zugeschaut haben; ihn bedünke, als hätte was Weißes darunter geschimmert, als er dahin geschaut. Der Nachbar wendet darauf das Kissen um, und findet die Rose; protestiert aber gleich dawider und spricht: das seien Possen und Betrug; er

habe gleich anfangs fleißig nachgesehn, und nichts erblickt; glaube deshalb, sie sei ihm vom Rabundus untergeschoben. Rafft sie also zornig auf, und schiebt und stößt sie dem Rabundus wieder hin unter sein Kissen. Dieser will sie nicht annehmen, der Andere sich aber nicht aufdringen lassen, so daß ein heftiges Gezänk darüber entsteht, bis sich das Kapitel ins Mittel schlägt. Weil aber Rabundus durchaus nicht gestehen will, daß er die Rose zuerst gehabt, sondern auf seinem unwahrhaftigen Vorgeben steif beharrt, hebt endlich der Andere aus Verbitterung und Ungeduld an zu wünschen: daß der, welcher Unrecht habe, anstatt der Rose zum Zeichen werden, und in seinem Grabe, wenn ein Domherr sterben solle, klopfen möge bis an den jüngsten Tag. Rabundus, der solchen Wunsch als leeren Wind achtet, spricht freventlich: „Amen; es sei also."

Da nun Rabundus nicht lange hernach gestorben, hat er von der Zeit an, sobald ein Domherr abscheiden sollen, entsetzlich geklopft, oder vielmehr grausam hart angeschlagen. Denn es ist eigentlich kein Klopfen, sondern es geschehen unter seinem im Chor befindlichen, sehr großen und langen Grabstein drei erschreckliche Schläge, die nicht viel gelinder krachen, als ob das Wetter einschlüge, oder dreimal ein Karthaunenschuß geschähe; und wenn der dritte Streich geschieht, läuft oder fleucht der Knall über dem Gewölbe die ganze Kirche

der Länge nach durch, daß man denken sollte, das Gewölbe würde einstürzen, und die Kirche über den Haufen fallen; wiewohl es einmal stärker kracht, als das andremal.

Man hört es aber nicht nur in der Kirche, sondern auch außerhalb derselben, und wird die auf dem Platz vor dem Zeughause stehende Wacht bisweilen dadurch ins Gewehr gebracht, wenn sie noch nicht weiß, woher solches grausame Krachen entstehe. Als ein Fremder einmal am Mühlenthor in dem Lustgang zwischen Wall und Mühlenteich spazierte, vernahm er ein Krachen, daß er vermeinte, es wäre ein Gebäude am Dom eingefallen; nachher erfuhr er, daß Herr Rabundus seine gewöhnliche Losung damit gegeben.

Als im Jahre 1700 der Domherr Siegfried Ranzow starb, vernahm man am Sonntag Judica während der Predigt die Schläge so gewaltig, daß einige Handwerksgesellen, welche auf dem Grabstein gestanden, und die Predigt angehört, theils durch das starke Beben, theils vor Bestürzung von dem Grabe nicht anders herabprellten, als wenn sie der Donner weggeschlagen hätte. Weil nun auch beim dritten Schlag ein grausames Getös, Gepolter und Krachen längs dem Kirchengewölbe hingefahren, wollte Jedermann zur Kirche hinauslaufen. Der Prediger aber, welcher sich bald wieder ermuntert, rief der Ge-

meinde zu: sie solle sich nicht fürchten noch davonlaufen; es wäre nur des Teufels Gespenst, welches den Gottesdienst gern verstörte; darum müßte man's verachten und ihm im Glauben Trutz bieten.

Bei der Gelegenheit hörte man folgendes von dem durchaus glaubwürdigen Küster erzählen: daß er solches Klappern oder Schlagen im Jahre 1623 auf einem Freitage nach der Predigt um 10 Uhr gehöret habe, als er eben an dem hinter dem hohen Altar daselbst vorhandenen Schreibtisch gesessen und geschrieben; und wäre ihm solches vorgekommen, als wenn aus dem hinter dem Chorpfeiler befindlichen Grabe des Abundus ein angezündetes Pulver aufgegangen wäre, wie eine Salve mit Stücken und Musketen gegeben. Weil er aber nichts in der Kirche fallen sehn, noch, auf sein Nachfragen, in der Nähe etwas gefallen sei, hätte er es einem andern Kirchendiener erzählt, der ihn dann berichtet, daß dieß des Abundus Klopfen sei und das Absterben eines Canonicus bedeute; wie denn auch darauf der Domherr Detlev Schulze gestorben wäre. Von seinem Vater aber und andern alten Leuten wäre ihm folgendes erzählt:

Es hätte sich in früheren Jahren auf der Kapitelstube befunden, daß der Domherr, auf dessen Polster oder Kissen eine Rose sich sehen lassen, solche als Sterbezeichen angenommen habe. Da nun die Herren sich nach einander eingestellt, und Abundus bei seiner zeitigen Ankunft

der Rose auf seinem Kissen gewahr geworden, hätte er dieses geschwind mit dem seines noch abwesenden Nachbarn Johann Livo verwechselt, und dadurch bewirkt, daß dieser vor Schrecken sterbenskrank geworden sei. Nun aber sei inmittels Abundus auch krank geworden, und wie er sein Ende vermerkt, hätte er das Vorgegangene seinem Collegen anmelden lassen, und das Zeitliche gesegnet. Livo aber sei wieder gesund und sogar bald Dechant geworden; und hätte auf seinem nahe am Zeiger befindlichen Grabe sein Wappen, eine Rose, eine Handuhr und einen Todtenkopf einhauen lassen; zum Zeichen, daß ihm durch die Rose zwar der Tod gegönnt, er auch krank geworden wäre, aber weil seine Todesstunde nicht ausgelaufen, noch eine Weile gelebt hätte. Auch habe jener Livo zwei Präbenden gestiftet, damit an Stelle der Domherren gebetet würde, welche krank wären. Diese Präbenden seien noch vorhanden, und ihre Curien in der Herzengrube nahe an dem stetsquellenden Brunnen befindlich: die Domherrn aber, welche sie empfingen, hießen davon Livonisten.

101. Herzog Erich erschrickt.

1422 thaten sich etliche Edelleute aus Meklenburg und der Priegnitz zusammen, über die 180 stark; deren Hauptleute waren Reimer von Platen, Beldewin vom Kroog, Johann Quitzow und Claus Rohr. Die begaben sich auf die Lübsche Straße, und wollten von etlichen mit großem Gute beladenen Wagen eine Beute holen.

Aber denen von Lübeck ward solches verkundschaftet, und sie theilten es in Eil den Hamburgern mit. Bald waren beide Städte der Sachen eins, schickten ihre Diener mit etlichen Schützen vor die Örter, wodurch die Ritter zurückgehn mußten, und zogen mit 200 zu Roß und 1000 zu Fuß ihnen unter die Augen. Die von Hamburg kamen mit 100 wohlgerüsteten Pferden und 200 Schützen dem Feind in die Seite; dieser zog sich darauf zurück; als er aber gewahr ward, daß seine Schlupflöcher verrannt seien, eilte er stracks nach Lauenburg zum Herzog Erich. Dieser sagte den edlen Rittern auf ihre Bitte Geleit und Sicherheit zu. Die Kriegsleute aber der beiden Städte folgten ihnen nach und rückten vor die Lauenburg, und begehrten: daß ihnen der Herzog die flüchtigen Hauptleute ausliefern wollte. Dessen thät er sich weigern. Der Städte Oberst aber ließ ihm wieder ansagen: dieweil er ihnen die offenbaren Feinde und Räuber vor-

enthielte, müßten sie ihn auch für einen offenbaren Feind halten.

Darüber erschrak der Herzog nicht wenig; denn er war bereits inne geworden, mit welchem Nutz und Frommen er der Städte Feind gewesen. Deswegen stellte er die Ritter ein, und bat nur, daß sie ihres Lebens versichert blieben, damit er nicht glaublos würde. Gleichwohl schlichen ihrer zwanzig davon; die übrigen wurden vertheilt und nach Lübeck und Hamburg geführt, wo sie gefangen blieben, bis sie sich ranzionierten. Ihre Pferde und Rüstung aber theilten sich beider Städte Diener.

102. Vom Heermeister in Livland.

1424 hat sich eine seltsame Historie von einem Lübschen Kinde und einem Meister in Livland, Namens Sievert Spanheim, zugetragen. Dieser hatte ein Weib bei sich, mit dem er einige Jahre in Unehren gelebt, und wollte sich gern von ihr auf gute Weise losmachen. Nun begab es sich, daß in Livland ein junger Kaufgesell aus Lübeck war, Marquard Klempow, von guter Geburt und feinen Sitten; zu dem hatte das Weib Lusten, und begehrte ihn zur Ehe. Der Heermeister ließ also den Gesellen vor sich fordern, und bot ihm die Freite an; aber der wollte nicht. Da faßte sie einen grimmigen Haß auf

ihn und bezichtigte ihn der Dieberei. Deßwegen ward er gefangen gesetzt; aber weil er unschuldig war, konnte man ihm mit Peinigen nichts abfragen. Viel guter Leute und Bürger gaben sich große Mühe, ihn aus dem Gefängniß zu entfreien; aber es half nichts: der Heermeister ließ ihn zum Galgen verurtheilen. Als jedoch der Gesell zum Tode hingehen müssen, fordert er den Heermeister als seinen ungerechten Richter nach 13 Tagen vor Gottes strenges Gericht, daß er antworte wegen seiner Seele.

Solche Rede kam zwar vor den Heermeister, er aber schlug sie lachend in den Wind, und machte sich mit seiner Buhlschaft fröhlich und guter Dinge. Wie nun der dreizehnte Tag vorhanden, welches der Montag nach Lätare war, und er mit dem Weibe in allen Freuden über Tisch saß: siehe, da ward ihm plötzlich weh und übel zu Muthe, und das nahm geschwind überhand. Sein Gesinde wollt' ihn dessen trösten; aber er sprach: „ich muß davon und vor Gottes Gericht; ich sehe denjenigen, der mich geladen, gleichsam lebendig vor meinem Angesichte stehn." Damit verkehrte er die Augen, und nahm ein entsetzliches Ende.

103. Herr Jordan Pleßkow.

Anno 1425 starb Herr Jordan Pleßkow, Burgemeister und Ritter; eine Ehre aller Seestädte; friedsam, ehrbar und milde; an allen Fürstenhöfen, in Städten und Schlössern, wo er kam, willkommen. Wer da zu Lübeck kam in seinen Tagen von Fürsten, Prälaten, Rittern oder wohlgebornen Leuten, die Fremde waren, die mußten alle sein Brot essen.

Als 1416 der Aufruhr, welcher acht Jahr lang gewährt, wieder gestillt war, und der neue Rath seine Missethat abbitten mußte, sprach Herr Jordan: „Lieben Freunde, gleicherweise wie wir begehren, daß der allmächtige Gott sich unser erbarme und uns unsere Sünden vergebe, so wollen auch wir Euch alles von Herzen vergeben, und Ihr sollt uns nach diesem noch williger und freundlicher befinden, denn zuvor."

So sagt die Chronik. Begraben ward er zu S. Ägidien unter einem blauen Stein, der Kanzel gegenüber.

104. Das Kirchlein in allen Kirchen.

1425 am Tage der heiligen Dreifaltigkeit hat der Lübische Bischof Johann Scheele die Kapelle am Stegel zu S. Marien über dem Fünfhausen, die zuvor und auch nachher das Kirchlein in allen Kirchen genannt ist, zum Gedächtniß der wiedereingesetzten alten Rathsherrn, der heil. Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria und dem Apostel Paulus geweiht.

In dieser Kapelle sollen hundert Jahr später des Papstes Ablaß und Luthers Bücher, jener von Diezel und diese von Diez, verkauft sein.

105. Die Ehre verlaufen.

1427 ward eine große Flotte Orlogsschiffe von den Seestädten ausgesandt, mit dem Befehl, dem König zu Dänemark so viel Abbruch zu thun, als nur immer möglich. Auf diese Schiffe setzte jede Stadt ihren eignen Hauptmann; doch ward für gut angesehn, daß über alle ein besonderer Oberster sein sollte, nämlich Herr Tiedeman Steen von Lübeck. Es ward ihm sonderlich befohlen, daß er in den Nortsund (Oresund) laufen, und sich auch um keiner Ursache willen aus dem Sunde begeben sollte, als bis die Salzschiffe durchgesegelt wären.

Wie nun der Städte Schiffe in den Nortsund kamen, sahen sie des Königs Flotte vor Kopenhagen liegen. Da war der Hamburger Capitän der erste, welcher auf die Dänen losging, und schon schickten sich alle Städte zum Streit; aber der Hamburger setzte viel zu hitzig an und hatte die andern nicht zeitig genug zur Hand: deßwegen fielen der Dänen so viel über ihn her, und brachten ihn so in Noth, daß er genommen wurde. Hierauf läuft flugs ein großes dänisches Schiff zu dem Lübschen Admiral, mit vielen fürsten- und rittermäßigen Kriegsleuten und den Besten vom Adel aus den Königreichen, so daß, wenn man diese bekommen, der ganze Krieg ge-

endigt wäre. Aber wie es recht an ein Treffen gehen sollte, nahm der Admiral, Herr Tiedeman, einen Wich, weil er verzaget und kein Kriegsmann war. Als das der andern Städte Schiffe sahen, daß der Lübsche Admiral den Feind nicht beißen wollte, hielten sie alle still.

Dennoch waren Andere vorhanden, die ihre und der Stadt Lübeck Ehre und Eid was besser bedacht, und viel lieber Leib und Leben in Gefahr setzen wollten, als daß sie dem Feinde den Rücken zuwenden mochten. Also that sich ein anderer Lübischer Schiffer hervor, Goswin Gruwel mit Namen, der ward mit seinem Hauptmann, Herrn Johann Behre, eins, die verlaufene Ehre des Herrn Tiedeman wieder einzubringen. Sie ermahnten darauf ihre Schiffskinder und Kriegsleute zum höchsten, ihren Eid und der Stadt Ehre zu bedenken; und liefen damit in die ganze Flotte der Dänen, schlugen sich tapfer mit ihnen herum, gleich wie die Hamburger anfänglich auch gethan, und nahmen so eins von des Königs größten und besten Schiffen, worauf sie reiche Cumpane und stattliche Beute fanden: doch waren die vornehmsten Dänen darauf erschossen und erschlagen. Danach bekamen sie noch eins von den größten schwedischen Schiffen, worauf auch Vornehme vom Adel waren neben guter Beute; also daß, wenn Herr Tiedeman nicht unbeständig worden, die sämmtlichen Städte den Tag großen Preis und Ehre davon getragen.

Als nun der Lumpenkrieg so weit gediehen, machte es Herr Tiedeman noch ärger, und lief gar hinweg aus dem Nortsund; und die Andern mußten ihm als dem Admiral folgen.

Kaum drei Stunden hernach aber fuhren die Salzschiffe aus der Westsee in den Sund, und meinten guten Schutz zu haben; wie es ihnen unlängst auch geschrieben war. Statt dessen kamen die Dänen über sie. Obgleich sie nun sich tapfer wehrten, und viele der Dänischen bleiben mußten, waren sie doch nur Kauffahrer und zum Kriege übel ausgerüstet; deswegen mußten sie sich endlich verloren geben, dergestalt daß die Dänen jenes Tages an die 46 Salzschiffe bekamen.

Danach, auf Marien Krautweihe, kamen die wendischen Städte in Lübeck zusammen, welche ihr Volk mit im Kriege gehabt, und waren alle sehr bekümmert wegen des großen Schadens, den sie erlitten, allermeist aber wegen des großen Schimpfes und Hohnes, daß der Admiral seine Ehre verlaufen. Es kamen auch die Fürsten von Holstein, die dazumal in großen Sorgen und Furchten stunden, daß die Städte ihnen nicht mehr Beistand leisten könnten, und deswegen aufs höchste baten, die Städte möchten ja Brief und Siegel halten und sie in ihren Nöthen, ja höchsten Nöthen nicht verlassen. Denen ist zur Antwort gegeben: was ihnen von sämtlichen Städten versprochen, gelobt und zugesagt sei, sollte ihnen ohne das gewißlich und wohl gehalten werden.

Als nun die Holsten ihren Abscheid bekommen, sind die Hamburger vorgetreten, und haben ganz beschwerlich über Herrn Tiedeman geklagt, daß er ihnen nicht beigestanden und ihren Capitän hätte wegnehmen lassen, wodurch denn viele der Ihrigen ums Leben gekommen wären.

Überdieß traten auch viele Bürger von Lübeck und die sämtlichen Herren Gesandten hervor und klagten über ihren großen Schaden und über den schmählichen Schimpf, der ihnen widerfahren sei, und verlangten: Ein Rath solle das Urthel über Herrn Tiedeman sprechen.

Hierauf begehrte der Rath zu wissen: ob Herr Tiedeman keiner Bürgen genießen möchte. Da riefen sie alle: „nein, nein!" und daß er keiner Bürgen würdig, weil er so übel gehandelt.

Nun mußte er auf Eines Raths Befehl ins Gefängniß gehn; da saß er drei ganzer Jahre lang. Dann ließen ihn die Gesandten der Städte, auf Vorbitte des Bischofs von Lübeck, in sein eigen Haus einlegen: da ist er auch gestorben.

Ein andermal nehmt Männer, nicht Memmen!

106. Bruder Marcellus.

1428. Ein Betrüger und Gauner, Namens Marcellus, kam in die Seestädte und endlich nach Lübeck und gab sich aus für einen Meister der heiligen Schrift, was er doch nicht war, so viel er auch gelernt hatte und sprechen konnte. Bei sich hatte er einen Cumpan, der galt für einen S. Johannes-Ritter; es war aber sein natürlicher Bruder: und beide waren verlaufene Mönche von S. Franciscus Orden. Die zwei wandten vor: sie wären Legaten des heiligen Vaters, und sollten Geld und Gut von frommen Leuten sammeln, um den König von Cypern samt seiner Gesellschaft zu erlösen, den die Sarazenen gefangen hätten. Hierauf hatten sie eine falsche Bulle, daß der Papst ihnen Macht gegeben, alle Sünden zu vergeben, selbst auf dem Todbette. Diese Bulle kam nun in Lübeck vor den Bischof Johann Scheel; der war ein behutsamer Mann, sah auf alles genau und fand, daß die Bulle falsch sei. Da strafte er den Marcellus, hielt ihn fest, und zwang ihn zu bekennen, daß er im Stift Schwerin mit der falschen Bulle 300 ℔ erworben. Das Geld nahm der Bischof samt der Bulle zu guter Hand des heiligen Vaters an sich; und ließ ihn schwören, daß er nicht ohne Erlaubniß die Stadt verlassen

wollte. Der Gauner aber brach den Eid und entwich: seinen Bruder ließ er zurück; der betrübte sich so sehr, daß er in eine schwere Krankheit fiel und starb.

Nun schrieb der Bischof an den Papst, und dieser befahl ihm, daß er den Marcellus, wenn er ihn krigte, als einen Verfälscher päpstlicher Briefe richten sollte. Auch schrieb der Papst an den Cardinal von England, der sein Legat in Deutschland war, daß er den Ketzer suchen lassen und nach Verdienst bestrafen sollte. Als der Cardinal die Briefe empfing, war er zu Trier, und ließ den Marcellus, der sich in Cöln seinen Unterhalt suchte, entbieten, daß er zu ihm käme. Das gefiel dem wohl; denn er hoffte, der Cardinal würde ihn zu hohen Ehren bringen, weil er auch aus England war. Der Cardinal aber ließ ihn fangen und binden, und führte ihn den Rhein hinab nach Cöln, ihn zu richten. Doch kam Marcellus heimlich los und entwich. Da ward der Legat böß, und ließ ausrufen: wer den Gauner wiederbrächte, sollte 100 rheinische Gulden haben. So ward er gesucht, und in einem Nonnenkloster gefunden. Nun stellte der Cardinal ihn auf die Leiter (an den Pranger) und ließ ihn dreimal nacket gehn bei feierlicher Procession, und setzte ihn dann in den festen Thurm zu Brühl. Da litt der Gauner Hunger und Armuth und Verdrieß genug, und bat in einer säuberlichen lateinischen Epistel den Cardinal aufs wehmüthigste um Erbarmen: aber der

ließ ihn sitzen. Endlich kam er doch los, nachdem er dem Erzbischof von Cöln mit Arznei von einer Krankheit geholfen.

Dieser Marcellus hatte wegen Gaunerei früher in Venedig gesessen, und sich schwer krank gestellt. Seine Wärter bat er, ihm etwas von der Apotheke zu holen, was er als Arzt selbst verschrieben. Die gönnten ihm das, und so verschrieb er sich einen Schlaftrank. Danach bat er um einen Beichtiger aus Sanct Franciscus Orden. Als der kam, redete Marcellus ihm zu, aus der Flasche zu trinken, daß er drei ganze Tage schlief. Der Gauner aber zog ihm alsbald seine Kappe und seine Kleider ab, that die selber an, und ging in der Verkleidung weg, ohne daß man's merkte. Nach drei Tagen wachte der Andere auf, als er den Trank verdaut hatte, und rief Leute zu Hülfe. Die meinten, es sei ihr Gefangener, und stiegen in den Thurm; da fanden sie den armen Bruder und erfuhren, wie listig Marcellus ihn und sie betrogen.

107. Die Qualische Hochzeit.

Anno 1440 hat sich nicht weit von Lübeck im Dorfe Qualen ein großes Unglück zugetragen. Ein reicher Bauersmann hielt Brautlacht, und hatte viele Frauen und Jungfern mit einer ehrlichen Gesellschaft aus der Stadt dazu geladen. Wie man aber gar zu großes Feuer im Schornstein angemacht, haben die Flammen das Strohdach erreicht und angezündet. Dessen aber ist drinnen niemand gewahr geworden, weil es schon spät auf den Abend war, und Jedermann sich lustig und fröhlich machte.

Indem nun die Gäste ihre Kurzweil mit dem langen Bauerntanz und sonst mit Singen und Springen ohne Arg trieben, siehe, da fiel das Dach, das jetzt lichterloh brannte, herunter. Davon entstand ein solcher Dampf und Qualm, daß Keiner zur Thür kommen konnte, und indem der Eine hie, der Andere da einen Ausgang suchte, hinderten sie sich selbst und stürzten über einander. Dadurch wurden sie vom Feuer und Rauch ohn Unterschied verdorben, und haben ihrer 180 an Männern, Frauen, Jungfern, Gesellen, Alten und Kindern das Leben jämmerlich lassen müssen. Bräutigam und Braut allein sind mit großer Noth aus der Kammer durch ein enges Fenster ungekleidet entronnen.

Folgenden Tags hat man Alles von einander geworfen, und viele todte Körper, die gleichwohl vom Feuer unversehrt, aber erstickt waren, ganz gefunden.

Von diesem traurigen Unglück ist das Dorf lange Zeit berufen geblieben; also daß, wenn man einen schweren Unfall bezeichnen wollen, man die Qualische Brautlacht genannt hat.

108. Der Mordkeller.

1443 wohnte ein Weib auf dem Klingberg im Keller, die bat auf Allerheiligen-Abend eine einzelne Frau zu Gast, mit der sie sonst gute Freundschaft gepflegt. Als diese nun des Guten gehörig genossen, wirft ihre Freundin sie mit dem Stuhl rücklings zu Boden, schneidet ihr die Gurgel ab und ermordet sie, zieht sie nacket aus und haut mit einem Beil den Leichnam in sechs Stücke. Inmittels kömmt ihr Mann mit ihrem Bruder in den Keller gegangen, und erschrecken über die Maßen, wie sie das Unglück sehn. Dennoch machen sie es nicht ruchtbar, sondern lassen sich von dem Teufelsweibe mit leidigen Worten und großen Verheißungen überreden, daß sie den zerhauenen Körper mit Steinen beschweren und in der Königstraße in den Sood werfen. Dann schleichen

sie nach dem Hause der Ermordeten und tragen deren Geld, Kleinodien und beste Kleider davon.

Diese böse That blieb an 2 Monate verborgen. Da ward der Körper im Sood gefunden, herausgezogen und auf die Gasse gelegt. Es entstand aber bald ein Gemurmel unter den Nachbarn der Kellerleute; und die Gerichtsherrn ließen das Weib zur Haft bringen, wo sie denn, ein wenig schärfer examiniert, ihren greulichen Mord gestand.

Alsbald wurden auch der Mann und der Bruder eingezogen, und nachdem sie nicht leugnen können, auf's Rad gelegt.

Das Weib, welches ihre Niederkunft erwartete, blieb so lange sitzen, bis sie ihr Kind zur Welt gebracht; dann ward sie auf einen Holzhaufen gesetzt und lebendig verbrannt.

Der Keller aber, in welchem die That geschehn, hieß lange Jahre der Mordkeller.

109. König Christoffer.

1447 hatte König Christoffer von Dänemark viele Fürsten und Herren verschrieben, daß sie zu ihm gen Lübeck kommen wollten auf Michaelis, daselbst mit ihm lustig und fröhlich zu sein (vel quasi). Einem Rath zu Lübeck aber hatte er nichts hievon kund gethan, wie er doch billig hätte thun sollen.

Da nun der Tag Michaelis vorhanden, begunnten etliche der verschriebenen Herren heranzukommen; doch schickten sie vorher um Geleit nach altem Gebrauch. Erst nach dieser Herren Ankunft schickte König Christoffer seine Briefe an Einen Rath zu Lübeck, begehrte Geleit für sich und alle diejenigen, so er dahin beschieden; insonderheit aber: daß er seine Herberge halten möchte im Burgkloster.

Dieß Schreiben ward verlesen, mit großer Verwunderung daß der König auf so ungewöhnliche Art und Weise Geleit begehrte; darum ließ Ein Rath der vornehmsten Bürger an die 400 zu Rathhaus fordern, und ihnen des Königs unbilligen Anschlag vorlesen. Wie die Bürger das hörten, begehrten sie, daß dem Könige ja nicht gewillfahrt werde. Also hat des Königs Bote eine schriftliche Antwort wieder bekommen: daß Ihm das Geleit gar gerne bewilligt sein sollte, daß Er aber mit 4—500 Pferden zum höchsten kommen möchte; im Kloster zur Burg Ablager zu halten, ginge nicht an.

Solche Antwort hat den König zu großem Zorn bewogen, daß es nicht nach seinem Willen gehn sollte; er blieb also gar aus Lübeck, unangesehn daß er so viele Fürsten und Herren dahin verschrieben. Dann schickte er zur Wißmar, und begehrte dort gleichergestalt anzulangen wie in Lübeck; aber die Wißmarschen gaben ihm gleiche Antwort. Da blieb er zu Heiligenhafen und ließ seine Verwandte aus Baiern dahin fordern, den andern Fürsten aber den Hof wieder abschreiben.

Wie er nun gänzlich auf die Stadt Lübeck verbittert war, und sich im Herzen vorgenommen, daß er sich rächen wollte, sammelte er einen großen Schatz; dergestalt daß er bei seinen Räthen in Argwohn gerieth, als ob er denselben zum Land hinausschicken und selber balde, wenn's ihm füglich, nachfolgen wollte.

Da vermerkte er, daß seine letzte Zeit herangetreten, berief die Reichsräthe vor sich, und sagte zu ihnen: „Seht, ich sterbe; den Schatz aber, den Ihr gemeint, daß ich ihn wegschicken wollen, werdet Ihr an dem und dem Orte finden, und Ihr mögt ihn sicher verwahrt halten. Mit diesem Schatz hab' ich allezeit im Sinne gehabt, die Stadt Lübeck wieder unter das Reich Dänemark, dem sie, wie ich vernommen, vormals gehörig gewesen, zu zwingen."

Bald nach diesem starb er.

110. Meister Jakob.

1448 am Palmsonntag-Abend hat sich zu Lübeck folgender schreckliche Mord zugetragen. Es wohnte ein Priester in dem alten Hause zum Krebs zunächst am Heiligen-Geist; der war ein überaus feister Mensch, daß seinesgleichen an Dicke nicht war. Zu ihm kömmt am Abend ein Balbierer, Namens Meister Jakob, der sein guter Freund war, und wollte mit ihm Abendmahl halten, wie er denn solches öfters zu thun pflag. Aber dieser Meister gab dem Priester dasmal schlechten Dank. Denn nachdem sie fast bis um Mitternacht mit einander gezecht und sich fein voll getrunken, stund der Balbierer auf und stellte sich, als wollte er heimgehn; weil aber der Pfaff ein unbequemer Mann war und auf seinem Stuhl besitzen blieb, nahm der Balbierer einen hölzernen Hammer, den er da liegen fand, und schlug mit demselben dem Pfaffen so oft hinten ins Genick, bis er todt war. Dann nahm er ihn samt dem Stuhl und schleppte ihn nach dem Feuerheerd, legte Feuer rund um ihn an, und ließ ihn verbrennen, daß gar wenig von ihm übrig blieb, so noch in etwas kenntlich war. Während dessen öffnete er Kisten und Kasten, und nahm an Silber und Gold und andern kostbaren Sachen was ihm dienlich und schlich

davon. Des Morgens aber ganz früh, als das Burgthor aufgeschlossen ward, ging er hinaus in den Schwerin, und grub die Beute in die Erde.

Als nun der Pfaffe gemißt ward, ließ Ein Rath Haussuchung thun; und fand in seiner Bude, wie man mit ihm umgegangen war. Aber dem Balbierer ward die That alsbald zugemessen, weil er sein loses Maul nicht halten können; und ließ Ein Rath ihn einziehn und ein wenig mit der Schärfe angreifen.

Als er seine That bekannt, ward er nach Verdienst erstlich gerädert, und dann als Dieb in den höchsten Galgen gehenkt.

111. Herr Gêverdes.

1450. Um diese Zeit hat sich zu Lübeck eine wunderbarliche, denkwürdige Historia zugetragen, wie seine alte glaubwürdige Bürger erzählen, die von ihren auch glaubwürdigen ehrlichen Eltern gleichergestalt und so berichtet worden:

Wie Herr Geverdes bei dem richterlichen Amt gewesen, soll in seinem Hause auf dem Klingberge einmal eine Kagel (Haube) mit Perlen bestickt verloren sein. Da nun eben zu der Zeit ein Handwerksmann, des Herrn Gevatter, in dem Hause gearbeitet, ist dieser des Diebstahls bezichtigt und darauf eingezogen worden; hat nachher auch in der Pein bekannt, daß er's gethan; jedoch zum höchsten für sein Leben gebeten, weil er ja noch des Herrn Richters Gevatter wäre. Aber der Richter hat ihn mit rauhen, harten Worten angefahren: daß er henken solle, und wenn er auch noch einmal sein Gevatter wäre.

Da ihm nun sein Urthel gesprochen, und er wieder vom Gerichte gehen sollen, hat er zum Richter also gesagt: „Herr Gevatter, weil ich ja sterben soll und muß, so fordere ich Euch, binnen 30 Tagen hienach, vor das strenge Gericht Gottes; da sollt Ihr mir Rechenschaft

geben wegen dieses meines unschuldigen Todes." Und ist damit hinausgeführt und in den Galgen gehenkt.

Aber nur wenige Tage darauf hat man die verlorne Kagel hinter der Bank gefunden, um welcher willen dennoch der unschuldige Mann als ein Dieb gehenkt worden.

Als nun der dreißigste Tag herankam, ist Herrn Geverdes die Reue hart zu Herzen gegangen und das Gewissen wach geworden; also daß er weder essen noch trinken, schlafen oder wachen können.

Indem kömmt sein vieljähriger Diener wieder heim, der etlicher Schulden halber eine gute Weile außen gewesen und nichts von dieser Historie gewußt. Der siehet die mächtige Angst und Schwermuth an seinem Herrn, tritt zu ihm und frägt: was doch sein großes Anliegen sei; ob er nicht Geldes und Gutes die Fülle, und Alles zur Gnüge habe; was ihm denn mangele? das möchte er auf Treu und guten Glauben gar gern von ihm erfahren.

Der Herr seufzet tief genug und spricht: die Zeit sei nahe herbeikommen, daß sein Gevatter ihn vor Gericht zu erscheinen gefordert habe.

„Ei, sagt sein Diener, der Herr wolle sich die Phantasei aus dem Sinne schlagen; was will Er mir geben, so will ich die Sache auf mich nehmen?" — Der Herr frägt ihn: was er zu haben begehre? Spricht der Diener: „der Herr gebe mir ein gut leidisch Tuch, so will ich's Alles auf mich nehmen." Da sagt der Herr:

„ja, gehe hin und nimm Dir das beste von allen leidischen Laken, so in meinem Hause vorhanden sind.

Wie nun dieser gottlose Vertrag gemacht ist, läßt Herr Geverdes seine Freunde gegen Abend zu Gast laden, und sie sind lustig und guter Dinge mit einander. Endlich hat sich ein jeder, da es Mitternacht worden, nach Hause verfügt, und ist des Herrn Diener auch zu seiner Schlafkammer gegangen; und hat wenig oder gar nicht daran gedacht, was er vergangnen Tages seines Herrn halber auf sich genommen.

Da ist aber um Mitternacht ein solches Gerumpel und Poltern auf seiner Kammer gewesen, daß alle Schlafenden im Hause davon wach geworden; doch hat keiner wagen dürfen, hinzugehn und zu vernehmen, was da vorhanden.

Erst am lichten Morgen haben sich Etliche hinaufgemacht, und des Herrn Diener in seiner Kammer auf der Erde liegend gefunden mit umgedrehtem Hals und dermaßen zerquetscht, daß kein Glied das andre berührt hat.

Ueber dieses Ereigniß ist das ganze Haus bestürzt und erschrocken; wie oft man aber von der Wand oder Mauer das angespritzte Blut mit nassen Tüchern abwischen wollen, ist es doch unmöglich und umsonst gewesen, daß man's auslöschen können.

Lange Jahre hernach hat dieses Haus bewohnt Herr Andreas Lunte, der auch in demselben geboren. Dieses

Mutter hat in ihrem Wittwenstand das angespritzte Blut mit gutem Weißkalk überstreichen lassen; aber es ist allewege wieder durchgeschlagen, und hat sich nicht wollen auslöschen lassen.

Auch das Poltern hat man Abends 11 Uhr in den Nachbarhäusern noch lange Zeit deutlich gehört.

Herr Geverdes aber hat sein Leben lang wenig Ruhe gehabt. Da er gleichwohl ein reicher Mann und unbeerbt war, hat er ein Testament gemacht, darin er unter andern der Stadt zum Besten das Holstenthor mit den zween Spitzen zu bauen verordnet; das ist anno 1477 geschehen.

Weil er aber gar elendiglich am Aussatz gelitten, hat er zu Kleinen-Grönau das Siechenhaus für 12 Sieche, 6 Manns- und 6 Frauenspersonen, gestiftet; darin er selbst verstorben, und einen Priester gesetzt, der für seine Seele bitten sollte.

112. Der Junker von Ritzerau.

1451 war ein Junge, Claus Bruns mit Namen, seines Alters 16 Jahr, aus Dänemark entlaufen; der war beschuldigt, daß er daselbst viel Geld gestohlen. Deßwegen ward er von einigen Holsten ergriffen, die eine gute Beute bei ihm zu holen vermeinten, und nach Sachsen gebracht, daß ihn Hans Ritzerau peinlich befragen sollte, wo er die gestohlenen Gelder gelassen. Doch ward dabei ausgemacht, daß er den Jungen nicht tödten, noch ihm an seiner Gesundheit Schaden thun sollte. Junker Hans, der auf eine gute Beute hoffte, ließ den Jungen auf der Peinbank recken und strecken; aber der bekannte nichts; gleichwie er denn auch ganz unschuldig war. Endlich, wie er nichts bekennen wollen, ließ der Junker ihn aufs äußerste anziehen und peinigen, trat ihm selbst die Beine und Schiene entzwei, und ließ ihn so wieder in den Stock legen. Da saß der Junge daß ihm die Beine abfaulten; die nahm Junker Hans mit eignen Händen und warf sie vor die Hunde. Wie er nun gleichwohl sah, daß er von dem Jungen nichts zu hoffen hätte, auch nicht wußte, wo er ihn lassen sollte, war er gesinnt, ihn zu tödten; jedoch seine Knechte wehrten ihm solches und sprachen: er sollte es nicht thun,

denn Gott würde solch unschuldig Blut nicht ungerochen lassen. Weil sie aber ihres Herrn tyrannisches Gemüth verspürt, haben sie aus Mitleid den Jungen gewarnt; der kroch auf den Knieen und Händen in der Nacht vom Hofe, kam endlich an den See und fand daselbst einen Kahn; damit arbeitete er sich, so gut er konnte, fort bis in das Dorf Nusse. Dieses gehörte Einem Rathe zu Lübeck; dem klagte der Junge die große Grausamkeit, so ihm der Ritzerau angethan, und begehrte Schutz und Geleit. Wie aber Junker Hans erfuhr, daß der Claus zu Nusse wäre, ritt er dahin und holte ihn mit Gewalt und ohne Vorwissen Eines Raths und des Vogts wieder aus dem Geleit. Diese Frechheit aber ließen die Herren von Lübeck sich gar sehr verdrießen; und weil sich der Junker ohnehin an der Stadt vergangen mit Fischerei und Jagd und andern Händeln mehr, wurden die lübschen Diener ausgesandt und mußten ihn ins Gefängniß legen. Den Jungen aber ließ Ein Rath auf einem Wagen nach Lübeck führen und that ihn in den Heiligen-Geist, wo er, so gut es ging, geheilt ward. Junker Hans saß über ein Jahr im Thurm, und mußte, außer der Urfehde, die er schwur, dem Jungen jährlich, so lang er lebte, dreißig Mark Lübisch an Renten aussetzen.

113. Ein Falschmünzer.

1451 ward ein Bürger von Danzig, ehrliches Ansehens, zu Lübeck ergriffen, darüber daß er die Münze verfälscht auf den preußischen Schlag. Wie er nun verhört ward, leugnete er's anfänglich: er wüßte nicht, wie es um das Geld wäre, denn ein Kaufmann zu Cöln hätt' es ihm für ein Pferd gegeben. Da man ihn aber schärfer examiniert, bekannte er, daß er's selber gemacht, auch machen lassen zu Limburg am Rhein; und daß er viel Schaden gethan mit falscher Münze in vielen Landen, sonderlich mit ungrischem Golde.

Auf dieses Bekenntniß ist er gerichtet, und auf dem Markt in einer Pfanne mit Oel lebendig gesotten.

114. Miraculum.

1452 ist zu Lübeck in der Engelschen-Grube in einem Brauhause ein großes und übernatürliches Miraculum geschehen. Als man daselbst im Hofe viel Holzes zu den Braupfannen, fast über die zwei oder drei Mann hoch, aufgesetzt, ist ein kleines Kind nahe dabei gesessen, und hat mit einem Apfel gespielt. Indem bewegt sich das hochaufgesetzte Holz und stürzt in gewaltiger Eil über das Kind herüber.

Die Träger und Arbeitsleute kommen mit großem Schrecken herzugelaufen (doch nicht in der Meinung oder Hoffnung, daß dieses Kind noch sollte am Leben sein), und werfen voll Angst das Holz davon: wie sie aber nahe dazu kommen, befinden sie das Kindlein noch lebendig sitzen, und daß es mit dem Apfel spielt gleich wie vorhin. Denn das Holz hatte sich durch wunderbarliche Schickung Gottes auf das Kind gestürzt wie ein Sparrwerk, das über sich in die Höhe steht; dessen sich Alle nicht genugsam verwundern können.

115. Die Beischläge am Rathhause.

1452 Montags vor Kreuzerhöhung sind vor dem Rathhause zu Lübeck am Eingange 2 eherne Beischläge gesetzt, wovon das eine mit dem Conterfeit des Kaisers $3^1/_2$ SФ 17 LФ 8 Ф, das andere mit dem wilden Mann 4 SФ 12 Ф gewogen.

Mit denselben hat es vorzeiten folgende Bewandtniß gehabt. Wenn etwa in der Woche Gerichtstag gewesen und Ein Rath der Bürger Sachen gehört, sind die beiden ältesten Burgemeister, der eine auf die eine und der andere auf die andere Bank, gesessen, haben die Bürger in gemeinen Sachen selbst abgehört, und alsbald entschieden. Sind aber wichtige Sachen vorgekommen, die sie nicht entscheiden mögen, so sind beide Burgemeister ins Rathhaus gegangen, und haben den ganzen Rath aus der Kirche holen lassen. Da ist denn von neuem geklagt und in der Sache ferner ergangen, was recht ist.

Auch haben die alten Patrizier es so gehalten, daß, wenn ein Bräutigam unter den Junkern gewesen, er acht Tage vor der Hochzeit in seinem besten Gewand eine Stunde lang an der Beischläge einem stehen müssen. Hatte dann Jemand was auf ihn zu sprechen, ist er von der Stätte abgewiesen und hat auch die Braut nicht bekommen können; bis Niemand ferner auf ihn gesprochen.

116. Die drei Jungfern in der Waknitz.

1453. Es sind in dieser Zeit drei Jungfern im S. Johanniskloster gewesen, welche man in früher Kindheit dahin gebracht. Wie sie aber zu ihren Jahren gekommen, haben sie die der menschlichen Natur eingepflanzte Schwachheit gefühlt. Da sind sie auf den Rath der ältesten eins geworden und haben sich eidlich dazu verbunden: was sie einander vertraulich offenbaren würden, vor jedermann ohne alle Ausnahme getreulich zu verschweigen, auch sich gegenseitig darin nach Kräften zu helfen. Wie sie nun mit einander vertraulich sprechen, befindet sich, daß sie alle drei darauf bedacht gewesen, durch welche Mittel und Wege sie aus dem Kloster kommen möchten. Nun sind sie einmal in den Garten gegangen, und haben sich traurig niedergesetzt, und abermals mit einander berathschlagt: siehe, da tritt zu ihnen ein alter ansehnlicher Mann, welcher neben andern Bürgern und Bürgerssöhnen, die ihre Verwandten im Kloster hatten, auf- und abgegangen: der grüßt sie freundlich, und begehrt von ihnen zu wissen, weshalb sie doch so traurig dasitzen. Darauf hat ihm keine der drei eine Antwort geben wollen. Der Alte aber spricht wieder: „Lieben Jungfern, ich habe drei Söhne, die da jung und

großes Vermögens sind und Euer wohl würdig: wollt Ihr dieselben zu Männern haben, so kommt auf den Abend wieder an diesen Ort; dann will ich Euch dazu helfen, daß Ihr aus dem Kloster kommt." Nun war ihre Antwort: sie wollten sich darauf bedenken und besprechen. Damit geht der Alte fort. Als sie nun von den andern Jungfern befragt werden: wer der Alte gewesen? spricht die eine: er sei aus ihrer Freundschaft und aus fremden Orten hergekommen, sie zu besuchen.

Auf den Abend nun, als alle Nonnen und Jungfern in ihre Zellen und Betten gegangen, finden sich die drei wieder heimlich im Garten ein; der alte Mann aber kömmt mit einer kleinen Leiter über die Mauer, grüßt sie wieder, und begehrt zu wissen, wie sie gesinnt; so sie mit ihm wollten, sollten sie ihr Lebenlang Gutes die Fülle haben. Darauf geben sie ihr Jawort, doch mit der Bedingung, daß er ihnen eins zusage und treulich halte. Er antwortet: „ja gerne; saget mir nur, was Ihr begehrt." Sie sprechen „daß wir nicht so weit von Lübeck zu Euren Söhnen geführt werden, und daß wir alle Jahr einmal mögen wiederkommen." „Ja wohl, betheuert der Alte, das soll Euch treulich gehalten werden; greifet nur alle drei diese Schnur an." Damit spricht er einige Worte, und alsbald werden sie in wilde Schwäne verwandelt und fliegen mit ihm über die Mauer in die Wakniß hinein.

Alle Jahr aber, auf denselben Tag, da sie hinausgeflogen, schießen sie dreimal aus dem Wasser bis unter die Knie nacket empor; nur die Füße kann man nicht sehen.

Bisweilen hört man sie deutlich rufen; dann ertrinkt den folgenden Tag Einer.

Andere erzählen so: Vor langen Jahren gab es auf der Wakniß zwischen dem Hürter- und Mühlenthor, gerade S. Annen-Kloster gegenüber, ein herrliches, anmuthiges Lusthaus mit einer Brücke. Auf diesem Lusthause haben die Patrizier zweimal des Jahres ihre Köste angestellt: einmal im Mai, da sind die Junker zu Pferde hingeritten, Mann und Weib bei Paaren, hernach die Gesellen und Jungfern auch zu Pferde; zu Winterszeit aber sind sie in Schlitten hingefahren. das hat man das Schneegelag geheißen; und sind daselbst sehr lustig gewesen. Nun hat sich bei Sommerzeit zugetragen, daß einer von den Junkern aus Welschland nach Hause gekommen und einen guten Freund von unansehnlicher Statur mitgebracht; der wird nebst Andern mit hinausgebeten. Da spricht nun der heimgekommene Junggesell etlichen ihm bekannten Jungfern zu: sie sollten den fremden Gesellen nicht verachten, ob er gleich häßlich sei; denn er wäre wohl so hochgeadelt, wie alle Anwesenden,

und könne auch mehr als Brot essen. Dieser Verwarnung ungeachtet sind gleichwohl drei Jungfern dagewesen, die sich mit einander besprochen und vereinigt, daß sie mit dem Fremden nicht reden, viel weniger mit ihm tanzen wollten. Unter der Mahlzeit nun trieb der fremde Gesell viel Kurzweil mit den Jungfern; nur die drei haben ihm nichts geantwortet, noch etwas mit ihm zu thun haben wollen. Nach dem Essen aber, als der Tanz angestellt wird, begehrt der Fremde mit einer von den Dreien zu tanzen; es wird ihm jedoch abgeschlagen. Der Gesell schweigt still, und gehet zu der andern; die versagt ihm auch den Tanz: die dritte desgleichen. Eine vierte aber tanzt sogleich mit ihm, und folgends auch die andern Jungfern alle.

Wie nun die Stunde des Abscheidens vorhanden und die Bierglocke schlägt, thut sich der Fremde ganz hoch und freundlich bedanken, und will es allenthalben, dahin er kommen möchte, zu rühmen wissen; soviel aber die drei Jungfern belange, hat er gebeten, daß man sie möchte an die Tafel kommen lassen. Da hat er sich vor den anwesenden Herren und Junkern beklagt, daß ihm die drei großen Schimpf gethan und bewiesen, wie ihm sein Lebtage nicht widerfahren; er begehre demnach, daß sie ihm vor den Herren und geladenen Gästen abbitten wollten; oder er wäre bedacht, ihnen allen drei einen größeren Possen zu spielen, als sie ihm gethan hätten.

Aber die drei Jungfern habens verlacht und gering geachtet. Da geht er her, und verbannt sie alle drei ins Wasser, daß sie bis zum jüngsten Tage darin bleiben sollen, — nur daß man sie alle Jahr einmal in Menschengestalt sehen möchte, — bis ein größerer Künstler als er sie wieder frei machen würde. Und indem er dieß spricht, haben sich die drei in die Arme genommen, und sind als Schwäne aus dem Fenster in die Waknitz geflogen.

Der Fremde aber hat sich verloren und nie wieder sehn lassen.

117. Petercilli.

1451 überfielen die Lübschen einen Haufen Seeräuber, welche dem Kaufmann vielen Schaden gethan; und nahmen sie mit Gewalt und führten, die nicht tödlich verwundet waren, gen Lübeck. Ihrer waren 35; denen hat der Büttel Petercilli flugs nach einander die Köpfe weggehauen, und sie dann wieder hinlaufen lassen.

118. Die Greveraden.

1455 ist Herr Alf Greverade in den Rath gekoren. Deß Vater war ein guter vom Adel aus dem Lande zu Jülich, doch arm wegen der vielen Kriegshändel, die er getrieben. Da hat sich der Sohn bei vornehmen Leuten zu Lübeck in Dienst begeben, und ist ein ausbündig reicher Mann geworden.

Dieses Geschlecht der Greveraden ist zu Lübeck so groß geworden, daß sie eine sonderliche Kumpanie, wie die Junker, gehalten in ihrem eignen Hause, in der Königstraße an der Hürstraßen Ecke, zum gülden Hirsch genannt.

1490 hat auch ein Kaufgesell von Lübeck, N. Greverad, Herrn Alfs Vetter, auf dem Contor zu Brügge den Prinzen Maximilian wegen der ganzen Nation der Osterlinge auf seine eignen Kosten zu Gast gehabt, ihn herrlich wohl tractiert, und über das den ganzen Abend ein Schornsteinfeuer gemacht von lauter Kaneelholz, um des köstlichen Geruchs willen.

Gleichwohl ist er im Elend verstorben.

119. Herr Kastorp.

1455 hat die Stadt Lübeck guten Frieden gehabt und merklich an Reichthum zugenommen; da sie denn friedsame und wohlverständige Obrigkeit gehabt. Und wiewohl oftmals Ursach genug zum Kriegen vorhanden gewesen, ist dennoch allewege guter Friede gehalten. Insonderheit aber ist ein Burgemeister hoch zu loben, Namens Herr Heinrich Kastorp; denn so oft zwistige Händel vorgefallen, die unschwer Ursache zum Krieg hätten geben können, hat er gesagt: „Laßt uns tagen, laßt uns tagen; wir können zwar leichtlich mit ein paar Nadelriemen oder Senkeln die Fahne auf den Stock binden, aber es kostet große Müh und Leiden viel, sie wieder abzulösen."

Item hat er auch gemeiniglich gesagt: Lübeck sei eine Kaufstadt und zur Nahrung gebaut; darum denn sei ihr nichts besser, als der Friede.

Item ist er ein großer Liebhaber von allen Künsten gewesen, sonderlich von der Musica, wie denn auch er die Sängerkapelle zu S. Marien angerichtet.

120. Die Kirche zu Bergen.

1455 ist die herrliche Kirche zu Bergen in Norwegen abgebrannt, nachdem sie von den deutschen Kaufleuten daselbst angezündet worden. Denn es war ihrer aller Erzfeind Olof Nielßen, ein norbaggischer Ritter, drein gewichen und ihrem Zorn und Grimmigkeit also entlaufen. Da sind sie her, und haben ihn aus der Kirche schmauchen wollen; doch wird das Feuer zu groß, und so ist sie abgebrannt.

121. Er thut's selber.

1461 nahm Herzog Friedrich von Braunschweig auf freier Straße vier Wagen, die von Lübeck kamen mit großem Gute, worunter viel Silbergeschirr, so einem schwedischen Legaten zuständig. Solches geschah zwischen Nordheim und Göttingen. Es sind auch noch vier andere Wagen dabei gewesen; die wollte er auch nehmen, aber die beiden Städte haben ihm das gewehrt.

Davon ist das Sprüchwort aufgekommen:

Das Rauben und das Stehlen ist jetzo keine Schande;
Der Fürste thut es selber im Braunschweiger Lande.

122. Der Hausschließer Wieschendorf.

1461 ist zu Lübeck ein Hausschließer, der die Aufwartung an der Kämmerei hatte, Wieschendorf mit Namen, gerichtet und geköpft, weil er seltsame Dieberei getrieben. Nämlich wenn er den Kämmereiherren die Beutel mit den Geldern aus dem Kasten gehoben, aufgemacht und auf den Tisch geschüttet, hat er beide Zipfel voll in den Fäusten gehalten und sie wieder hingelegt, und das so oft, bis er endlich 3 wackere Häuser an sich gekauft. Hieraus aber schöpften die Herren bösen Verdacht, und stellten ihn zur Rede; so daß er endlich bekannte. Weil er nun außer den drei Häusern noch 1000 ℳ auf Zinsen gelegt, mußte er die erstlich herschaffen; dagegen ist ihm die Gnade geworden, daß er nur mit dem Schwert gerichtet ist, da er doch sonst billig über alle Diebe gehenkt werden müssen.

Diese Häuser stehn noch in der Glockengießerstraße neben einander nicht weit vom Glandorpen Hof.

123. Herzog Bernhard.

1463 starb Herzog Bernhard von der Lauenburg und Sachsen; und ist zu Ratzeburg im Dom begraben.

Dieser gottselige Fürst hat bald vor seinem Ende seinen Sohn Herzog Johann insonders ermahnt und ihm im Testament zur Lehre gegeben: daß er ja mit den Städten Lübeck, Hamburg und Lüneburg allewege guten Frieden und vertrauliche Nachbarschaft halten sollte.

O bone Jesu, wie haben die Nachkömmlinge das gehalten!

124. Wie gewonnen, so zerronnen.

1463 hatte des Papstes Legat, Marinus, so viel Geld und Gut in Schweden und Finnland zusammengescharrt, daß auch König Christiern sich darüber verwundert, wie die Leute so willig, zu geben, während sie, wenn er selber nur eine geringe Schatzung auflege, Leib und Leben dran setzten. Zuletzt ertappet der König einen guten Beutel voll, den der Legat an seine Factoren nach Lübeck übermachen wollen, und nimmt ihn zu sich. Der Legat giebt dem Könige gute, auch böse Worte und sagt:

das Geld käme dem Papst zu, und sollte gegen die Türken gebraucht werden; der König aber kehrte sich an nichts. Endlich, da dem Marinus gedroht, es möchte sein Leben kosten, begehrte er nur noch eine Zeitlang seinen Ablaß zu verkaufen; dann wollte er das Andere dahintenlassen, und was er hinfort erlangte, mit dem Könige theilen. Das ist ihm nachgegeben.

Wie er nun wieder durch Pommern und Mekelnburg nach Lübeck kömmt, verliert er unterweges bei Grevismühlen ein Päcklein, in welchem 4260 Goldgulden gewesen. Dieß hat ein armes Bauerweibsen gefunden, und ihrem Mann gebracht: davon haben sie beide ihre geringschätzige Schuld bezahlt, und sich besser gekleidet. Nun aber kamen sie in Verdacht und wurden ihrem Herzog angegeben: der hat alsbald dahin gesandt und das Übrige an sich genommen. Wie das der Legatus gehört, ist er zum Fürsten gereist, und hat sein Geld gefordert. Aber der Fürst gab ihm nicht ein gutes Wort, sondern machte sich lustig mit dem heiligen Geld, und küßte hernach die Bandschauer Gläser desto mehr beim guten Prosit.

125. Die Pfeffersäcke.

1463 haben sich die frischen Brüder aus Meklenburg und der Priegnitz abermals gewaltig hinterm Busch auf der Heide sehn lassen, den Kaufleuten, die von Frankfurt gen Lübeck kamen, bei Ratzeburg eine köstliche Beute an Perlen, Korallen, Seide, Sammit, Unzengold, Pfeffer u. dgl. abgenommen, und einen kurzen Markt, dabei sie weder Elle noch Gewicht gebraucht, damit gehalten. Solche That konnte nicht lang verborgen bleiben; wie man denn gleichfalls erfahren, daß Etliche von des Fürsten Hofe, denen man's nicht zugetraut, dabei gewesen.

Die Lübschen zogen demnach aus, um die Räuber und deren Genossen aufzuspüren, und Haussuchung bei ihnen zu halten.

Wie das der Fürst vernommen, hat er nicht leiden wollen, daß sie ihm zur Schmach handelten, sondern begehrt, daß man zu Slutup gütlicher Handlung pflege. Da zeigte er an: er habe großen Mißfallen an dem, was Etlichen gröblich nachgesagt würde. Aber weil die That am Tage lag und nicht zu leugnen stand, ist man endlich einig geworden, daß die Güter, so noch unverrückt zusammen lägen, den Lübschen zu Schönberg wieder zugestellt, das Übrige aber nach dem Werth bezahlt werden sollte.

Seit der Zeit hat man die Meklenburger Pfeffersäck geheißen.

126. Herr Krummendiek.

1466 am Tage Michaelis ist der 23. Bischof zu Lübeck gekoren, Albertus Krummendiek, ein rittermäßiger Mann aus dem Lande Holstein. Der hat auf seine Kosten das große, herrliche Crucifix in der Kirche zum Dom machen lassen; da kniet er unten am Fuß in Lebensgröße, und auf der andern Seite ihm gegenüber Maria Magdalena mit der Balsambüchse, die sein Kebsweib vorstellt. Hinter ihnen aber ist beider Gestalt in ganz kleiner Positur, zum Andenken, wie Gott sie am Ende gestraft und ganz mager und dürr werden lassen. Dann sind S. Anna und S. Johannes da zu sehen, und an den beiden Pfeilern Adam und Eva. Dem Leichnam hat der Bischof ein herrliches Kleinod von klarem Gold und Edelgestein um den Hals henken lassen; aber das soll sein eigner Sohn davon gestohlen haben.

127. Feinde-Güter.

1468 sandte König Christiern etliche Koggen in See gegen die Schweden; aber die guten Gesellen tasteten zu, und nahmen zwei Lübsche Schiffe, das eine von Riga, das andere von Holm, ob die Stadt Lübeck gleich mit den Dänen in Frieden stund. Ein Rath that deßhalb viel Schreibens, aber es half nichts; denn der König sagte:

„Feinde-Güter machen Feinde-Boden, und Feinde-Boden macht Feinde-Güter."

Das mag derjenige verantworten, der diese diebische Sentenz erfunden hat.

128. Das steinerne Kreuz.

1468 den 20. Nov. hat ein Schiff, von Lübeck nach Reval bestimmt, an der schwedischen Küste Schiffbruch gelitten. Darauf sind, außer großem Gut, 180 Mannspersonen gewesen, wovon 20 Bräutigams; und noch viele Frauen und Jungfern von Lübeck.

Bei solchem Schaden ist auf dem nächsten Hansatage beschlossen: daß fortan aus den Städten kein Schiff nach dem 19. November absegeln solle.

Die frommen Novgorodfahrer aber haben den Gebliebenen zum Gedächtniß ein großes steinernes Kreuz vor das Burgthor setzen lassen, auch damit kein Schiffer Eines Rathes Befehl nachzuleben vergäße. Darauf waren die Patronen der Nowerdes (Novgorods) Fahrer zu sehn, und stand zu lesen:

M. CCCC. LXVIII. XX. in November so men schrêv
Henneke Vrâme mit sinem Holke bi Raseborch in den Schêren blêv;
De von Lübeke na Reval hebde gedacht,
Blêv twê Dâge na Elisabeth up unser lêven Vrouwen Nacht
Mit 180 Mannen de alle vordrunken unde lêden Pin;
Dit Exempel nême elk to Herten sin.
Hirup denk ein elk de to Schêpe willen gân
Ere Bicht to dôn, dat se vor Gade mogen sêker stân.
Sprêket ein Pâternoster unde ein Ave Maria hirbi
Dat dessen unde allen Christen Sêlen God gnêdich si,
Ok vor de so Hantrêkunge to dessen Krüze hebben gedân,
Dat se van Gade dat êwige Lôn entfân.

Diesem Kreuz gegenüber stiegen ehedem alle Schiffer beim Einsiedel aus, und gingen hin und thaten ihre Andacht.

129. Die kleinen Diebe henkt man wohl.

1471 auf Weihnachten kamen zwei Bischöfe als des Papstes Verordnete nach Lübeck, um das Geld zu holen, das seit 2 Jahren im Dom zur Ausrottung der böhmischen Ketzer gesammelt war.

Als aber die beiden Bischöfe mit etlichen Kapitelsherren und Rathspersonen zu dem großen Kasten kommen, befindet sich, daß Mäuse dabei gewesen, welche das heilige Geld hinweggetragen: denn es ward über 10 ℳ Lüb. in dem Kasten nicht gefunden. Dessen verwunderte sich Jedermann zum höchsten, sintemal man wohl berechnen konnte, daß etliche tausend Gulden hineingelegt waren. Aber wie heilig das Geld auch immer gewesen: die Diebe haben sich darum nicht gescheut, es anzugreifen.

Der Büttel erhielt nun den Auftrag etliche gefangene Diebe abzufragen, und die gestanden denn auch der Länge nach, daß sie mit Leimruthen von oben her, wo man die Gelder eingesteckt, bis an die 12 ℳ in allem herausgenommen, und das zu verschiedenen Malen.

Diese armen Diebe sind zwar gehenkt; wo aber die Tausende und die großen Diebe geblieben, findet man nirgends angemerkt.

130. Die Kleinodien versetzt.

Anno 1472 auf den Tag Vincentii kam die Königin aus Dänemark gen Lübeck, und lösete ihre Kleinodien wieder ein, die sie dem Rath zu Lübeck früher versetzt hatte.

Das thäte jetzt keine Königin, wenn auch mehr daran gelegen wäre.

131. Unkeusches Begehren.

Anno 1472 thät Kaiser Friedericus der Dritte ein wunderlich Begehren; denn er schrieb an den Rath zu Lübeck, und begehrte den zehenten Pfennig von allem Hab' und Gut der Stadt.

Aber Ein Rath zu Lübeck hat ihm gar nichts hierauf geantwortet, sintemal es ein unkeusch Begehren gewesen.

132. Von Paul Beneke, dem deutschen Helden.

1473. In dieser Zeit trieben die Engelschen großen Muthwillen gegen alle Osterschen Städte, Lübeck, Hamburg, Wismar und Danzig; und wiewohl viele Verhandlungen dieserhalb stattgehabt, konnte die Sache doch nicht vertragen werden. Deßwegen waren die Osterschen Städte genöthigt, Schiffe mit Volk und Geschütz in See zu halten, welche die Kauffahrt vor den Engelschen beschützen sollten.

Nun begab es sich, daß die Engelschen ein großes Schiff in See hatten, das Johannes hieß; und sich hören ließen, sie wollten die ganze See verbitten, und alle die Osterlinge damit zwingen. An dieses große Schiff kam ein Schiffer von Danzig, mit Namen Paul Beneke, welcher auch ein Orlogsschiff führte; und scharmützelte mit den Engelschen, und gewann das große Schiff, und brachte es seinen Herren nach Danzig. Ein Rath von Danzig aber bemannte es in Eil, und setzte einen Rathsherrn als Hauptmann darauf. Aber die Engelschen hüteten sich wohl dem Schiff zu begegnen, und so lag es den ganzen Sommer umsonst in See; endlich lief es nach der Elbe, um sich Getränk und Proviant zu holen. Da reiste der Rathsherr zu Lande nach Haus, setzte aber den Paul Beneke zum Hauptmann, und befahl ihm, das Schiff um den Skagen herum nach der Weichsel zu führen.

Aber weil der Wind gut war, lief Paul Beneke unter die Küste von Flandern, um gute Beute zu machen; denn es ward ihm zu wissen, wie zu Brügge etliche Florentiner, damals Finanzer, später Fucker genannt, von den Engelschen großes Geld empfangen, damit sie unter ihrem Namen ihnen das englische Gut zugehen ließen; auch daß sie zu Sluys dafür eine große Galeere gemiethet, die sie mit Geschütz und Volk mächtig ausgerüstet und mit Wappen und Bannern des Herzogs Karl von Burgund geziert, auch, damit es um so weniger auffiele, Welsche und Florentiner darauf gesetzt hätten.

Als Paul Beneke dieß hörte, hatte er Verlangen, sich die Galeere zu besehn. Es dauerte auch nicht lange, da kamen die Florentiner damit zu See, als ob ein Schloß oder eine Burg daherschwämme. Paul Beneke näherte sich ihnen, bot ihnen seinen Gruß, und fragte: woher sie kämen und wohin sie willens wären? Aber der Hauptmann oder Patron der Galeere, ein Lombarde, gab ihm eine spöttische Antwort: was er danach zu fragen hätte? ob ihm nicht das Wappen, sowohl in Bannern als auf der Galeere bekannt sei? wo er zu Haus gehöre? er habe wohl sonst noch keine Leute gesehn? — denn der hochfahrige Lombarde ließ sich gedünken, der Deutsche mit seinem Schiff müsse dem Welschen wohl weichen.

Aber er fand einen rechtschaffen deutschen Mann vor sich. Deßhalb sprach Paul zu dem Lombarden: er

solle streichen, und die Güter herausgeben, die den Engelschen gehörten; wenn er aber nicht mit Gutem wolle, solle er schon das Streichen lernen, und damit Schiff und Gut verloren haben. Aber diese Worte achtete der Welsche für große Thorheit; er ließ vielmehr statt der Antwort eine Büchsenladung auf den Deutschen abknallen. Alsbald aber war Paul Beneke und sein Volk fertig, setzten bei und scharmutzirten eine Zeitlang mit den Welschen.

Weil aber das Schiffsvolk sah, daß die Welschen in der Galeere an Geschütz und Mannschaft überlegen waren, wurde es zaghaftig und nahm den Wich. Das sahen die Welschen und riefen und schrieen ihnen aus Leibeskräften nach. Da hub Paul Beneke, zornig und traurig zugleich, an und sprach zu den Seinen: „Ach, Gesellen, was machen wir da? was soll daraus werden? wie wollen und können wir das verantworten? wollte ich doch, ich hätte diesen Tag nicht erlebt, da ich mit eignen Augen sehn muß, wie so mancher deutsche ehrliche Kriegsmann und Seemann vor den Welschen verzagt und die Flucht nimmt? was für Ursach haben wir denn; was macht uns so feigherzig? Wär' es nicht ehrenvoller, daß wir alle vor unsern Feinden um unseres Vaterlandes Freiheit stürben und auf dem Platz blieben: als daß wir unser Lebenlang die Schande tragen, daß die Kinder mit Fingern auf uns weisen und uns nachschreien: das sind sie, die sich von den Welschen jagen lassen! Das wird

den Engelschen Muth machen, und sie werden allezeit gewinnen, und wir davonlaufen! Wie manchen frommen deutschen Seemann und Kaufmann werden wir um Leib und Gut bringen! ach, wären wir nur gar nicht losgegangen! es wäre ja besser, daß uns die Welschen ihr Lebenlang nicht mit Augen gesehn. Habe ich Euch nicht vorher gesagt: „Brüder, da wäre wohl eine gute Beute, aber sie wird Arbeit kosten? Wolltet Ihr alle, wie ich, mit Ehren drauf und dran, so sollte sie uns nicht entstehn; aber unerschrockne Herzen und Fäuste gehören dazu. Die Galeere ist groß, und wie ein scheußliches Beest anzusehn, dessen Ihr nicht gewohnt seid; dazu viel größer als unser Schiff und mit vielem Volk und Geschütz zugerüstet; jedoch es sind Welsche und keine Deutsche. Wollen wir aber nach unserer Väter Art mit Herzen und Fäusten Deutsche sein: so soll die Beute uns nicht entstehn, und uns unser Lebenlang gut thun.“ Da riest Ihr alle, man sollte Euch nicht anders befinden, als wie es deutschen Männern wohl anstünde. O, großer Gott, nun muß ich mit eignen Ohren anhören, daß die Welschen uns nachrufen: so müsse man deutsche Hunde jagen! Sollte nicht ein ehrlicher Deutscher lieber sterben, als das anhören?“

Mit solchen und ähnlichen Worten machte Paul Beneke seinem Volke das Blut wieder warm, daß es sprach: „Lieber Herr Hauptmann, hier ist noch nicht

groß versehen; daß wir eine Wendung machen, kann uns viel, unsern Feinden keinen Nutzen bringen. Laß uns jetzt nur alles aufs sorgsamste und nützlichste einrichten; wir sind noch Deutsche und wollen uns auch als Deutsche finden lassen. Aber führe uns nochmals vor die Feinde: die Welschen sollen Hunde finden, die nicht laufen, sondern weidlich beißen können; sie sollen diesen Tag noch unser sein, und wenn ihrer noch so viel wären; oder wir wollen Alle sterben."

Als nun Paul Beneke vermerkt, daß der Kriegs- und der Seeleute Blut wieder warm und hitzig geworden, wollte er sie auch nicht höher erbittern, sondern gab dem Schiffer gute Worte, daß er das Schiff an die Galeere steuern ließe. Da entfiel den Welschen der Muth; da begannen die Preußen sich als Deutsche zu erweisen; wie Löwen saßen sie dem Feind im Nacken und packten ihn; und eh' er sich's versah, waren sie in der Galeere und begunnten zu würgen, was ihnen in den Wurf kam. Da hätte man Wunder sehn mögen, wie der große Patron von der Galeere, der vorher alle Deutschen allein fressen wollen, und die anderen großen Fucker auf die Erde fielen, sich vor die Brust schlugen, und die Deutschen wie Götter anflehten. Und hier ließ Paul Beneke sich abermals wie ein Deutscher hören und sehn; denn wiewohl die Welschen mit ihrem Hohn an den Deutschen kein Gutes verdient, konnte das edele deutsche Blut doch nicht

anders, als Barmherzigkeit beweisen über die, welche nun überwunden sich demüthigten und Gnade begehrten.

Als aber die Galeere genommen war, entstand dem Paul Beneke eine neue Müh, denn das Kriegs- und das Schiffsvolk wollte durchaus nicht zugeben, daß die Galeere nach Danzig gebracht würde: sie besorgten, da so großes Gut, viel tausend Gulden werth, darin war, die Beute würde ihnen nicht alle zu Theil werden, sondern der Danziger Rath als Reeder die Hälfte nehmen: außerdem fürchteten sie das Hin- und Herschreiben. Sie trugen also dem Hauptmann vor, daß sie ganz und gar nicht nach Danzig wollten. Obwohl nun Paul Beneke allen möglichen Fleiß anwandte, — wie es einem ehrlichen Deutschen wohl ansteht, daß er seinem Herrn allewege Treue beweist, — konnte er doch das Volk nicht überreden; sondern es blieb bei seinem Vornehmen, lief auf die Elbe, und begehrte Geleit vom Bischof von Bremen, daß die Beute getheilt werden möchte. Dieses Geleit ward ihnen gegeben; derhalben legten sie sich vor die Schwinge, und nahmen von dem Stader Rath Geleit, da die Hamburger es ihnen abschlugen. Kaum boten sie die Beute aus: da ließen die Herren von Lübeck und Hamburg bei Leib und Leben verbieten, daß man davon kaufen solle: es geschah aber doch, weil der Kauf gut war.

Nun wurde bald hernach zu Utrecht zwischen den Osterschen Städten und den Engelschen getagt; die Com-

barden also fuhren dahin und klagten kläglich, daß sie wie Feinde behandelt wären, und hingen große Drohworte daran; nur verschwiegen sie weislich, daß sie Finanzerei mit den Engelschen getrieben. Die Herren aber gaben ihnen zur Antwort: sie wären nicht gesandt, zu richten: sie sollten allein Fleiß anwenden, daß es zwischen den Osterschen Städten und den Engelschen zum guten Vertrage käme; behülflich wollten sie aber gerne sein, wenn man sich an die hielte, die den Schaden gethan.

So von den Herren von Lübeck, Cöln, Bremen ꝛc. abgewiesen, bewogen sie den Herzog Karl, daß er an Paul Beneke einen Sendboten abgehen ließ; der aber kam ledig nach Haus zurück; und Paul Beneke und sein Volk schieden die Beute so, daß jener für den Rath von Danzig die Hälfte empfing: die andere Hälfte theilten die Kriegsleute unter sich und wurden alle reich.

Darauf schrieb und drohte Herzog Karl dem Danziger Rath; aber der kehrte sich nicht groß an das Schreiben.

Aus der männlichen That Paul Beneke's aber entstand so viel, daß die Engelschen ernstlich an den Frieden dachten, und die langjährige Fehde dadurch geendet ward, daß die deutschen Kaufleute für den Schaden, den ihnen jene zur See gethan, zehntausend Pfund Sterling erhielten.

Wollte Gott, daß solcher deutschen Hauptleute viele wären!

133. Die Brömsen.

1477 ward Herr Hinrich Bröms zu Rath erwählt. Seine Familie war aus dem Lande Lüneburg gebürtig, und schon im Flor, als noch Bardowiek in gutem Wohlstand war; sie hieß aber damals die von der Netze. Einer von ihnen nun, der sich unter rittermäßigen Leuten im Krieg und in Turnieren allemal wohl gehalten, ist sonderlich im Stechen hochberühmt gewesen. Da hat der Herzog einmal Belieben getragen, mit ihm zu rennen und zu stechen; und wollte, ob sich der Andere gar geweigert, keiner Entschuldigung statt geben. Wie sie aber ziemlich hart an einander gewesen, hat der Herzog gesagt: „Du stickst aß'n Bröms;" wovon denn der Ritter selbst und seine Kinder die Brömsen genannt sind.

Von diesem Herrn Hinrich stammen die Brömsen, welche zu Lübeck gelebt: sein dritter Sohn aber, Herr Nicolas Bröms, ist vom Kaiser knieend im vollen Küraß zum Ritter geschlagen, und ihm der gedoppelte Adler durch's Wappen gezogen; wie er denn auch die Brömse auf die lübischen Reichsthaler gesetzt, damit seine Feinde sich vor ihm hüten sollten.

134. Herr Dietrich Hup.

Zugleich mit Herrn Hinrich Bröms ward Herr Dietrich Hup in den Orden des Raths gekoren. Dieser war als junger Mann aus Deutschland nach Krakau gesandt, sich etwas zu versuchen; und von dort mit andern Dienern nach Armenien und in die Tatarei gekommen, woselbst die Krakauer trefflichen Handel getrieben. Da hat er wunderbarliche Oerter besucht, und einen seltsamen Vogel erschlagen, den er auch im Wappen geführt; und hat sich junkermäßig und gravitätisch gehalten. Zu Lübeck aber hat es ihm so gefallen, daß er da geblieben ist und sich mit vornehmen Leuten gefreit; wie er denn Herrn Tiedeman Bercken Schwester, Taleke, zur Ehe begehrt und erhalten.

135. Sacht niedergesetzt.

1478 hat ein Chorschüler zum Dom mit einem Spielgesellen auf dem Norderthurm der Domkirche Kauken oder Klasjen (Dohlen) ausnehmen wollen. Wie nun beide zugleich ins Fenster steigen und nach einem Neste greifen, hat einer dem andern zuvorkommen wollen, und ihn dermaßen gestoßen, daß derselbe nach dem Kirchhof hinausgestürzt ist. Aber durch Gottes gnädige Fürsorge füllte der starke Wind von unten sein weißleinen Röcklein, wie die Schüler der Zeit getragen, und setzte ihn sacht auf die Erde eines frischangeworfenen Grabes nieder. Alsbald ist er aufgestanden und hat dem andern zugerufen: „per deum sanctum, das will ich dem Herrn Official sagen.“ Der da oben, welcher vor Schreck halb todt war, antwortet mit Freuden: „ja, ja; es ist besser, daß Du's dem Herrn Official, als dem Herrgott klagen darfst.“

136. Turnier auf dem Rathhause.

1478 ist Fräulein Katharine, Herzog Albrechts zu Sachsen Tochter, mit 800 Pferden nach Dänemark gebracht, und hat Herrn Hans, des Königs ältesten Sohn, zum Gemahl genommen. Und nach gehaltener Hochzeit sind die Fürsten, Herren und Grafen aus Dänemark nach Lübeck gezogen mit 360 Pferden, und von Einem Rath mit aller Ehr und Herrlichkeit gar stattlich empfangen.

Und ist den Herren zu Gefallen der Markt mit Sand belegt und zu einer Stechbahn gemacht, also daß sie auch scharf rennen dürfen. Auf dem Rathhause aber ist ihnen samt ihren Frauen und Jungfern ein köstlich Bankett zugerichtet, dazu auch die Vornehmsten der Stadt mit ihren Weibern und Töchtern in festlicher Kleidung gekommen. Da floß der Wein und der Lautertrank und das fremde Bier, und gab es Apothekenconfect und Krude die Menge, und die Trompeten schmetterten in den Tanz. Und waren alle lustig und fröhlich.

Das hat Herrn Albrecht trefflich wohl gefallen, ausgenommen, daß die Weiber auf den Gassen und in dem Weinkeller sogar dahergingen mit tiefverschleierten Angesichtern; weshalb er Einen Rath vermahnt: sie möchten solchen Mißbrauch abschaffen, da er den frommen und

züchtigen Frauen zu Kühnheit und Verwegenheit Ursach geben, die Unzüchtigen aber in ihrer Thorheit bestärken könnte.

Solche Vermahnung nahm Ein Rath sehr freundlich an, und verbot das Umlaufen der Weiber mit verhülltem Angesicht. Deß ist der Herzog so lustig geworden, daß er mit einem Meklenburgischen Ritter, Herrn Johann Maltzan, sich heimlich verabredet, sich in der Stille davon gemacht, und in Eil gerüstet hat; und also zu Pferde auf das Rathhaus hinaufgeritten ist. Und daselbst haben sie auf dem langen Gemach vor allen Gästen ein Treffen auf ihren Pferden gethan; und ist der Ritter durch den Fürsten hinuntergestoßen.

Gleich danach aber hat der Fürst in seinem Stechzeug und Helm mit einer Gräfin getanzt, und der Ritter mit des Burgemeisters Tochter; dessen sich alle verwundert. Das geschah auf S. Ursula Tag.

Freitags aber nach der 11,000 Mägde Tag sind sie alle wieder von dannen weggezogen, ein jeglicher in seine Heimath.

137. Der Kleverschuß.

1479. Um diese Zeit sind zwei Kaufgesellen, die gute Freunde waren, mit ihren Wagen aus der Mark nach Lübeck zurückgekehrt. Als sie nun auf der Straße vom Ackerhofe (Marly) nach der Stadt sind, will der eine, Hans Klever, der ein guter Schütz gewesen, die Röhre abschießen, weil man nicht mit geladener Wehre in die Stadt kommen dürfen. Wie er sich aber nicht vorsieht, als gerade sein Gesell aus dem Schlaf aufgefahren, schießt er den todt: was ihm großes Herzeleid gemacht.

Die Herren des Gerichts setzen ihn danach in den Absalonsthurm am Hürterthor; und des Erschossenen Freunde lassen an der Stelle, wo das Unglück geschehn, ein steinernes Kreuz aufrichten. Das hat der Gefangene von dem Thurm aus sehn können, und häufig Thränen vergossen; und sich erboten, einen wunderbaren Schuß zu thun, seine Unschuld zu beweisen, dafern man ihn seiner Banden entfreien wollte.

Endlich ist es ihm mit Zulassung Eines Raths bewilligt: da hat er mit seinem Rohr vom Hürterdamm nach dem linken Arm des Kreuzes gezielt, und dreimal hineingeschossen, dergestalt, daß die Kugeln ein

Kleverblatt (Kleeblatt) machten; zum Zeichen, daß er's gethan.

Das ist noch vor dem Burgthor unweit der Kienräucherei zu sehen.

138. De Düvel in de Brûnstrât.

1480 hat der Teufel in der Braunstraße zu Lübeck ein lügenhaftes Spectakel gemacht. Es starb nämlich ein Bürger daselbst; aber einige Tage hernach offenbarte sich der Teufel der Hausfrau sowohl als dem Gesind, in Gestalt des Verstorbenen, und bat flehentlich, daß man ihn aus der Pein des Feuers mit Betfahrten und Seelmessen auch Almosen helfen wolle; und dabei trieb er ein solches Gerummel und Getummel, daß es die Nachbarn hören mögen.

Wie aber die Wittwe zur Ahrensböken auf die Betefahrt geht, und ein gut Stück Geld mitgenommen, ist's ruhig geworden.

Davon hat man noch lange Jahre gesagt: De Düvel in de Brûnstrât.

139. Kind von Hunden zerrissen.

1482 ist in der Marienkirche zu Lübeck ein Kind von acht Jahren eingeschlafen, und danach aus Versehen eingeschlossen. Nun kommen in der Nacht die großen Hunde, die man damals in der Kirche gehalten, darüber her, zerreißen es, und fressen es bis auf wenig Knochen auf, die man am Morgen gefunden.

140. Die Kerkringe.

1484 ist Herr Johann Kerkring zu Rath gewählt. Dieser war ein kluger, frommer und redlicher Mann; da er aber Hauptmann auf einem Orlogschiffe gewesen, hat ihm ein Stein aus einem Rohr die Beine schief geschossen. Er starb 1516 Mittwochens vor S. Andreas; und hat sich auf seiner Denktafel zu S. Marien samt seinen Söhnen und Töchtern in Gestalt von Lämmern unter dem Kreuze des Seligmachers abbilden lassen. Darunter denn folgende Reime zu lesen waren:

Hir ligt begräven Hans Kerkerink,
De schêf up sine Bêne gink;
Herr mâk em doch de Bêne lik,
Un nim em in din Hemelrik.
Du letst de Schâpe to di nân,
So lât den Buck doch ôk mit gân.

Es fragt sich aber, wie viel der Söhne und der Töchter gewesen sind? da denn diejenigen, deren Lämmerschwänze verborgen und nicht zu sehen, Töchter bedeuten sollen.

Sein Sohn war Herr Hinrich, der auch 18 Kinder gehabt, aber unter seines Vaters Bild statt der plattdeutschen Reime einen lateinischen Sermon schreiben lassen. Zwei seiner Töchter sind von einem Vater und dessen Sohn zur Ehe begehrt. Daher entstand ein Scrupel unter den Theologen; und hat man Herrn Melanchthons und anderer Wittenbergischen Belehrung eingeholt, auch der Obrigkeit Rath begehrt, aber nichts Gewisses erhalten können. Endlich hat man zu Rom Dispensation nachgesucht und erhalten. Manche haben auch von solcher Heirath viel Böses ominiert; es ist aber Gottlob Alles glücklich gewesen.

141. Wassertreter.

1483 ist zu Lübeck ein Mahler Namens Hinrich vamme Ryn gewesen. Dieser hat sich einen ledernen Sack gemacht, worin gläserne Augen waren, und eine Luftröhre oben über Wasser. Damit ist er von der Holstenbrücke bis nach der Herrenfähre gegangen, und hat, weil es eine Wette gegolten, 55 Gulden damit verdient.

142. Bischof Hudewinkel.

1489 ward zum Bischof von Lübeck gekoren Herr Thomas Grote, ein Domherr daselbst. Er hat die Kirche in gutem Frieden und Einigkeit zu regieren sich vorgenommen, aber nichts ausgerichtet, und ist nie vor die Leute gekommen. Daher hat man ihn Bischof Hudewinkel (Hüte den Winkel) genannt; und haben die Kinder auf den Gassen Hudewinkel (Versteckens) gespielt.

143. Der Münch Hohlbeen.

1491 hat ein Münch Augustiner-Ordens, Namens Marcus Hohlbeen, in der Greveradenkapelle zum Dom eine überaus rare auf Holz gemahlte Tafel mit zwei doppelten Vorschlägen verfertigt, darauf eine Schilderei vom Leiden Christi, samt Tod und Auferstehung gar künstlich zu sehen. Absonderlich ist sehr kurios das dreifache Wahrzeichen, als: 1) Christus, da er dem Petrus auf dem Wasser erscheint, 2) der Hahn, der eines Gerstenkorns groß, 3) ein kleiner Hund, dafür ein Liebhaber 100 Dukaten geboten und einen andern an die Stelle mahlen lassen wollen. Deßgleichen sind auch manche Gestalten doppelt und dreifach darauf zu sehn; wie auch des München Hohlbeens Gebilde.

144. Die Lübecker Bibel.

1492 hat Steffen Arndes zu Lübeck die erste plattdeutsche Bibel gedruckt und mit schönen Erklärungen versehn. Da er nun ein schlechtes Weib gehabt, in das er doch gar vernarrt gewesen, hat er, gegen der alten Lehrer Meinung, zu der Stelle: „und er soll dein Herr sein!“ die Erklärung hinzugethan. di våken to pipende und to stråkende (dich oft zu herzen und zu streicheln). Sein Gesell aber, der es besser gewußt, hat heimlich über Nacht die Buchstaben vertauscht, und gesetzt: „di våken to pinigende un to slånde;“ was denn noch da steht.

145. Jerusalemsberg.

1493 ist in dem Eichholz vor dem Burgthor zu Lübeck, welches Jerusalem hieß, der Berg Golgata von Herrn Heinrich Constin aufgehöht.

Dieser war ein reicher Kaufherr, und allewege sehr angesehn; aber er war heftig im Jähzorn, und so that er einst seiner Frau, die er sonst zärtlich geliebt, ein so großes Herzeleid an, daß sie seitdem nimmer genesen wollen, und endlich gestorben ist.

Von Stund an hat er keine Ruhe gehabt in seiner Heimat; er verläßt also sein Haus und seine Güter einem treuen und erfahrenen Diener, giebt seine einzige Tochter einem frommen Kaufgesellen in Novgorod zum Ehgemahl, und zieht selber in das gelobte Land, um Buße zu thun und seiner Seele Frieden zu gewinnen.

Dort hat er gegen die Ungläubigen sich so tapfer erwiesen, daß man ihn zum Jerusalemsritter gemacht. So hat er alle Wege und Stege wohl ausgemessen, und sich vorgenommen, wenn Gott ihn wohlbehalten in die Stadt Lübeck zurückführe, den Schädelberg an der Stätte, die Jerusalem vor Alters genannt ist, aufzurichten.

Seitdem ist er ruhig und friedsam geworden, und es ist ihm seiner Frauen Gestalt im Traum erschienen, und hat ihm verheißen, daß Gott wegen seiner innigen Reue ihm gnädig sei.

Da er nun zurückgekehrt, hat er alles fleißig abmessen und aufreißen lassen; und hat sich befunden, daß von der alten Gerichtsstube an der Kanzlei bis an das Jerusalem vor dem Burgthor genau die Zahl der Schritte sei, wie von Pilati Richthaus bis zur Schädelstätte.

Danach sind die Schritte von der Stätte, wo Christus das Kreuz getragen, abgezählt, und ein Denkstein in die Mauer der Jakobikirche am Kuhberge gefügt, wo die Kreuzestracht begonnen.

Desgleichen ist vom ersten Burgthor ab bis nach dem Jerusalem die Länge des Weges gefunden, wo Simon von Cyrene für den Herrn das Kreuz genommen.

Als nun der Berg erhöht, und das Bild der Kreuzigung aufgestellt ist, und Herr Constin inbrünstig anbetet: siehe, da kömmt ein großes Schiff die Trave aufwärts, das führt seine Tochter samt ihrem Eheherrn daher; die legen ihm ihr Kind, seiner verstorbnen Frauen Ebenbild, in den Arm.

Danach ist er sanft und selig entschlafen.

Als aber nach vielen Jahren durch einen Blitz der Stein der Kreuzigung zerrissen, sind doch die Beine ganz heil und unzerbrochen geblieben; wie zuvor gesagt ist: „Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen." Dessen haben sich verständige Leute, die es gesehn, nicht genug verwundern können.

146. Unverweslich.

1493 starb zu Lübeck ein Graf, der zwar reich und angesehn war, dem aber seine Eltern mit ihrem Hab' und Gut einen Fluch hinterlassen, weil er ihren Segen verachtet, als ob er ohnedas leben können. Gegen sein Ende jedoch war er traurig und ernsthaft, und hätte gern gewünscht, daß ihm seine Eltern vergeben. Er ist aber feierlich begraben und in eine Kapelle des Doms beigesetzt.

Als man 50 Jahre später die Kapelle und den Sarg geöffnet, lag der Leichnam frisch und unverdorben darin, als ob er schliefe. So zeigte man ihn allen Fremden; ob einer sei, der das lösen möchte.

Nun saßen eines Abends bei dem Dompropsten einige Gäste, und sprachen von dem Grafen, den der Eine, ein Fremder, gerne gesehn hätte. Weil es aber gar spät war im Jahr und in der Nacht, gab er's auf. Da trat des Propsten Jungfer dazwischen, eine brave und fromme Magd; die erbot sich, den Leichnam zu holen. Man verhieß ihr ein gutes Geld. Der Propst läßt die Thüren öffnen; sie geht in die Kapelle, nimmt den Körper heraus und bringt ihn den Gästen. Zurücktragen will sie ihn jedoch nicht wieder: denn es war ihr unheim-

lich geworden. Endlich entschließt sie sich für ein anderes Geld. „Da lieg' in Gott," sagt sie, indem sie ihn hinlegt. Da hebt sich der Todte in die Höhe und sagt: „ich danke dir; jetzt bitte meine Eltern hinter dem Altar mit lauter Stimme, daß ich verwesen möge." Sie thut es. Zweimal spricht eine Stimme: „nein!" daß es durch die Gewölbe hallt; beim drittenmal aber heißt es: „Wohlan, um deinetwillen sei er verweset." — In Hast ging sie davon, und erzählte, was ihr begegnet, dem Propsten. Als der am andern Morgen hinging, siehe, da war über Nacht des Grafen Körper zu Staub und Asche geworden.

147. Herr Hermann Meßmann.

1496 ist Herr Hermann Meßmann in den Rath gekoren. Dieser hat in jungen Jahren in Livland viel zu thun gehabt, und ist ein guter Renner im Turnier gewesen. Wie nun auf eine Zeit Viele vom Adel versammelt sind, hat er alle, die mit ihm gerennt, in den Sand gestoßen. Da haben ihm alle den Tod geschworen. Er aber hat sich auf Gutachten seiner Freunde und Gönner nach Lübeck begeben, sich hier niedergelassen, und ist ein ansehnlicher Kaufherr geworden.

148. Das dänische Weib.

1496 im Sommer ist zu Lübeck ein dänisch Weib verbrannt. Die hatte sich mit einer anderen Frau verzürnt, und in der Wuth den Teufel geladen, daß er ihr helfen solle, ihrer Feindin Leid zu thun. Alsbald hat sich auch der Teufel sehen lassen, und ihr in vielen bösen Sachen gedient; daß nicht zu sagen steht, was Uebels das Weib gethan. Endlich hat sie's zu grob gemacht; da hat der Teufel sie selbst geholt.

149. Der ehrliche Dieb.

1497. Es stand vordem im Niedergericht am Markt ein hölzerner Block, darum sich die Advocaten und Gevollmächtigten versammelt; und mitten darauf war ein silbernes Kirchlein, an das man, wenn ein Eid geschworen werden sollte, die Finger legen müssen. Das siehet nun einmal ein feiner reicher Bürger und spricht: „Solchen Eid wollte ich nicht thun, und wenn ich auch tausend Gulden verlieren sollte.“ Von ungefähr geht ihm ein nothleidender Student nach, welcher den Eid gleichfalls angehört, und siehet, daß der Kaufmann in der Alfstraße wohnet. Der hat sich bei einem Advokaten verdungen, wo er Siegel und Briefe des Kaufmanns sieht, und macht das alles nach in einer Obligation von 400 Gulden, kleidet sich artig und tritt damit, wie von Hamburg kommend, bei dem ehrlichen Manne ein. Hier giebt er vor, daß ihm ein Hamburger Kaufmann die Verschreibung zugestellt, dieselbe einzukassieren und deßwegen Quitung zu geben. Der Kaufmann nimmt dieselbe an sich, schlägt sein Register und Alphabet auf, kann aber den Namen nicht finden, und spricht also: „Mein Freund, das ist zwar meine Hand und mein Petschaft, was ich nicht leugnen kann; ich finde aber den Namen nicht, habe

auch mit solchem Mann all mein Lebtage keinen Handel und Wandel gehabt, und weiß nicht, was ich dazu sagen soll." Der Student spricht ferner: „Soll ich denn eine vergebliche Reise gethan haben? Jedoch wohlan, wenn der Herr schwören kann, daß es seine Hand und Petschaft nicht ist: so muß ich zufrieden sein, und wieder zu meinem Hamburger ziehen." Darauf sagt der Kaufmann: „Geduld, mein guter Freund; auf einen Eid lass' ich mich nicht dringen; komm' her, ich habe wohl schon eher so viel und noch mehr verloren;" zahlt dem Studenten die 400 Gulden aus, und nimmt die falsche Obligation zu sich. Der Empfänger bedankt sich der Bezahlung, und geht mit vielen Complimenten davon. Mittlerweile bleibt der Kaufmann viele Jahre bei seiner Verwunderung; endlich giebt er sich zufrieden.

Dem Studenten aber ist damit geholfen gewesen; er hat ein zwar falsch geübtes, doch im Grunde zu Gott aufrichtiges Herz, kauft sich viele zur Juristerei nöthige Bücher, reiset auf unterschiedliche Universitäten, ist fleißig, liest juristische Collegien, wird auch endlich Doctor, und nach 8 Jahren sogar Kurfürstlicher Geheimer Rath zu Brandenburg. Da gedenkt er des Lübischen Kaufmanns, der ihm aus dem Staube geholfen, kömmt also mit drei Dienern, wohlstaffieret, nach Lübeck, und geht in des Mannes Behausung, der gar nicht weiß, wie es sich ereignet, daß er so einen so vornehmen Herrn bei sich sehen

soll. Der aber spricht: „mein Herr, ich komme zu Ihm als ein alter aufrichtiger Freund; ist Ihm noch wohl bewußt, daß Er mir vor acht Jahren auf seine Hand und Petschaft 400 Gulden auszahlen müssen?“ — „Ja, spricht der Kaufmann, dessen verwundere ich mich noch, weil der Herr davon redet; ich habe auch an die Kaufleute in Hamburg geschrieben, aber vernommen, daß keiner solches Namens daselbst vorhanden; doch, weil man mich auf einen Eid dringen wollen, hab' ich das Geld willig bezahlt und damit wohlzufahren gewünscht.“ Darauf versetzt der Rath: „Nun, ich erkenne an diesen Reden Sein ehrlich Gemüth und will Ihm aus dem Traum helfen. Ich bin der Mann oder damalige Student, der das Geld empfangen; der liebe Gott hat Seinen Wunsch erfüllet, und so will ich Ihm das Kapital samt den Zinsen von acht Jahren her mit Dank zurückzahlen.“ Darauf will der Kaufmann, vor Verwunderung fröhlich, der Zinsen gern entbehren; aber der Kurfürstliche Rath giebt es nicht zu, und schenkt ihm außerdem ein Kleinod von 400 Thalern an Werth dazu. Folgte darauf eine herrliche Collation, wovon ich aber nichts genossen.

150. Wir haben ein Gesetz, und danach muß er sterben.

1498 hat Ein Rath zu Lübeck einen Schneiderknecht wegen Missethat in die Frohnerei setzen lassen, und nach Urtel und Recht zum Tode führen wollen. Ob nun zwar der Knecht ein ruchloser Gesell gewesen, hat sich doch der Domdechant, Herr Wilhelm Westfal, seiner angenommen und vorgegeben: er sei geweiht; deshalb solle sich Ein Rath nicht ferner an ihm vergreifen, sondern ihn dem Kapitel übergeben. Da dem nun Ein Rath keine Folge leisten wollen, dräuten die Stiftsherren, die Stadt in den Bann zu thun. Ein Rath aber ließ ihnen sagen: sie sollten der Kirche und ihrer Bücher warten, und die Obrigkeit Diebe und Mörder richten lassen; denn Gott hätte der weltlichen Obrigkeit das Schwert, und den Geistlichen die Bücher befohlen. Damit ließ Ein Rath den Übelthäter wider des Kapitels Willen nehmen und eine Spanne kürzer machen.

151. Die Kinder aus Sabaudien.

1499 kamen gen Lübeck etliche Landstreicher aus Sabaudien (Savoyen); die hatten eine große Menge Kinder bei sich, alle mit dem Bilde des Erzengels Michael bezeichnet; und gaben vor, daß sie ausgezogen wären, einen Berg zu suchen, darin der Erzengel wohne. Diesen Kindern nun ward von den einfältigen Leuten viel Geld gegeben. Aber endlich brach es aus, daß sie die Lübschen Schillinge anwechselten, und dafür 3 Pfennige mehr gäben, als sie galten. Deßhalb ließ Ein Rath sie durch den Büttel zur Stadt hinausjagen.

Von andern verständigen Leuten bin ich berichtet, daß sie an zwei Stellen, zu S. Katharinen und im Dom, fleißig aber heimlich nachgesehn, ob noch der Stein der Weisen dort wohlverborgen liege. Der kann aber nur in des Erzengels Namen durch fromme Kinder gehoben werden.

So sollen sie noch von Zeit zu Zeit mit den Kindern kommen, und die Hebung versuchen.

152. Die Geniner Hostie.

Um 1500 lebte ein armes Weib zu Genin, die hatte vor ihrer Thür einen großen, schönen Birnbaum, welcher alle Jahr die herrlichsten Früchte zu tragen pflag. Da er nun einmal in voller Blüte steht, hört sie in der Nacht ein großes Summen und Brummen; und siehe da, am andern Morgen sind alle Blüten verschwunden. Das wiederholt sich etliche Jahre, so daß sie auch kein Birnlein erntet; da nimmt sie auf den Rath einer alten Nachbarin beim Abendmahl die Hostie heimlich aus dem Mund, und bewahrt sie so lange bis der Baum blüht; dann steckt sie dieselbe oben in die Krone. In der Nacht aber wird es an ihrem Fenster hell, und sie hört ein leises Singen; und als sie aufsteht, sieht sie um die Hostie zahllose Bienen aus feinem Wachs ein Sakramenthäuslein bauen, und lauter kleine Wachslichtlein umherbrennen. Dessen erschrickt sie nicht wenig; und geht am Morgen zum Priester, ihm das zu berichten. Der nun hat sie gestraft, die Hostie aber weggenommen und in der Kirche verwahrt, wo viel Wunder damit geschehen. Endlich ist sie weggekommen.

153. Hand wächst aus dem Grabe.

1500 ungefähr ist ein gottloser Bube zu Lübeck gestorben, reicher Leute Kind, der vordem seiner Mutter, als sie ihn züchtigen wollen, die Ruthe weggerissen, und sie damit geschlagen. Als er aber in der Kapelle zum Dom, dem großen Christoffer gegenüber, begraben lag, wuchs ihm die Hand aus dem Grabe; und so oft man sie auch wieder eingegraben, ist sie doch immer wieder emporgekommen. Zuletzt ist sie auf den Rath eines verständigen Mannes mit Ruthen bis aufs Blut gestrichen, und sodann abgehauen. Also ist sie verdorrt, und immer mehr vertrocknet; bis daß am Ende nichts mehr davon übrig geblieben ist.

154. Das schwarze Bändlein.

1501 auf Martini ist in der Bursprake befohlen, daß die losen Weiber ein sonderlich Abzeichen, nämlich ein schwarzes Bändlein auf der Mütze, tragen sollten, damit ein Unterschied zwischen Guten und Bösen sein möchte. Aber dieses Mandatum hat nicht lange dauern wollen, sintemal allzu viel Disputierens daraus entstanden, wer da recht fromm oder unfromm wäre.

155. Das Kloster zu St. Annen.

1501 wollte Herzog Magnus von Mekelnburg seine Jungfernklöster reformieren, und fing damit an, daß er die frommen Töchter der lübschen Herren, welche dort erzogen wurden, wegjagte. Da wurden etliche Rathspersonen und ansehnliche Bürger zu Lübeck eins, kauften einen Ritterhof bei S. Aegidien, und legten mit Bewilligung der Obrigkeit dort ein Kloster an. Darin sollten der Bürger Kinder, wie es am Anfang bei den Klöstern geschehn, in guten Künsten unterrichtet und ehrlich erzogen werden.

Den ersten Stein legte 1502 der Bischof Dietrich Arndes, und bekam dafür zwei Stübchen Wein, eine Tonne Hamburger Bier, einen Bötling (Hammel) und einen güldnen Pokal mit S. Annen Bild.

Meister Synsingus Hesse aber ward aus Braunschweig verschrieben und baute mit fünf Gesellen die hohe und gerade Mauer ohn' einiges Gerüst von außen auf.

156. Steinalt.

1502 wohnte zu Lübeck ein alter reicher Kaufherr; der hatte die Welt so lieb, daß er gar nicht an das Sterben dachte. Nun verstarben ihm seine Frau, seine Kinder, seine Freunde; und jedesmal kam der Tod, und fragte ihn, ob er noch nicht Lust habe, abzuscheiden: er aber weigerte sich dessen, und lebte weiter Er bat auch nicht anders, denn daß Gott ihn am Leben lassen möchte, ob er gleich steinalt werden sollte. Nun ward er immer älter und dürrer und geringer, und aß am Ende nicht eines Pfennigs werth; gleichwohl lebte er. Endlich kannte er Keinen mehr, aber Jeder kannte ihn; und weil er gar kindisch ward, hatten's die Kinder ihren Spott.

Da seufzte er nach dem Tode; aber der kam nicht: er suchte ihn; konnte ihn aber nicht finden. Nun hatte er gehört, daß der Tod zu Mitternacht in der Marienkirche umgehe: da wollt' er ihn bitten. Aber niemand mochte ihm zu solcher Zeit die Thüren öffnen. Als nun eines Tags die Dachdecker an der Seite nach dem engen Krambuden zu thun gehabt, sieht er zur Nacht die große Leiter lehnen, und steigt mit Mühe hinauf, um nach dem Tod in die Kirche zu sehn. Wie er aber auf dem ersten Dach ist, kann er nicht weiter, und setzt sich in eine Ecke:

Da finden ihn zwar die Leute den andern Tag; aber sie haben ihn nicht wegbringen können; so fest hat er gesessen. Er hat auch nichts genießen mögen, als eine Oblate, die ihm der Küster alle Neujahrsabend gebracht. Da nun der auch gestorben, und der neue nichts von der Oblate gewußt, hat man folgendes Jahres den alten Mann versteinert gefunden.

So sitzt er noch da. Sein großes Gut aber hat Ein Rath, weil keine Erben da gewesen, nach S. Annen gegeben.

157. Burgemeister von Wickede.

1506 ist Herr Thomas von Wickede in den Orden des Raths zu Lübeck gekoren. Dieser ist eines solchen aufrichtigen Gemüths gewesen, daß er seines eignen üppigen Weibes in ihrer Hoffahrt nicht verschonen wollen. Denn da Ein Rath beschlossen, daß keine Frau, weß Standes sie auch wäre, mehr als so und so viel Gold an ihrem Halse tragen sollte, hat dieser Burgemeister seine Frau freundlicher Weise, aber höchlich, ermahnt und auch gewahrscheuet: daß sie ihren Geschmuck mindern sollte, oder es möchte ihr sobald als einem andern Weibe ein Schimpf widerfahren. Solches hat sie verlacht, und sich vernehmen lassen: ihr Herr wäre ältester

Burgemeister; darum würde ihr kein Gold oder was ihr zu tragen gefällig, verweigert werden können. Aber nicht lange hernach geht die Frau Burgemeisterin zur Kindtaufe, und nimmt ihren Weg an dem Rathhause vorüber, als gerade des Raths Diener dort aufwarten mit ernstlichem Befehl keiner Frau zu verschonen. Da nun treten etliche derselben mit Reverenz zu ihr und bitten, es ihnen nicht zu verdenken, weil es also befohlen worden; nehmen damit allen ihren Geschmuck von ihr, und tragen's auf das Rathhaus; und ist ihr nichts wiedergegeben.

Als 1524 zu Lübeck ein Tag wegen König Christierns in S. Katharinenkloster gehalten, und viel gearbeitet ward, führte Herr Thomas der Lübschen Wort, und brachte alle Händel und Gewalt, so der König wider Recht, Siegel und Briefe betrieben und verübt, so mächtig vor, daß niemand war, der dem König Recht geben können. Es haben viele Herren und Fürsten-Gesandte über die Beredtheit und das Gedächtniß des Herrn Thomas sich verwundert, daß er alle Geschichten von so vielen Jahren her mit allen Umständen erzählen und zudem einem jeden Könige, Fürsten und Herrn nach Gelegenheit seinen eignen Namen, auch gebührlichen Titel geben konnte. Es geschah auch oft, daß seine Rede bis in die dritte Stunde währte, und er doch keinen Gedenkzettel hatte, noch ihm Jemand mit einem Wort zu Hülfe kom-

men durfte. Deshalb fragten viele von den Gesandten, nach der ersten Beredung, in den Herbergen: wo der Doctor zu Hause gehörte, und wie sein Name wäre? Wie sie aber hörten, daß es der Burgemeister von Lübeck sei, haben sie sich nicht genugsam verwundern können.

In derselben Verhandlung hat Herr Thomas auch den Bischof von Ratzeburg angesprochen und gefragt: ob die Stadt Lübeck an ihm verdient habe, nachdem sie ihn geherbergt und gegen den Fürsten von Sachsen in seinen Nöthen vertreten, daß er sich zu ihren Feinden geselle, und von wegen des Königs das Wort gegen die Stadt führe? Zudem habe er von Ratzeburg aus den Fürsten zu Mekelnburg der Stadt Wasser messen und tiefen lassen. Das erste hat der Bischof nicht verleugnen können; das andere hat er gar verneint; aber der Bürgermeister hat angehalten und gesagt: daß man wahrhaftige Kundschaft davon wisse. Darauf der Bischof geantwortet: wo er das gethan, müsse ihn die Hand Gottes rühren. Alsbald aber hat er den Schlag oder die Rührung bekommen, und man hat ihn auf einem Schlitten in sein Haus in der Burgstraße geführt, und er hat sein Lebenlang nicht wieder sprechen können, ist auch bald danach gestorben.

158. Der Heiligenschrein im Dom.

1506 saß ein Müllergesell, Namens Einhorn, zu Lübeck auf den Tod; dem hat man in seinem Gefängniß nachgelassen, daß er mit einem alten stumpfen Messer in Holz schnitzen mögen. Da hat er einen kostbaren Heiligenschrein ausgeschnitzt, wo die Jungfrau saß, der ein Einhorn in den Schooß sprang, und dabei stand der Bischof Blasius und blies, und hinten ging eine Mühle, so daß sich alles bewegte. Dann ist es schön bemahlt und vergoldet, und in der Domkirche rechts vom kleinen Altar aufgestellt. Als aber der Müllergesell bald darauf hingerichtet worden, ist das Werk stehn geblieben; und hat sich Keiner gefunden, der es wieder in Gang bringen können.

159. Todte Frau steht auf.

1506 im September ist eines vornehmen Mannes Frau in der Wahmstraße schleunig gestorben. Die ist nach des Orts Gebrauch in ein leinen Laken genäht und in den Sarg gelegt, danach in die Kirche getragen und in eine offne Kapelle gesetzt, auch der Deckel abgelassen, weil man folgendes Tages erst ihr Begängniß halten wollen. In der Nacht aber wacht sie auf, reißt das Laken vom Kopf und bemerkt bei dem Schein der immerwährenden Lampe, daß sie im Sarge liegt. Da sie nun ein Geräusch hört, hält sie sich still, und siehet, wie der Küster an den messingenen Leuchterarmen die Wachslichte unten abschneidet. Sie schleicht deßhalb herzu, findet die Thür offen, und kömmt glücklich nach Hause, wo ihr trauriger Eheherr sie mit Freuden empfängt.

Dessen zum Gedächtniß hat er vor der Thür einen steinernen Beischlag mit ihrem Bilde im Leichentuch machen lassen; wie noch vor wenig Jahren deutlich zu sehn war.

160. Hans Holm.

1506 ungefähr, als die schweren und verdrießlichen Händel zwischen König Hans von Dännemark und den Lübschen vorhanden, hat es Hans Holm, welcher damals der Stadt Lübeck Hauptmann war, zum höchsten verdrossen, daß die Dänen so lästerlich zu Werk gegangen; weßhalb er sich folgendes verwegene Wagstück vorgenommen.

Da man nämlich eben zwei Diebe henken wollen, jammert den Hauptmann des frischen jungen Bluts; er tritt also vor Einen Rath und bittet sie los, daß er mit ihnen einen verwegenen Anschlag verrichten möge, woran der Stadt Lübeck viel gelegen sein würde. Als ihm das Begehren bewilligt, geht er zu den Gefangenen und fragt sie: ob ihnen lieber sei mit Ehren zu sterben, als in großen diebischen Schanden? Darauf sprechen sie: daß sie lieber zwei- oder dreimal, so es möglich, mit Ehren, denn einmal in Schanden sterben wollten. „Nun wohlan, spricht der Hauptmann, so schwört mir einen Eid, daß Ihr bei mir Euer Leben abentheuren wollt!“ Das geschehen, läßt er sie beide los machen, nimmt sie gen Travemünde in ein kleines Schiff, fährt zur Nacht in den Öresund, wo die ganze dänische Flotte liegt, fängt an sein Feuerwerk zu gebrauchen, giebt wohl Acht auf den Wind, und

wirft aus seiner Schute Feuer in die Orlogsschiffe der Dänen, also daß er die besten und vornehmsten in Brand setzt. Dann ist er an's Land gegangen und hat mit Lust zugesehn; den Dieben aber hat er Zehrgeld gegeben, und sie laufen lassen, wohin sie gewollt.

Als nun der Hauptmann wieder gen Lübeck gekommen, und Einem Rath vermeldet, was er verrichtet, bittet er abermals zwei Orlogsschiffe los, geht damit in die Westsee und sucht die, welche vor dem Feuer entkommen sind. Da hat er Kundschaft, daß ihrer etliche durch Sturmwinde nach Frankreich verschlagen worden; denen folgt er, und findet ihrer drei in einem guten Hafen. Dort fällt er sie an, und will mit ihnen fort; aber zu seinem Unglück kommen viele andere Schiffe desselben Reichs, welche auch in den Hafen gewollt; die nehmen den Hauptmann und führen ihn an einen bösen Ort in Frankreich, wo er fast lange gefangen gehalten worden.

Als nun Hans Holm ein Jahr nach dem andern also außen geblieben, und man nicht wissen können, wo er wäre, hat man in Lübeck an seiner Statt einen andern wohlerfahrnen Kriegsmann, Hans Stammel genannt, zum Hauptmann wieder angenommen.

Hans Holm aber hat in seiner Gefängniß einen neuen Anschlag erdacht, dergestalt daß, als er auf eine Zeit des Gefangenmeisters Tochter ersieht, welche da schön war, er einen Brief an sie verfertigt, sich darin ihr kund

giebt, was er für ein Mann sei, und verheißt: wenn sie ihm wolle beförderlich sein, aus der Verhaftung zu kommen, und mit ihr davon zu ziehen, solle sie, ungeachtet ihres geringen Standes, ihm in Lübeck angetraut werden.

Die Jungfrau ist darauf zu ihm vor's Fenster gekommen, ihm tröstlich gewesen, und hat ihm gute Hoffnung gemacht, bis sie endlich, auf sein hohes Gelübde, in alles einwilligt.

Unlängst danach hat sie ein kleines Schifflein mit aller Nothdurft nicht weit von demselben Ort bestellt, und gute Gelegenheit gesucht: da macht sie den Hauptmann los und flieht mit ihm davon.

In Lübeck glücklich angekommen, lädt der Hauptmann die vornehmsten Prälaten samt andern Geistlichen und Rechtsverständigen zu Gast, und giebt ihnen nach gehaltener Mahlzeit, im Beisein der Jungfrau, zu vernehmen, wie es ihm auf der langen Reise und in Frankreich ergangen, und wie er dem allmächtigen Gott zwei unterschiedliche Gelübde gethan. Nämlich in seinen jungen Jahren: daß er nicht freien oder heirathen, sondern sein Leben ohne Gemahl bis in den Tod führen wollte. Zum andern aber: da er in Frankreich in schweren Ketten und Banden etliche Jahre lang gelegen, und mit höchstem Fleiß nach seiner Freiheit getrachtet, hätte er kein anderes Mittel zu finden gewußt, als sich, wie zuvor gesagt, mit Hülfe dieser Jungfrau frei zu machen,

und also in seiner höchsten Noth ihr ein solches Gelübde gethan, daß sie ihm zu Lübeck vertraut werden sollte. Hierauf nun wäre sein freundliches Begehren, von den gegenwärtigen Herren zu vernehmen, wie er sich in diesen Gelübden zu schicken und verhalten, um sein Gewissen nicht zu verletzen: ob er Gott das erste, oder dieser Jungfrau, welche ihn vom Tode errettet, sein anderes Gelübde halten sollte.

Die Herren Prälaten haben sich verwundert, sind auf die Seite gegangen, und mit der Antwort wiedergekommen: daß er vor allen Dingen Gott halten solle, was er Gott erstlich versprochen; daß er aber der tugendsamen Jungfer seine Dankbarkeit zu beweisen auch nicht vergessen dürfe. Sie möchte sich also in der Stadt Lübeck einen guten, ehrlichen Gesellen erwählen, den sie zum Eheherrn begehrte; dem sollte der Hauptmann so viel an Brautschatz geben, als er schuldig und pflichtig gewesen, der Jungfrau nach seinem Tode, wofern sie sein Ehegemahl geworden, zu verlassen.

Dies Urthel hat der Hauptmann gar gerne annehmen wollen; die Jungfrau aber hat sogleich ein Gelübde gethan, daß sie, wie er, bei ihrer Keuschheit bleiben und ohne Mann ihr Leben enden wolle. Darauf hat sie vom Hauptmann einen ehrlichen Unterhalt Zeit ihres Lebens begehrt, und ihn seines Gelübdes entlassen.

Diese Jungfrau ist Anno 1523 gestorben und vom Hauptmann im Dom hinter dem Chor ehrlich begraben. Nachmals hat er über den Altar daselbst ein schönes Epitaphium setzen lassen, das von einem guten Meister in Frankreich gemahlt war, nämlich ein schönes Marienbild im blauen Kleid mitten in der Tafel stehend, der Jungfrau wahres Conterfei; auf der Linken kniete er selbst, wie er in Helden, Schlössern und Banden gewesen, zur Rechten aber in seiner Rüstung, wie er staffiert war, da er in den Krieg gezogen.

Dieses alles haben vornehme, ehrliche Biederleute zu unterschiedlichen Malen erzählt, welche sowohl den Hauptmann wie auch die Jungfrau bei ihrem Leben gar wohl gekannt.

161. Der dreizehnte Pfennig.

1508 in der Christnacht haben einige heillose Buben bei Lübeck den dreizehnten Pfennig gezählt. Der eine stand und hütete, daß sie im Zählen nicht verirrt noch verhindert würden; zu dem andern aber, der da zählte, ist erstlich ein Haufen Mäuse gekommen, aber daran hat er sich nicht gekehrt. Darauf sind große Katzen gekommen, aber er hat sich abermals nicht daran gekehrt, sondern fortgezählt. Zum drittenmal aber ist ein riesengroßer Landsknecht gekommen; der hat so viel Wort und Wesens gemacht, daß der Zählende im Zählen gefehlt. Alsbald hat ihn der Landsknecht an den Hals gegriffen, daß er todt niedergefallen; den andern aber hat er an einen kalten Ort hinweggeführt, wo ihm beide Beine vom Leibe gefallen sind. Die haben erfahren, daß der Teufel dem lohnt, wer ihm dient.

162. Marienbild im Dom.

1509 haben zu Lübeck zwei Töpfer wegen eines zufälligen Todschlages, wie man sagte, gefangen gesessen. Da man nun den Schuldigen nicht gekannt, hat man ihnen aufgegeben, ein Marienbild aus Thon zu machen; und wer von ihnen das beste anrichten würde, der sollte Pardon haben. Da hat nun der eine ein überaus rares und sehenswürdiges gemacht, wobei die Adern am Haupt in der Dünne und auf den Händen wohl zu beschauen; wie es noch neben dem Chor unter dem großen Christoph zu sehen. Das andere steht hinterm Chor in der Bischofskapelle, ist aber nicht so schön; und da es fertig und im Ofen gebrannt war, siehe, da hat es eine Todtenfarbe gehabt. Der dieses gemacht, ist danach hingerichtet; der andere aber losgegeben.

Man will auch für gewiß berichten, daß das erstere Marienbild bald nach der Zeit gen Hispanien oder Portugal von den München habe sollen verführt werden; da es aber etliche Meilen in See gewesen, hat das Schiff nicht damit fortkommen können wegen eines erschrecklichen Sturmwindes. Als man aber beschlossen, das Bild wieder nach Lübeck an gehörigen Ort zu liefern, hat der Sturm aufgehört, und das Schiff seine fernere Reise glücklich fortgesetzt.

163. Junker Schwerin.

1512 hat zu Lübeck Einer gelebt, Junker Schwerin genannt, der letzte dieses Namens und Stammes, vornehmer und guter Leute Kind. Ihm hat zu der Zeit die ganze Hölzung vor dem Burgthor, welche der Schwerin heißt, zugehört: er ist aber ein Schlemmer gewesen und in böse Gesellschaft gerathen, von welcher Einer ein Astrologus gewesen, der sich viel vernehmen lassen und vorgegeben, daß in einer bestimmten kurzen Frist der jüngste Tag unfehlbar kommen würde.

Hierauf hat der Junker Schwerin seine Habe und Güter überschlagen und sein Facit gemacht: wenn er so und so viel mit seinen guten Gesellen verthäte, könne er gerade auskommen bis auf den verkündigten jüngsten Tag.

Als nun endlich Geld und Gut verschlemmt, verpraßt, oder versetzt war, aber der jüngste Tag noch immer nicht kommen wollte, mußte der Junker aus Noth, Hunger und Kummer das liebe Brot zu betteln anfangen. Wenn er nun vor Jemandes Thür gekommen, hat er mit diesen Worten eine Gabe begehrt: „Bittet für einen, der sich verrechnet hat, und gebet ihm etwas um Gotteswillen."

Nachdem dieß eine Weile gewährt, haben ihrer Etliche zusammengeschossen, und ihm ein silbernes Schälchen

machen lassen. Darauf hat er bei Eideshand geloben müssen, dasselbe nicht zu versetzen oder zu verkaufen: dann sollte ihm zugesagt sein, daß, wenn er mit dieser Schüssel von ihnen zu essen oder zu trinken verlange, es ihm nicht verweigert werden würde.

Ein Nachtlager aber hat ihm keiner geben wollen, sondern er hat es suchen müssen, wo er's bekommen konnte. Da ist er denn, weil er's nicht besser haben können, des Nachts gemeiniglich auf den Klingberg gegangen, hat unter den Frachtwagen das abgeworfene Stroh zusammengerafft, und sich darauf niedergelegt.

Bisweilen hat er bei seiner Ankunft schon große Säue und Schweine auf der Streu gefunden; die hat er mit den Füßen weggestoßen, und gesprochen: „auf, auf, ihr Säue, packet euch; hie muß ein Lübscher Junker liegen!“

Endlich ist dieser Derbling oder Schlemmer eines Morgens auf der Streu todt, das silberne Schälchen in seinem Busen, gefunden worden.

164. Ablaßkram.

1516 ist des Papstes Legat, Angelus Arcimboldus, gen Lübeck gekommen, und hat sich mit Ablaß so viel Geld verdient, daß er sich vom feinsten Silber fürstliche Credenze, allerlei Kessel, Spieße und Bratpfannen machen lassen, und noch durch seinen Finanzer, einen Bürger aus Cöln, Antonius de Wäle, groß Geld an die Fucker gen Augsburg geschickt.

Dieser Antonius hat zu einer unehrlichen Frau in der Mühlenstraße, Anna Starke genannt, eingehen wollen; da sind andere lose Buben dazugekommen, und ist der Ablaßfactor mit einer Dwêle erwürgt und in den Sood an der Dankwärtsgrube geworfen. Anna Starken ward festgenommen, aber sie wußte sich durch ihr glattes Geschwätz den Hals zu bergen.

Wie nun dieser Ablaßkram im Gange war, bekamen die grauen Mönche zu S. Katharinen auch einen Ablaß, jedoch nicht länger denn von einer Vesper zur andern: der Cardinal mußte sein Kreuz so lange niederlegen. Aber trotz der kurzen Zeit haben die Mönche so viel gesammelt, daß sie dem Papst 100,000 Dukaten davon übermachen können, damit er Einen ihres Ordens auch zum Cardinal machen möchte.

Das Haus aber, darin des Papstes Verordneter gewohnt, heißt noch: zum Legaten.

165. Des Todes Bitterkeit.

1516. In diesem Jahr ward zu Lübeck Einer aus Wien gebürtig mit dem Schwert gerichtet, weil er in der Fischstraße einen Wandkeller aufgebrochen. Wie er nun sollte in den Kreis treten, hat man gesehn, daß aus seinen Augen Blut statt der Thränen gegangen. Der hat des Todes Bitterkeit empfunden.

166. Gotteskasten bestohlen.

1518 sind in Pommern vier Mörder ergriffen und gerichtet; die haben bekannt, daß sie mit Anderen 409 Kirchen bestohlen, und 582 Kelche daraus genommen, auch 88 Männer, 7 Frauen, 4 Kinder ermordet.

Einer von den Dieben soll Jürgen Langaus geheißen haben. Der hatte vor langen Jahren in S. Marien den Gotteskasten bestohlen; aber wiewohl er nichts als Scherse und Pfennige gefunden, ist es doch so viel geworden, daß er hat in fremde Länder ziehen und groß Gut damit gewinnen können.

Um diese Zeit aber kömmt er heimlich zurück und schüttet den Gotteskasten voll Goldgülden, für jeden Scherf

oder Pfennig einen; auch hat er an Einen Rath eine große Summe geschickt, und begehrt, daß man davon das Chor umher mit metallenem Gitterwerk und kostbaren Pfeilern versehen sollte.

Aber er hat sich nicht zeigen dürfen, und ist heimlich wieder von dannen gezogen. Doch hat man sein Bild an das Chor setzen lassen, wie er aus einer Molde Gold in ein eisernes Kästchen schüttet.

167. Bierkrawall.

1518, Freitags nach Judica, hat Ein Rath das Hamburger Bier auf 4 ₰ pr. Quartier gesetzt. Es ist nicht zu sagen, wie übel die Bürger damit zufrieden gewesen; und als der Bierherr ein Jahr danach starb, ist über die ganze Stadt die Rede gegangen: die Gemeine hätte den Herrn zu Tode geflucht, darum daß er den Pfennig auf das Hamburger Bier gesetzt habe.

168. Birgitta Schinkels.

1518, ungefähr im Sommer, an einem schönen und lustigen Tag gegen Abend ist ein vornehmer Bürger mit Weib und Kind vor's Burgthor hinaus spazieren gegangen. Sie drehten des Weges nach dem Schwerin hin, und setzten sich daselbst auf einen frischen Plan, langten ihr Essen und Trinken hervor, und genossen ihrer Lust. Die Kinder aber, worunter ein Mägdlein von 10 Jahren, Birgitta Schinkels, haben drei oder vier Schritte Weges von den Eltern um einen großen Baum gespielt. Auf einmal sieht Birgitta eine Feldmaus, die etwas trägt, was in dem Sonnenschein wacker geglimmert, also daß sie mit Frohlocken geschrieen: „o seht doch, welch ein schönes Dinglein das Thier im Munde hat!" Als nun Vater und Mutter dazu kommen, ist die Maus eilig in ihr Löchlein an der Wurzel gelaufen; man macht jedoch mit Messern und Dolchen die Oeffnung größer, und findet endlich einen ziemlich großen Haufen altväterischer schöner Guldenpfennige, etliche tausend Thaler werth.

Dieses Geld ist zu Birgitta's Vortheil angelegt und hat so viel Glück gehabt, daß Birgitta Schinkels das reichste Mädchen zu Lübeck geworden ist.

169. Brautfahrt.

1518 im October ist dem Herzog Friedrich zu Holstein seine Braut, des Herzogs Boguslav von Pommern Tochter, in Lübeck zugeführt. Ein Rath hat sie ehrlich empfangen, und ihnen in die Herberge gesandt einen schönen lebendigen Hirsch, zwei große fette Ochsen, sechs Tonnen hamburger und vier Tonnen lübschen Biers, ein halb Ohm Wein und einen großen Kahn voller Fische. Am anderen Tage ist dem Fürsten durch zwei Rathsherren ein feiner goldener Becher verehrt, desgleichen auch der Braut; und jeder ihrer Jungfern, nach Stand und Hoheit, ein schöner goldner Ring. Damit sind sie nach Holstein fortgezogen.

Als der Braut Bruder, Herzog Georg von Pommern, ein fröhlicher Herr, aus Holstein wiedergekommen, hat er auf dem Markt mit seinem Marschalk, Herrn Wolf von Borck, und Anderen Turnier gehalten mit scharfen Lanzen, Krönchen und römischen Stangen. Am Abend aber ist er samt den Frauen und Jungfern von Einem Rath auf das Haus gefordert, und daselbst ein Tanz gehalten, nach welchem auch ein herrlich Bankett angerichtet ist.

Der Fürst war ganz weiß gekleidet; eben so die Lübschen Frauen, die jedoch auch Perlen und Geschmeide an den Röcken trugen.

Nach diesem allen ist man in des Raths Weinkeller gezogen, wo ein neues Bankett angerichtet war, das die ganze Nacht bis 4 Uhr Morgens gewährt.

Von diesem fröhlichen Fürsten soll der Spruch stammen, der im Keller im Kamin zu lesen:

Mannich Man lût singet
Wen me em de Brût bringet.
Wüßte hê wat men em brochte,
Dat hê wol lêver wênen mochte.

170. Gustav Wasa.

Im Jahre 1519 den letzten September ist Gustav Wasa, nachmals König von Schweden, zu Lübeck angekommen. Er war Einer von denen, welche König Christiern gegen seine Zusage aus Schweden geführt und in Dännemark gefänglich halten lassen. Der König hatte ihn dem Ritter Erik Erikson in Jütland befohlen, welcher seinen Gefangenen auf Handschlag und Ritterwort frei herumgehen ließ. Dieser aber ersah sich seine Gelegenheit und machte sich unsichtbar, thät Bauerkleider an und kam mit einem Ochsentreiberstecken nach Lübeck. Da am Abend spät das Thor schon geschlossen war, blieb er mit anderen Ochsentreibern vor dem Holstenthor in einem

Wirthshause bei Blom; den andern Tag aber ging er zu Cord König, den er kannte, und wohnte bei ihm am Kohlmarkt. Da wurden ihm dammastene Röcke mit Zobelpelz angelegt, sein alter Rock samt dem Hut aber auf dem Rathhause in einem Kasten verwahrt: doch durfte er sich bei Tage eben nicht sehen lassen.

Nun schrieb der König von Dännemark seinetwegen an Einen Rath; auch kam Herr Erik Erikson selbst mit Herrn Wulf Pogwisch, und klagten heftig, begehrten auch Haussuchung im Namen des Königs. Ein Rath aber gab zur Antwort: „Lübeck wäre eine kaiserlich freie Stadt, wo Recht und nicht Gewalt gebräuchlich; deswegen dürfe man auch nicht Haussuchung thun. Wenn es aber begehrt würde, wollte Er die fordern lassen, bei denen Herr Gustav zur Herberge sein sollte, und alsdann vernehmen, ob er auch Willens wäre zu Recht zu stehn; dann aber müsse man ihm sicher Geleit geben, damit er frei ab- und zugehen könnte." Die beiden Ritter haben darein gewilligt; wie sie aber vor Gericht kamen, und Herr Erik Erikson klagte, wollte ihm Herr Gustav keinerlei Gefängniß zugestehn, nachdem er wider Gott und Recht unter sicherem Geleit aus Schweden weggeführt wäre, und stellte sein Recht zu Erkenntniß kaiserlicher Majestät und aller deutschen Fürsten, insonderheit aber Eines Ehrbaren Raths zu Lübeck, welcher gegenwärtig an des Kaisers Stelle säße, Recht zu sprechen; und erbot sich, in Lübeck bis auf

Ostern zu bleiben, und sein Urthel zu erwarten. Auf solches Erbieten hat Ein Rath ihm mit Bewilligung der Ritter den Handschlag abgenommen, und sind die Beiden davongezogen.

Als aber sein Proceß nicht verfolgt wurde, haben ihn die Kaufleute, welche nach Schweden handelten, durch einen kühnen Schiffer, Henrich Möller, unvermerkt wieder nach Schweden bringen lassen.

171. Lübeck ein kleines Städtlein.

1521. Als König Christiern die Stadt Stockholm in Schweden durch Vergleich gewonnen, und auf das höchste beschworen, daß er nur mit einem Fähnlein Knechte einrücken wollte: nahm er doch deren 8, führte aber nur ein Fähnlein öffentlich; die andern ließ er von einem Soldaten aufgewickelt hintennach tragen. Er ging bei dem Burgemeister Görries Holste zur Herberge; wie er aber ins Haus getreten, sprach er: „nun haben Wir, wonach Uns verlangt, nun treten Wir zu Lübeck aus dem Holstenthor ins Burgthor.“ Und wie er am Kaminfeuer gestanden, sprach er zu Bischof Dietrich und Andern: „er könne sich dessen alles doch so lange nicht recht erfreuen, als er nicht wirklich ein Herr und Besitzer der Stadt Lübeck wäre.“

Da nun gleichwohl das Wünschen nichts geholfen, hat er einen jungen Herrn seiner Verwandten zu Kaiser Carl dem Fünften, seiner Frauen Bruder, geschickt, der kürzlich aus Hispanien gekommen war, und ihn hoch begrüßen und bitten lassen: daß ihm ein kleines Städtlein, Lübeck genannt, an der deutschen Küste belegen, verehrt und geschenkt werden möchte, damit, wenn er nach Deutschland nothwendig überfahren müßte, er auch nach seinem Willen empfangen würde.

Dem Kaiser war Lübeck damals noch unbekannt; deßwegen fehlte nicht viel, so wären die Briefe darüber ausgefertigt. Aber es war gerade ein Burgemeister aus Cöln am Hofe; der trat, als ihm des Königs Begehr zu Ohren gekommen, vor den Kaiser und berichtete ihn, daß Lübeck kein Städtlein, sondern einer von den vier Hauptörtern des Reichs, und das Haupt der Hansestädte wäre. Worauf der Kaiser weit anderes Sinnes geworden, und dem König einen Abschlag gethan.

172. Taubheit mit Blindheit vertauscht.

1524 ungefähr hat sich in der Johannisstraße, wenn man hinuntergeht rechter Hand, auf einem Armenhofe folgendes Mirakel zugetragen. Es wohnten da nämlich in einigen Buden ein paar alte Mütterchen oder Wittwen, darunter eine, die seit langen Jahren so taub war, daß sie nicht hat hören können, wenn man auch noch so laut schrie. Nun weiß wohl Jeder, daß solche Leute allewege der Meinung sind, daß, wenn zwei oder drei zusammen reden, von ihnen gesprochen wird: so hat denn auch diese Frau sich heftig darüber geärgert, wenn ihre Nachbarinnen im Gespräch beisammen gestanden. Dann ist es ihr auch sehr schmerzlich gewesen, wenn Andere zur Kirche gegangen sind, weil sie selbst dort nichts hat vernehmen können. Solches hat nun die gute Frau so unrustig gemacht, daß sie einmal des Abends auf ihr Kämmerlein geht, vor dem Bett in die Knie fällt, bitterlich zu weinen anfängt, und zu dem treuen Gott inbrünstig fleht: er möge sie von ihrer Taubheit erlösen; dafern sie aber mit einem Kreuz beladen bleiben solle, wollte sie lieber mit Blindheit gestraft sein. Mit diesem Seufzen, Karmen und Beten legt sie sich zu Bette.

Was geschieht? Nachdem sie bis 7 Uhr des andern Morgens geschlafen, ist es vor ihren Augen finster,

als wenn es tief in der Nacht wäre. Da steigt sie aus dem Bette, hört die Nachbarinnen mit einander schwatzen, und fragt, wie es an der Zeit, und was die Glocke sei? Die sprechen: „sieben Uhr!" — „Ei, sagt sie wieder, wie ist es denn noch so finster?" Die Frauen werden lachen und meinen, daß sie trunken sei. Aber die plötzlich Blinde, welche noch den vorigen Tag stocktaub gewesen und so wohl als Andere hat sehen können, nun aber stockblind geworden und so wohl als Andere hören kann, fällt auf ihre Knie und danket dem allmächtigen, treuen Gott, daß er so gnädiglich ihr Gebet erhört.

Ob nun wohl des Tages Licht zu schauen eine große Gabe Gottes ist, hat doch diese Frau es viel höher geachtet, daß sie Gottes Wort hören können, zumal man um die Zeit das Evangelium zu predigen angefangen.

173. Das dicke Wachslicht.

1525 war nächst König Christiern der Lübschen ärgster Feind Herr Severin von Norby, ein streitbarer aber gottloser Mann, der auf Gottland saß und sich dünken ließ, daß ihn Gott sonderlich erwecket zur Strafe der Seestädte, um ihrer Sünde willen. Auf solchen Glauben hat er denn ihren Schiffen viel Ueberlast und Schaden

zugefügt. Ein Rath sandte also seinen Hauptmann Daniel von Cöln, der gewann die Stadt Wisby und nahm das ganze Land ein, es viele Jahre lang zu behalten. Da sich aber die Knechte nach ihrer Art gleich auf die Mauserei gemacht, ist Herr Severin mit seinen Seeschäumern entkommen, und zu den Moscowitern gegangen, wo man ihn jedoch gefangen gesetzt. Endlich ist er auf des Kaisers Unterhandlung ledig gemacht, und in dessen Diensten vor der Stadt Florenz in Welschland von einem eisernen Kloß getroffen und erschossen.

Da er nun den festen Unglauben gehabt, daß er von seinen Feinden nicht überwunden werden möchte, so lang er Sanct Jürgen zum Freunde hätte: so hat er diesem seinem Abgott ein ungewöhnliches, mächtig großes Licht von dem Wachs machen lassen, das er den Lübschen gestohlen. Solches Licht war eine lübsche Tonne dick, und so hoch wie eines lübschen Schiffes Mastbaum, und hat Tag und Nacht vor dem Abgott brennen müssen. Als die Lübschen aber auf Gottland kamen, haben sie's abgeschafft und gen ihre Stadt vor's Mühlenthor gebracht, und dem Lübschen Sanct Jürgen, der da auch zu Pferde saß, geopfert und vorgesetzt. Da hat es Tag und Nacht so lange gebrannt, bis nichts davon übergeblieben.

174. Marten Pechlin.

1526 kurz vor Martini ließ sich ein großer Seeräuber, Marten Pechlin, von der Insel Femern gebürtig, in der Nordsee merken, der auf seinem Schiff über 80 wehrhafte Männer zählte. Er hatte schon den Sommer über auf der Ostsee großen Schaden angerichtet: an einem Tage 12 Schuten verbrannt, die nach Schweden gewollt, und 105 Mann über Bord geworfen. Von ihm erzählt Gert Korfmaker, ein Bergenfahrer aus der Alfstraße, welcher ihn endlich mit einem Rohr erschossen, folgendes:

Anno 1526 auf Michaelis Tag sind drei Schiffer von Bergen ausgelaufen: Karsten Tode der Alte (aus Lübeck), Claus Went von der Wismar, und Michel Here von Rostock; alle drei nach der Trave befrachtet. Nun machten sie ein Verbündniß, daß sie beisammen bleiben wollten; zum Signal, wenn sie bei Nachtzeiten von einander kämen, sollte jeder eine Leuchte aushängen, damit man sehen könnte, daß sie zu einander gehörten. Als sie nun in See kamen, hatten sie guten Wind und liefen bis sie die alte Bükirche auf Skagen sahen: da kriegten sie Sturm und kamen von einander, so daß keiner von dem andern wußte, und hielten sich vier Tage und vier Nächte zwischen Norwegen und dem Herteshals. Als nun die fünfte Nacht kam, etwa 2 Stunden vor Tage,

wurde Karsten Tode ein Schiff gewahr, und hing sogleich eine Leuchte aus; das andere Schiff that deßgleichen und wandte sofort, und lief zu Tode hin; und das war Claus Went. Sie hielten nun zu einander bis es Tag ward; da wurden sie eins, daß sie in Norwegen einlaufen wollten. Nun setzten sie bei und segelten längs dem Lande nach der Näs, da lag zwei Meilen östlich ein Hafen, Namens Hyltenge. Als sie aber gegen den Scheringssund kamen, sahen sie da einen Kraier (eine Art Dreimaster) hinter einer Klippe liegen, welche Rysöe hieß. Da sagte der Eine zum Andern: „da liegt ein Schiff; sollte das auch wohl ein Dieb sein? denn das ist ein Diebshafen, wo es liegt." Einige aber sagten: „Gott bewahre, das mag wohl ein Schotte sein, der da Holz geladen." Als sie nun spät am Abend in Hyltenge eingesegelt waren, machten sie ihre Schiffe fest, und Tode schickte sofort seinen Esping (eine Art Slup) ans Land, und ließ die Bauern fragen: was für ein Schiff das wäre, das da zu Rysöe läge? Da sagten die Bauern: das wäre ein Räuber, der hätte viel Volks bei sich. Allerheiligen unter Mittag kamen zwei norwegische Jungen an Claus Went sein Schiff und boten zwei Hühner zu Kauf; die waren jedoch so theuer, daß man sie nicht kaufen wollte. Nun saß der alte Tode in der Kajüte bei der Mahlzeit; der hörte fremd Volk, und fragte: was für Leute draußen wären? Man sagte: es sind zwei

Jungen, die wollen Hühner verkaufen.“ Da sprach Tode: „die laßt hieher kommen; das sind Verräther, die ausspionieren wollen, wie stark wir sind, und was für Geschütz wir haben.“ Sogleich wurden die Jungen ergriffen und befragt; als sie nicht gestanden, nahm man einen Bolten (Fußeisen) und drohte sie zu schließen. Da gestand der größte Junge sogleich: daß sie um des Spionierens willen gekommen wären. So fragten wir: was für ein Hauptmann auf dem Schiff wäre, und wie er hieße? Davon wußte der Junge nichts; aber er sagte, daß sie dort dabei wären und eine hohe Kuhbrücke (leichtes Überdeck) auf dem Kraier bauten, und daß sie uns an Bord zu kommen dächten. Der kleine Junge aber blieb wohlgemuth und sagte: er wäre nicht Spionierens wegen aus; er diene einem Bauer dort; wolle man's nicht glauben, so sollte man mit ihm nach dem Bauerhof fahren; da würde man's so befinden. So wurde denn der große Junge in den Bolten geschlossen, die beiden Espinge aber und das kleine Boot, welches die Jungen gebracht, bemannt, mit Hakenbüchsen und Röhren verwahrt, und mit dem Jungen nach dem Bauerhofe geschickt, um zu sehn, ob er die Wahrheit gesagt, oder nicht. Unterwegs sagte der Junge: „wollt Ihr an das Räuberschiff da, so will ich Euch wohl dahin bringen; sie sind nicht stark, Ihr nehmt sie wohl mit diesen drei Böten;“ denn er meinte uns so um den Hals zu bringen. Aber

ihm ward geantwortet: das hätte ihn ein Dieb gelehrt; er solle uns nur nach des Bauern Hof bringen, wo er diente, wie er gesagt. Als wir nun bei dem Bauerhof waren, ließen wir fünf Leute mit Hakenbüchsen bei den Espingen zurück: wenn sie was vernähmen, sollten sie schießen, dann wollte man ihnen bald zu Hülfe kommen. Dicht vorm Bauerhofe aber hörte man großen Lärm in der Stube, daß man meinte, es wäre ein Haufen Diebe da, zumal das Raubschiff so nah lag, daß man die Stengen über die Klippen wegsehn konnte. So ward das Haus mit Röhren und Hakenbüchsen umstellt. Einer aber, der Peter hieß, ein Norwegscher Edelmann und vorzeiten Vogt auf dem Lande, legte einen Pfeil auf die Sehne des stählernen Bogens, den er trug, stieß die Thür auf, und trat zu ihnen ein. Aber es war niemand anders drin als ein Haufen Bauern; die saßen und tranken, wie es ihre Gewohnheit ist auf Allerheiligentag. So sprachen die Bauern auf nordisch: „Sieh, Peter, wo kommt Ihr her, daß Ihr so bei uns einfallt mit gespanntem Bogen?“ Da sagte er: das möchte wohl sacht die Zeit mit sich bringen. Nun kam der Wirth vom Hofe zu den Unsern hinaus und wunderte sich, daß so viele Leute da wären, und fragte: wen sie suchten? Sie sprachen: der kleine Junge hätte gesagt, daß er ihm diente, und da wollten sie wissen, ob es wahr sei; auch hätten sie gemeint, daß er andere Gäste in der Stube gehabt. Da

sagte er: ja, der Junge wäre sein. Nun gaben sie kein Acht mehr auf den Jungen; der Bauer aber schenkte ihnen ein, und wollte Bänke aufschlagen; sie sollten sich setzen und trinken; er meinte nämlich uns doch noch zu verrathen und um den Hals zu bringen. Nun war Michel Here von Rostock desselben Morgens vorbeigesegelt, als wir des Abends zur Hyltenge gekommen, und in Nyen-Sellöe eingelaufen. Das hatten die Räuber gesehn und ein großes Boot mit Hakenbüchsen, Schlangen und Röhren nach Nyen-Sellöe geschickt, um zu sehen, wo Michel Here läge, und wie sie am besten an ihn kommen möchten. Davon hatten wir aber nichts erfahren, und die dahin Geschickten wußten wieder nicht, daß wir am Abend in Hyltenge eingelaufen wären. Nun lag eine große Hulke in einer Wiek zwischen dem Bauerhofe und unsern Espingen; die hatten die Seeräuber genommen und aufgehauen; wenn niedrig Wasser war, lag sie trocken; war's aber hoch, so stand sie voll Wasser. Der Schiffer nun, welcher nach Tönsberg zu Hause gehörte, hatte mit dem Hauptmann sich dahin vertragen: wenn er hundert Goldgulden brächte, solle er sein Schiff wieder haben, und es ausbessern dürfen. So war der Schiffer nach Haus, um die Goldgulden zu holen; er hatte aber die Bootsleute da gelassen; die lagen beim Bauern zur Herberge. Einer derselben nun kam auf dem Wege, als wir zu den Espingen wollten, zu uns und sprach: er wollte uns wohl

was sagen, wenn wir ihn nicht angäben; denn wenn es die Bauern erführen, daß er Wort mit uns hätte, so verriethen sie ihn, dergestalt daß er um den Hals käme. Da sagten wir ihm zu: deß solle er frei sein, wenn er uns was Gutes zu sagen wüßte. Da bat er: wir möchten uns ohne weiteres zu unsern Schiffen machen und die wohl verwahren, denn der Dieb sei mit 80 Leuten da, und das Boot, das nach Nyen-Sellöe wäre, könnte wiederkommen und uns begegnen: dann wären wir um den Hals und unserer Schiffe dazu quit. Der große Junge, den wir sitzen hätten, wäre ihr Kabüsenknecht, den hätte der Dieb dazu gezwungen samt dem andern Jungen die Hühner zu nehmen und auszukundschaften, wie stark wir an Volk wären und was wir an Geschütz hätten. Da dankten wir dem Bootsmann, und machten daß wir wieder zu unsern Schiffen kamen. Kaum aber waren wir an Bord, da fuhr des Räubers Boot von Nyen-Sellöe an unserm Hafen vorüber nach seinem Schiffe zurück. Wir aber holten einen Haufen Steine in beide Schiffe und füllten die Marssen (Mastkörbe) damit, brachten all das Geschütz, das wir hatten, auf eine Seite und legten die beiden Kardeele (Masttaue) in einander ein, damit wir, wenn's noth wäre, die Schiffe dicht zusammenwinden, und, wenn die Räuber an Bord kämen, einer dem andern beistehn könnten. So richteten wir alles an, wie wir's geben und nehmen wollten. Des

Abends aber kamen die Hauptleute mit einem Boot vor den Hafen an eine Klippe, und betrachteten sich lange unsre Schiffe, und wie und wo sie uns am besten ankommen könnten; und fuhren dann wieder hin. Nachts hielten wir starke Wacht. Als der Tag kam, lief ein großer Haufe von der Seite daher, wo der Räuber lag, und setzte sich unserm Schiff zur Seite auf die Klippen und kratzte mit Mund und Füßen das Moos ab, daß einem davor grausen mochte. Dieß war des Sonnabends nach Allerheiligen. Unser Volk aber fuhr aus beiden Schiffen ans Land und hieb Holz, beide Espinge voll, und machte ein Feuer; ein Theil wusch die Hemden. Nun ging ein Gesell oben auf den Klippen spazieren; der rief herunter: „da kömmt ein Schiff und eine Schute des Weges, wo der Dieb liegt." So bald das der alte Tode hörte, blies er ins Sifflet (die Schiffspfeife), daß das Volk hastig an Bord käme, und so holten wir die Schiffe zusammen und machten alles klar. Als der Dieb eben vor den Hafen kam, ließ er auf uns loslegen. Da sagte der alte Tode: „die Schute, die vor ihm läuft, wird Feuer an uns bringen: sogleich bemannt die Espinge, damit ihr, wenn er ansteckt, dem Feuer unter die Augen rudern und es ablenken könnt." Dem geschah so; da steckte der Räuber alsbald die Schute an und ließ sie auf uns zutreiben: unser Volk aber ruderte vor das Feuer und wollte es über die Seite vorbeisteuern. Nun

hatte der Dieb ein großes Boot bemannt und jagte den Unsern entgegen, daß sie das Feuer verlassen und sich mit dem Esping vor unser Fahrzeug legen mußten, um es, wenn's käme, mit Spießen vorüber zu schieben. Als aber die Schute so nahe kam, daß wir sie mit der Schlange ablangen konnten, schossen wir einmal dadurch, daß die Flammen in die Luft stoben. Da stürzten drei Kerls heraus mit einem kleinen Boot, und ließen sie treiben. Gott aber gab gnädig, daß das Segel anbrannte, und die Schute quer vor uns über trieb. Da ließ der Dieb ein Anker fallen, befestigte freie Trossen (einmal gedrehte, dicke Taue) an einander und segelte die aus, in der Meinung, wenn's ihm nicht glückte, sich gegen den Wind wieder einzuwinden. Da er nun so ankam vor seiner Fock, hatte er das Geschütz auf einer Seite, und ebenda eine Brustwehr von Tonnen auf der Kuhbrücke gemacht und die Tonnen mit altem Gerümpel gefüllt, und zwischen zwei Tonnen eine Hakenbüchse, und das meiste Volk auf der Kuhbrücke. Da sprach der alte Tode: „Kinder, verzagt nicht, kriegt sogleich den Wimpel her und laßt ihn fliegen, und setzt die Marssenraaen in die Piek (das eine Ende steil in die Höhe), damit er sehe, daß er Leute vor sich hat, die sich zu wehren gedenken;" auch verbot er, wenn ein Jeder sich mit Röhren, Haken und Schlangen fertig gemacht, eher zu schießen, als er ins Sifflet stieße; er wollte wohl sehen, wenn's Zeit wäre. Wenn er aber

pfiffe, dann solle Jeder sein Bestes thun, und ja auf die Kuhbrücke zwischen den Haufen halten. Als nun der Dieb sah, daß unser Wimpel ausflog und die Marssenraaen in die Pick gingen: ließ er sein Fähnlein auch fliegen und sprach: „das sind Leute, die wollen sich wehren; wohlan, nicht verzagt, wir müssen gleichwohl drauf!" Also kam er quer angelaufen und auf Claus Went zu; aber bevor er hart an Bord kam, pfiff Todens Sifflet: da ließen wir all unser Geschütz losgehn nach seiner Kuhbrücke auf den blanken Haufen. Da nun der nicht so hastig herunter kommen konnte, blieben die Meisten auf der Kuhbrücke beliegen; wir aber kamen aus Toden Schiff dem Claus Went zu Hülfe, und die Steine flogen frei aus beiden Marssen, also daß der Räuber seine Fock nicht streichen konnte. So gab Gott, daß ihm das Schiff sich verkehrt umschwenkte, daß all sein Geschütz von uns ab auf die Klippen ging, und ihm die Brustwehr mit den Tonnen auch nicht nütz war: er lief also dergestalt an, daß sein Ausleger auf Claus Went sein Bord zu liegen, und sein Bugspriet in dessen Focktakelage zu stehen kam. Da liefen zwei Bootsleute von den Unsern in die Focktaue und hieben ihm das Stag und die Bulienen (starke Taue, die zur Befestigung der Masten dienen) von seinem Bugspriet, und die Takelei fiel in Wents Schiff, war aber noch in seinem Schiff befestigt. Die Taue nun krigten wir her, holten sie dicht an, so daß er verquer

ablag und weder rück- noch vorwärts von uns kommen konnte; dann segneten wir ihn mit Schüssen längs dem Schiff und mit Steinen aus den Marssen, daß er's gern besser gesehen hätte. Nun stand der Hauptmann hinten im Verdecke gegen das Nachthaus und hatte ein Rappier in der Hand, und schrie sein Volk an: daß es uns entern sollte; und in großer Bosheit riß er den Mund von einander und schlug die Zunge aus und liepte. Sofort war ein Gesell da, der sah's, und weil er gut mit dem Rohr schießen konnte, traf er den Hauptmann, daß dieser die Beine in die Höhe kehrte und auf der Stelle todt war. Da mit der Zeit wurden die andern zaghaftig; wir aber krigten Muth. Aber da war einer in des Diebes Schiff, der stand vor der Greep (am Vorsteven) und schoß aus der Greep uns einmal 8 Mann todt und dem alten Tode durch den Arm. Das ward Toden Koch gewahr, und lief zu dem Gesellen, welcher den Hauptmann getroffen und sagte ihm's; der schoß dem Kerl durch den Kopf. Seitdem verloren wir so viel Volks nicht mehr, aber es fehlte uns an Steinen; wir gingen also bei und brachen den Heerd in Claus Wents Schiff ab, wanden die Steine auf und warfen damit. Da riefen sie: sie wollten sich geben. Nun wollten wir zusammen über sie herfallen, machten also die Taue etwas los, womit sie festgehalten wurden, und ließen sie besser an Bord schwenken. Als wir aber kamen, waren die

Diebe unter dem Verdeck und kamen hervorgesprungen mit Beilen und Spießen und fielen auf uns ein, und wollten uns so noch überraschen; wir aber kamen wieder zum Geschütz und hielten sie so warm, daß sie das Boot zu suchen begannen. Nun stürzten wir vereint über sie her, und ließen sie die Degen und Handbeile fühlen, dergestalt daß ihrer nicht mehr denn 6 gefangen wurden: ihrer vierzehn entkamen ins Boot; davon erschossen wir noch einen mit ihrem eignen Geschütz; die andern aber erreichten den Hafen und eine kleine Jacht, die eine gute Strecke von ihnen mit 5 Mann ruderte. Dahinein stiegen sie und ließen das Boot mit dem Erschossenen zu uns treiben. Als wir nun meinten, daß wir alles klar hätten, hörten wir, daß noch anderes Volk unter den Luken sei, das wir für Diebe hielten; aber es waren zwei Angeschlossene, die riefen: „schonet, lieben Brüder, denn wir sind arme Gefangene“! Da sahen wir zu, und siehe, es waren Hinrich Stichhan und der junge Köpke Thenagel von Hamburg; den halfen wir aus den Schlössern und ließen sie nach oben gehn, damit sie sehn möchten, wie da gefahren wäre: welche Freude ihnen das war, kann sich Jeder leicht denken. Sie hatten fünf Wochen lang gesessen, und sagten aus, der Schiffer hieße Marten Pechlin und wäre aus Fehmarn, der Hauptmann über die Knechte aber hieße Brun von Göttingen; Pechlin wäre Schiffer und Hauptmann. Sie erzählten uns auch, welch entsetzliche Buben das wären, und was die Böses gethan die

fünf Wochen über, daß sie gefangen gewesen. Die sechs Räuber hatten wir zwei Nächte bei uns; dann brachten wir sie aus dem Hafen und warfen sie über Bord; auch die Todten plünderten und warfen wir in die See. Wir verloren dagegen 11 Mann; von denen wurden 10 auf dem Rysöer Kirchhofe begraben; der elfte, Wents Steuermann, lebte noch bis zur Wismar; da starb er auch. Auch wurden wohl 20 der Unsrigen verwundet, kamen aber bald wieder zu paß. Die uns aber mit dem Boote entkommen waren, fielen selb vier nachher noch in Michel Here's Hände, der sie über Bord warf. So blieben noch 9 übrig, die sich bis Warberg durchschlichen; da wurden sie ergriffen, der eine zum Büttel gemacht und genöthigt, den übrigen 8 die Köpfe wegzuhauen. Wir aber nahmen die Güter und das Beste vom Tau und Takel, Ankern und Segeln, und verbrannten das Schiff dann. Die Güter beuteten und theilten wir; da war von allerlei Waare, Getränk, Proviant und Kirchensilber, so daß jeder von uns, die Todten sowohl als die Lebendigen, an 70 ℔ Lübsch bekam. Auf Sanct-Martens-Abend liefen wir dann aus Hyltenge und hatten noch manchen Sturm zu bestehn; aber Gott half uns, daß wir auf Sanct-Katharinen-Abend vor die Trave kamen, 91 an Zahl, jung und alt auf beiden Schiffen. Marten Pechlins Fähnlein aber brachten wir mit, und ließen's in die Marienkirche über der Bergenfahrer Stuhl hängen.

175. Der Mörder Giese.

1527 auf Palmsonntag-Abend ging eine Frau, die unten am Jerusalemsberg wohnte, mit einem Lechel Bier aus Lübeck. Sie lebte nur knapp, richtete aber alles genau ein, wenn sie auch nicht immer auskam. Der Mann war ein Trunkenbold. — Warum? weiß man nicht, aber wie den Abend das arme Weib nach Hause kömmt, fängt er an mit ihr zu zanken, zieht vom Leder und haut nach ihr. Am Hals nicht gering verwundet, springt sie hinaus, um Hülfe zu suchen; da sie aber in den Graben stürzt, fällt er über sie her und schlägt sie todt. Wie er sie darauf mißhandelt, ist nicht auszusprechen, auch sonst nicht geschehn, so lange Lübeck gestanden: genug, daß man nachher noch die Überreste eines ungebornen Kindes bei ihm fand, deren er zur Hexerei gebrauchen wollen.

Nach der That packte er ruhig seine Habseligkeiten zusammen, ließ den Leichnam liegen, und machte sich davon. — Der Körper aber war kaum gefunden: so bemächtigte sich ein Entsetzen und eine Wuth der ganzen Stadt. Zu Pferde und zu Fuß sprengte nach allen Seiten alles aus, was nur sich regen konnte; endlich fand man den Kerl samt seinem Gepäck in einem Boot zu Herrenwiek, wo er sich durch einen Jungen nach der Mek-

lenburger Seite übersetzen lassen wollte. Schon Nachmittags 2 Uhr ward er auf dem Marstall zu dem scheuslich verstümmelten Körper geführt, sagte aber ganz unbefangen: „sieh, sieh, armes Weib, das dacht' ich nicht, als ich dich gestern in die Stadt schickte, daß ich dich so wiedersehen würde!“ Aber in demselben Augenblick begann der Leichnam übermäßig zu bluten, dergestalt daß die Herren und das Volk sich höchlich verwunderten, und nach Gottes Fingerzeig den Schuldigen erkannten. Der Mörder ward also in die Frohnerei gebracht; aber man hatte Mühe, ihn lebendig durch die Gassen zu bringen, so wüthend war auf ihn das Volk, und namentlich alle Weiber. Ja, als er vor die Frohnerei kam, trat des Büttels Weib in Wuth an die Thür, und schrie: „weg, weg mit dem Schelm; der darf in mein Haus keinen Fuß setzen.“ Claus Rose aber sprach: „gemach, gemach, liebe Frau, ich will ihn schon verwahren, daß du behältst was dir Gott gegeben,“ und damit setzte er ihn in den tiefsten Keller.

Nach Ostern ward das Scheusal gerädert, geköpft und dann geviertheilt; sein Kopf aber auf eine hohe Stange gesteckt.

176. Verbessert durch Johann Balhorn.

1528 hat ein ehrlicher Buchdrucker zu Lübeck, Namens Johann Balhorn, aus Soest in Westfalen bürtig, ein neues Fibelbuch für die liebe Jugend ausgehn lassen, das er verbessert durch Johann Balhorn genannt. Dieser hat zuerst den Lutherschen Glauben samt dem Vaterunser und dem Hausspiegel hineingedruckt, und ein nachdenklich Sinnbild hinzugethan, nämlich einen Hahn, welcher die Christenheit zur Wachsamkeit aufruft, daß ihr nicht fremde Eier ins Nest geleget werden.

Solches alles aber haben die gottlosen Pfaffen dahin verdreht, als hätte der Balhorn den Hahn selbst Eier legen lassen, dem Fibelbuch aber noch die Buchstaben ff, ll, mm, ss hinzugethan; und machten den ehrlichen Mann zum Thoren. Daher denn in einigen Landen das Sprüchwort aufgekommen: „verbessert durch Johann Balhorn."

Dieser Balhorn aber hat ihnen eine treffliche Verbesserung angerichtet, als er einige Jahre hernach die neue Ordnung des Lübschen Gottesdienstes in Druck ausgehen lassen. Darüber sie denn höchlich verbittert worden, dergestalt daß sie, wo sie vermocht, allewege dasselbige Buch gar verdorben und zu Grund gerichtet; und ist schier wenig davon übrig geblieben. Hat ihnen aber dennoch nicht baten wollen.

177. Ach Gott vom Himmel sieh darein!

1529 war ein armer blinder Knecht, welcher deutsche Psalmen vor den Thüren pflegte zu singen. Als dieser einmal vor des Burgemeisters Jochim Gercken Thür kam und sang, wurde ihm ein Paar Schuh gegeben, und er mußte die Stadt mit dem Rücken ansehn.

Nun begab es sich, daß auf Sanct-Niclas-Abend, welches ein Sonntag war, ein Kappellan zu S. Jakobi, Herr Hillebrandt mit Namen, die Frühpredigt hielt. Als er nun nach der Predigt, damaligem Gebrauch nach, anfing für die Todten zu bitten, sangen auf einmal zwei kleine Jungen den deutschen Psalm:

„Ach Gott vom Himmel sieh darein,
Und laß Dich deß erbarmen.
Wie wenig sind der Heil'gen Dein!
Verlassen sind wir Armen.
Dein Wort will man nicht haben wahr;
Der Glaub' ist auch verloschen gar
Bei allen Menschenkindern.

Darum sprich Gott: ich muß auf sein,
Die Armen sind verstöret;
Ihr Seufzen dringt zu mir herein,
Ich hab' ihr Klag erhöret.
Mein heilsam Wort soll auf dem Plan
Den falschen Feind frisch greifen an,
Und sein die Kraft der Armen.

Das Silber durch Feuer siebenmal
Bewährt wird lauter funden:
An Gottes Wort man warten soll
Deßgleichen alle Stunden.
Es will durchs Kreuz bewähret sein,
Da wird erkannt sein Kraft und Schein
Und leucht't stark in die Lande.«

Da stimmten denn die Bürger fleißig mit ein, und dieß ist der erste deutsche Psalm, welcher zu Lübeck in der Kirche gesungen ist.

Solches Singen nun brachte großen Schrecken über die Priester, weil es ein ungewöhnlich Werk war. Die Bürger jedoch beschlossen und beredeten sich: so oft Einer auf den Predigtstuhl käme und zu sagen begunnte von Anbetung der Heiligen, Verdienst der guten Werke oder sonst etwas, das mit der Lehre des Evangeliums nicht übereinstimmte, wollten sie gleich anheben zu singen: „Ach Gott vom Himmel sieh darein!" — und dann mußten Mönche und Pfaffen wohl aufhören.

178. Doctor Pommer.

1530 ist Doctor Johannes Bugenhagen oder Pommer gen Lübeck gekommen und hat in der Marienkirche seine erste Predigt gethan, daß sich die große Menge der Zuhörer darüber verwundert. Er hat den fast zerrütteten und zerstörten Gottesdienst in eine christliche Kirchenordnung gefaßt, eine hohe Schule in S. Katharinen-Kloster angeordnet, und das Burgkloster für arme Leute eingerichtet.

Da er nun nach Wittenberg abgefodert worden, haben ihn die Herren des Raths ehrlich begabt, und auf einem verdeckten Wagen mit vier Marstallpferden durch zwei ihrer Reitendiener zurückbringen lassen. Dessen ist der Fuhrknecht, ein junger Bursch, höchlich unwillig gewesen, daß ein simpler Prädikant fahren sollte, wie seine Herren. Da sie also auf's freie Feld gelangt sind, denket er dem Doctor eine Farbe abzujagen und Ritter an ihm zu werden; dreht sich also um und fragt: „Herr Doctor, ich hätte Ihn wohl etwas zu fragen; will Er mir in Güte antworten?" — „Ei, warum nicht?" spricht Bugenhagen. „Pflag der Apostel Petrus — sagt der Knecht — während seines Apostelamts auch also in behangenen Wagen mit Vorreutern einherzufahren, wie Ihr?" Der

Doctor sah, daß er mit einem Schalk zu thun hatte, bedachte sich deßwegen nicht lange, sondern sprach: „mein Sohn, sobald der Apostel Petrus zu so gütigen und frommen Leuten kam, wie deine Herren zu Lübeck sind, ließen ihn dieselben auch dergestalt wieder gen Hause führen, wie jetzo mir geschieht: kam er aber zu so losen Knollen und Schälken wie du bist, so mußte er allewege wohl zu Fuß und allein wiederum nach Hause gehen.“

179. Herr Gottschalk Lunte.

1531. Als Herr Nicolas Bröms und Herr Harmen Plönnies heimlich aus der Stadt gezogen waren, weil sie die Lehre des Evangeliums nicht gutheißen wollen, ward von den verordneten Bürgern Herr Gottschalk Lunte, Ritter, zum Burgemeister erwählt. Dieser hat in der S. Ottilien- oder Tilgen-Straße in dem langen Hause gewohnt, daran viele Lampen geschildert und geschnitzt waren. Die Ursach davon war diese. Herr Gottschalk hatte, wie er zu Felde gedient, allemal in seinen Panieren oder auf seinem Gezelt eine brennende Lampe geführt. Nun begab es sich, daß einmal ein fremder Cavalier durch Lübeck reiste, der ebenmäßig eine Lampe im Kriege gebraucht.

Da er nun Herrn Gottschalks Gewaffen gesehn, hat er sich dessen verwundert, und gefragt: wie es komme, daß er die Lampe auch führe? Darauf hat Herr Gottschalk sich hören lassen: er habe dieselbe redlich und rittermäßig im Kriege gewonnen, und werde sie behalten; was auch des Andern Begehren sein möchte. Weil nun keiner von ihnen die Lampe fahren lassen wollen, ist beschlossen, daß sie im öffentlichen Kampf darum streiten möchten; es wurden also die Steine am Markt aufgerissen, und alles mit Sand und Brettern zugerichtet, da sie denn beide in einem Turnier ritterlich darum gekämpft in Gegenwart vieler vom Adel, Bürger, Frauen und Jungfrauen, deren das Rathhaus und alle Fenster voll gewesen. Endlich hat Herr Gottschalk den Fremden vom Pferde gestochen, und dadurch die Lampe abermal erhalten. Sie hat ihm aber so sehr gefallen, daß er sie allenthalben anbringen lassen, ihrer auch als silbern Trinkgeschirr gebraucht hat.

180. Herr Jürgen Wullenweber.

1532. Zur Zeit der bürgerlichen Unruhen in Lübeck, die Herr Nicolas Bröms mit seinen Verwandten angerichtet, wohnte in der Königstraße, an der Hürstraßen-Ecke, ein wohlhabender Kaufmann, Jürgen Wullenweber, gebürtig von Hamburg. Er war viel zur See gewesen, und hatte sich in dem Kriege gegen König Christiern und seine Seeräuber so tüchtig erwiesen, daß seine Freunde ihn scherzweise den Admiral nannten. Da er nun hauptsächlich nach Schweden Handel trieb, sah er oft, wie schmählich alle die Verheißungen gehalten wurden, welchen den Lübschen zur Zeit der Noth gemacht waren, ja wie des Königs Absicht dahin ginge, sie ganz aus dem Reich zu verdrängen. Nun wollten die Holländer durchaus in die Ostsee, welche ihnen durch die Stadt Lübeck verschlossen war, und verhießen deßhalb den Schweden große Vortheile, verhandelten auch heimlich mit den Dänen, daß sie den Sund öffnen sollten. Das alles erfuhr Jürgen Wullenweber, ging zu Herrn Nicolas Bröms, und forderte ihn auf, den Anschlägen mit allem Ernst zu wehren; erbot sich auch selbst auszuziehn und die alte Lübsche Freiheit gegen die Holländer zu behaupten. Herr Bröms

aber, der ihn nicht leiden konnte, weil er den Luther'schen Lehren nachhing, wies ihn mit harter Rede ab: das sei Eines Raths Sache und stünde zu höheren Händen; wo es wiedertäuferischer Thaten bedürfte, würde man ihn rufen lassen; — damit ließ er ihn stehn. Das trug Jürgen Wullenweber heimlich in seinem Herzen verborgen, bis die Zeit gäbe, was er thun sollte; aber er zog viel verwegne Gesellen an sich, denen er sich kund gab, sonderlich wenn er im Weinkeller im Eck saß und der Zeiten Lauf und Gelegenheit besprach. Nach und nach ward es ihm klar, daß die ganze Macht der Hansestädte angewandt werden müsse, um das Netz zu zerreißen, das immer enger um Lübeck zusammen gezogen sei. Er fürchtete aber, daß, wenn Bröms mit seinem Anhang an der Spitze des Raths bliebe, der Kaiser allen seinen Einfluß aufbieten würde, um die Lübecker von Feindseligkeiten gegen die Holländer abzuhalten.

Da kamen die Unruhen, welche Herr Bröms durch seine eiserne Härte gegen die evangelisch Gesinnten hervorrief. Wullenweber hielt sich weislich zurück, um den ersten Erfolg abzuwarten; während aber seine Gesellen offen in der Bürgerschaft auftraten und den Rath bestürmten, wußte er durch Drohung und Warnung die beiden ältesten Burgemeister, Herr Bröms und Herr Plönnies, in allem, was sie unternahmen, zweifelhaft zu machen. Endlich zogen beide heimlich aus der Stadt.

Da trat Wullenweber hervor, beredete den Bürgerausschuß, den ganzen Rath gefangen zu halten, bis man über Brömsens Flucht vollständigen Aufschluß gewonnen, ließ aber dann die Gefangenen dergestalt bedrängen, daß ein großer Theil abdankte, und die übrigen genöthigt wurden, ihn selbst und solche Bürger neu zu wählen, welche mit seinen Anschlägen längst vertraut waren.

Bereits nach 14 Tagen stand er als Burgemeister an der Spitze des neuen Raths, und forderte mit großer Beredsamkeit die Bürgerschaft zum Kriege gegen die Holländer auf: kosten solle das nichts, denn er gedächte die hundert Centner Silbers und Goldes zu nehmen, die man auf der Trese verwahrt, als man die Kirchen ihrer abgöttischen Bilder und überflüssigen Geräthe entledigt. Mit großen Freuden ward der Vorschlag angenommen.

Das Glück begünstigte ihn. Kurz darauf starb der König von Dänemark, und die Reichsstände waren sehr geneigt, einen jungen Prinzen auf den Thron zu setzen, um das Regiment besser in Händen zu behalten; dann aber kam auch Marx Meier nach Lübeck, welcher ein erfahrner und geübter Kriegsmann war, und zu Lande eben so wohl alles ausrichten mochte, wie Wullenweber zur See. Nun wurden Schiffe gebaut, aus dem metallenen Kirchengeräth Feldschlangen und Falkonette gegossen, Truppen geworben, und ein kühner Zug gegen die Holländer unternommen, die, ohne es zur Schlacht kommen zu lassen,

sich verliefen und Frieden suchten. Im blanken Harnisch und mit silbernem Admiralstab kam Wullenweber zur Verhandlung nach Hamburg; zwei Hauptleute mit siebenzig gepanzerten Reitern geleiteten ihn; Trompeten und Posaunen wurden vor ihm her geblasen. Aber man verstand ihn nicht; die Hamburger hatten ihm schon im Kriege den Proviant versagt; und jetzt waren seine eignen Amtsgenossen bemüht, ihn in beiden Städten zu verdächtigen. Unerwartet kam er zurück und kräftigte seinen Anhang; dann schloß er Frieden mit den Holländern, und gewährte ihnen am Ende selbst die Fahrt auf der Ostsee, weil die dänischen Angelegenheiten eine Wendung erhalten, die seine ganze Kraft in Anspruch nahm.

In Dänemark nämlich hatte Herzog Christian, des verstorbenen Königs ältester Sohn, einen unvermutheten Anhang gewonnen; namentlich hatte sich Holstein und Schleswig für ihn erklärt; auch der König von Schweden verband sich bald mit ihm. Wullenweber, der den dänischen und schwedischen Städten mit der Aufnahme in den Hansabund geschmeichelt, und, von den Umständen begünstigt, dort einen Freistaat zu gründen gedacht, wozu seine Freunde, Ambrosius Bokbinder zu Kopenhagen und Jürgen Münter zu Malmö, bisher insgeheim mitgewirkt, änderte jetzt seinen Plan. Mit kühnem Entschluß erhob er die Fahne für den in schmählicher Gefangenschaft schmachtenden König Christiern II., vordem Lübecks argen Feind,

dessen gewaltiger Adelshaß in den durch ihn befreiten Bauern fortgährte. Dann warb er den Grafen Christoph von Oldenburg an und ließ einen Scheinangriff auf Holstein machen, wodurch das eigentliche Dänemark von Truppen entblößt ward. Während nun der Krieg in der Nähe Lübecks geführt ward, wo jedoch Wullenweber seinen Anhängern zu viel zugetraut, ging der Verabredung gemäß Marx Meier nach Schonen, der Graf aber wandte sich nach Dänemark und eroberte die Inseln, wo die Bauern sich für Christiern II. erhoben. Für den Nothfall hatte außerdem Wullenweber einen geheimen Vertrag mit den Engländern geschlossen, denen er die dänischen Inseln überlassen wollte, um in Holstein und in Schweden freiere Hand zu haben. Dafür wurden ihm englische Hülfsgelder zu Theil, womit er als Admiral, den silbernen Stab in der Hand, die Ostsee frei hielt und die feindlichen Schiffe vernichtete, um den Lübischen das Meer zu eigen zu machen.

Aber während er draußen auf der Höhe seines Glücks stand, verlor er in Lübeck selbst alles Ansehn. Er hatte gehofft, durch die Erhebung für Christiern II., dessen Schwager, den Kaiser zu gewinnen; aber Bröms, der am kaiserlichen Hofe die Sache des alten Raths selbst, in Lübeck insgeheim durch seinen Anhang betrieb, sorgte dafür, daß der Kaiser nicht getäuscht würde. Die Bürgerschaft ließ sich bestimmen, den Ausschuß, in welchem Wullenwebers Stärke lag, abzuschaffen, und setzte auch einen Frieden

mit Herzog Christian durch, welcher sich nun mit aller Macht nach Jütland wenden, und seine Wahl zum König erzwingen konnte. Die Umgegend der Stadt war, in Folge der Feigheit der Bürger, schmählich verwüstet; vergebens drang Wullenweber auf Entschädigung: die Lübecker selbst zwangen ihn zur Nachgiebigkeit.

Während aber Wullenweber auf Befestigung seines Regiments in Lübeck dachte, ward Marx Meier von den Schweden gefangen, des Grafen Heer auf Fünen geschlagen, die schöne Flotte der Lübschen bei Bornholm zerstreut. Nun war sein Ansehn dahin. Während er in Meklenburg mit dem Herzoge wegen Erneuerung des Kriegs unterhandelte, langte ein kaiserliches Mandat zu Lübeck an, welches die Wiederaufrichtung der alten Verfassung und des alten Raths bei hoher Strafe und Ungnade anbefahl, und obgleich Herr Jürgen schleunigst zurückkehrte, fand er doch den Rath und die Bürger schon einig, ihn zu stürzen: er kam dem zuvor und dankte in einer kurzen Anrede selber ab.

Während aber Bröms und sein Anhang in feierlichem Zuge sich der Stadt näherte, zog Wullenweber in der Stille vor ihm weg nach Hamburg, um ins Land Hadeln zu gehn, und von dort dem Grafen Christoph, der in Kopenhagen eingeschlossen war, neue Kriegsvölker zuzuführen.

Seine Freunde zu Hamburg warnten ihn; denn der Vogt des Erzbischofs von Bremen, Claus Hermeling, hatte

Befehl ihn zu packen, und that es, als Wullenweber über die Elbe kam; wofür er nachher Hauptmann zu Lübeck wurde. Wullenweber ward nach der Rothenburg, dann nach der Steinburg gebracht; der Pfaffenknecht, Herzog Heinrich von Braunschweig, des Erzbischofs Bruder, ließ ihn so lange und so hart peinigen, bis die Bekenntnisse da waren, welche die Brömsen wünschten. Da hieß er ein öffentlicher Dieb, und zwar einer, der aus Kirchen und Gemeindekasten gestohlen; ein Missethäter an Gut und Blut Anderer, ein Verräther, ein Wiedertäufer, in summa ein Anstifter aller Bosheit und Zerrütter gemeiner Wohlfahrt. Und das alles obgleich allgemeine Amnestie verkündet war.

Den Scharfrichter ließ man das Urtheil finden; es lautete: daß Wullenweber in vier Theile gehauen und auf vier Räder gelegt werden müsse zwischen Himmel und Erde, auf daß er es nicht mehr thäte, und ein Anderer daran gedächte.

Wullenweber erinnerte jedoch den Herzog daran, daß er ihm mit seinem fürstlichen Wort Gnade zugesagt, und bat demnach wenigstens um einen ziemlichen Tod. Da ward ihm die vorgängige Enthauptung gestattet.

Als er zur Dingstätte geführt war, begehrte er das Wort gegen die Lübschen, und sagte ihnen: nun hätten sie ja, dem sie so lange schon nachgestanden; mehrere der im Gericht verlesenen Artikel seien nicht wahr, andere

habe man ihm durch schwere Marter und Pein abgepreßt; auch erkläre er diejenigen für unschuldig, deren Namen man ihm abgedrungen. Die aber sprachen zum Frohnen: „Hinweg mit ihm, Meister Hans! Weißt du nicht, was dir befohlen ist?“ Da sagte Wullenweber: „Meister Hans, laß mich noch zwei oder drei Worte sprechen; danach will ich gern sterben. Ihr aber saget Euren Herren zu Lübeck, daß ich nie Sinnes oder Willens gewesen, den Bund oder Vertrag, so ich mit dem Rath aufgerichtet, im größten oder geringsten zu brechen; dazu sei ich kein Dieb, denn ich hätte nie mit Wissen einen Schilling genommen; endlich sei ich kein Verräther, und keinem Wiedertäufer treu oder hold geworden; darauf will ich sterben.“ So fiel er in die Knie und ließ sich das Haupt abschlagen; danach ward er in vier Theile getheilt und auf vier Räder gelegt. Das geschah vor Wolfenbüttel am Montag den 24. September 1537. Wullenweber war 44 Jahr alt.

Die Von LVbeCk soLLen In aLLen Tagen
Den Tod Herrn VVVLLenVVebers bekLagen.

181. Marx Meier.

1532. Als die Lübschen in diesem Jahr bei Tönsberg dem König Christiern II. fünf Schiffe genommen hatten und damit nach Kopenhagen kamen, waren sie eines Fähndrichs benöthigt. Nun war unter König Friedrichs Volk ein Landsknecht Namens Marx Meier, der zuvor in Hamburg ein Ankerschmieds-Gesell gewesen, stark und schön von Leib; den baten die Herren vom Könige los. So ward er der Lübschen Fähndrich und bewies sich gegen die Feinde gar mannhaft; ja alles was in Norwegen dem Könige Christiern zu Leide geschah, das geschah durch Marx Meier, wenn er mit seinem Fähnlein die Nacht- oder Tage-Wacht hatte. Als aber der Krieg zu Ende und alle in Lübeck wieder angelangt waren, begehrte der Kaiser eben Hülfe gegen die Türken, da denn die Lübschen ihm 800 Mann von dem Kern und den besten Knechten, die in Norwegen gefochten, wohl gerüstet und staffiert hinaufgeschickt; über diese ward unter Anderen auch Marx Meier zum Hauptmann gesetzt. Damit zog er gen Wien nach Oesterreich; als er aber da kam, war eben Friede mit den Türken gemacht; doch besah der Kaiser die Knechte, daran er denn großes Wohlgefallen gehabt und ihnen einen braven Schmaus geben lassen. So kehrte Marx Meier wieder um und nahm seinen Weg

nach Lübeck. Da hielt er sich prächtig, und weil er ein ansehnlicher Kerl war, freite er eine sehr reiche Wittwe von gutem und altem Geschlecht, welche zuvor einen Burgemeister, Herrn Gottschalk Lunte, gehabt. Nun bekamen die Lübschen wieder Krieg mit den Holländern; Marx Meier aber ward von Jürgen Wullenweber, der ihm hoch getraut, zum Hauptmann über die Knechte gesetzt, und abermals als ein ehrlicher Kriegsmann erfunden. Als nun seine Hochzeit sollte angehn, kam er des Sonnabends wie ein Edelmann mit vielen Pferden gen Lübeck, und mußten ihn die Reitendiener samt ihrem Hauptmann einreiten, damit der Aufzug so prächtiger sein möchte. Es ward aber des Tages zu Lübeck ein Missethäter gerichtet, und da der Frohn mißhieb, wurden fünf Büttel vom Volk zu Tode gesteinigt; was Mancher sehr übel gedeutet.

Bald nach der Hochzeit mußte er abermals gegen die Holländer ziehn. Allein die Schiffe litten Mangel an Proviant, und so ward beschlossen zu Rye in England anzulaufen, und daselbst zu backen und zu brauen. Marx Meier also ließ sich ans Land fahren. Obgleich er ohne Geleit war, und auf des Königs Strömen zwei holländische Pinken und eine spanische Karavele mit englischem Gut genommen, zog er mit Trommeln und Pfeifen und fliegenden Fahnen in die Stadt. Des dritten Tages danach ward er in seiner Herberge in Arrest gelegt, und weiterhin nach London gebracht, um in den Tower ge-

sperrt zu werden. Allein die deutschen Kaufleute gaben ihm gutes Zeugniß, und der König suchte, wegen seiner Feindschaft mit den Papisten, Beistand; der lübische Hauptmann aber gefiel ihm wohl und schien ihm der Mann, der zu Lübeck für ihn was ausrichten könne. So wurde denn Marx Meier nicht im Gefängniß, sondern am Hofe gar freundlich empfangen, mit großem Gepräng, seiner Stadt zu Ehren, zum Ritter geschlagen, und mit vielen hundert Kronen zusamt einer güldnen Gnadenkette beschenkt. So ritt er wieder zu Lübeck ein und ward von Wullenweber und seinem Anhang herrlich aufgenommen, stand auch im größten Ansehn. Den Winter über wurden heimlicher Weise die Anschläge geschmiedet, wie man die Hansa zur Herrschaft auf der Ostsee bringen möge: danach führte er vier Fähnlein Knechte nach Holstein, nahm das Haus Trittau und die Stadt Eutin, und begann einen Krieg, der selbst Wullenweber nicht recht war, weil er den Herzog von Holstein nach Lübeck zog. Marx Meier that das, um in Seeland und Schonen freie Hand zu haben; aber erst als der Friede geschlossen war, konnte er nach Helsingör gehen, kurz vor Weihnacht (1534). Bald war er in Schonen, und rüstete sich zum Kampf gegen die Schweden. Aber gleich im ersten Treffen flohen die schonischen Reiter, die Herr Tyge Krabbe ihm zugeführt, und die vom Elbogen (Malmö) zogen wieder nach Haus. So blieb Marx Meier mit nur 3 Fähnlein unter

Helsingborg, und mußte sich durch Wagenburg und Schanzen sichern. Herr Tyge aber, der zu Helsingborg war, schwur, daß er ihm in der Noth das Haus überlassen wolle. Zuvor aber gedachte Marx Meier sich mit den Schweden im offnen Felde zu messen; er bat also Herrn Tyge um zwei Falkonetten, und gab ihm seine güldne Kette dafür zum Unterpfand. Die Falkonetten kamen auch, waren aber doppelt geladen, so daß beim ersten Schießen mehr deutsche Knechte als schwedischer Feinde fielen und die Schlachtordnung in Verwirrung gerieth. Die Schweden aber, mit welchen Herr Tyge schon lange Verrath gesponnen, fuhren zu, und während die Knechte sich zerstreuten, ward Marx Meier von Herrn Gyllensteen gefangen, und nach Warberg in Holland gebracht. Als er nun so verrätherisch gefangen war, glaubte er die Gefängniß nicht halten zu dürfen. Während er auf dem festen Schloß saß, wußte er durch einen Kappellan den Fähndrich in der Stadt zu gewinnen, daß der einen Haufen Knechte einließe, mit deren Hülfe er das starke Haus zu gewinnen hoffte. Das war in der stillen Woche. Bei Nacht schlichen die Knechte samt mehreren Bürgern an die Süderkante der Burg. Ein Führer, den Marx Meier bestellt, brachte sie in einen trocknen Abzug, wo zum Wahrzeichen sein Sattelpfriem niedergelassen ward; daran banden sie Taue und Strickleitern. Marx Meier machte alles oben fest und zog ihre Waffen und Wehren zuerst

herauf; dann stieg einer nach dem andern in die Höhe und kam durch die Heimlichkeit ins Schloß. Hier wurden sie in die mittelste Kammer des neuen Hauses versteckt bis an die Morgenstunde. Dann gingen ihrer drei mit Marren in sein Gemach: da lag der Knecht, der ihn bewachen sollte, auf seinem Bett und schlief. Herr Marr aber trat mit den Knechten zu ihm, und forderte: daß er ruhig liegen möchte, wenn er leben wollte; das ganze Haus sei voll fremder Knechte. Da war der Knecht klug genug zu sagen: „ich will gern schweigen"; er durfte jedoch nicht aufstehn. Nun hatte des Schlosses Befehlshaber, Herr Trude Greiersen, die Gewohnheit, daß er allmorgentlich auf der Mauer umging; da kam er auch an das Losament, wo die Knechte lagen, und sprach: „hier stinkt es nach Lunten." Marr Meier aber ging neben ihm und versetzte: „die alten Weiber verbrennen wohl Lumpen im Backhause." Damit gingen beide vom Schloß; als sie aber den Berg halb hinunter waren, wo Herr Greiersen sehn wollte, was seine Arbeitsleute machten, sprach Marr Meier: „ich habe auf dem Schlosse was vergessen." Und ging zurück, lief zu den Knechten und rief: „hieher, Brüder, nehmt dem Pförtner die Schlüssel." Da liefen sie hin auf die Mauer in die Losamenter, wo die dänischen Reuter lagen und schliefen, und nahmen sie gefangen; nur einer wurde todt geschlagen vor dem Stall. Doch stürzten etliche Reuter von den Dänischen

auf den Thurm, um den zu behaupten, und schrieen Herrn Greiersen zu. Der rief: sie sollten den Thurm halten. Marx Meier sein Büchsenschütze aber richtete eine halbe Schlange auf den Thurm; da ließen sie das Fallgatter auf und hielten Friede. Nun kam Herr Greiersen wieder an die Pforte des Schlosses und hatte viel zu sagen: einer von Marx Meier seinen Gesellen aber sprach: „Soll ich ihm durch den Wanst schießen?" Da sagte Meier: „nein, aber dem, der bei ihm steht;" der ward alsbald erschossen. Nun läuft Herr Trude den Berg hinab, reißt ein Wagenpferd aus dem Stall und rennt davon; Marx Meier aber nimmt die Knechte auf dem Schloß gefangen, entwaffnet sie und läßt plündern; wobei sich eine Menge Gut fand. Da nahmen die Knechte den Marx Meier, wählten ihn zu ihrem Hauptmann, und übergaben ihm Haus und Geschütz, Harnisch und Pferde und Schiffe, das übrige theilten sie und zankten sich über die Beute; den Beutemeister ließen sie hängen und brachten das Gut durch. Daß die Schweden sich vor das Haus legten, kümmerte sie nicht; denn es war Wein und Bier genug da.

Endlich schickte Marx Meier seinen Bruder Geert nach Lübeck, um Verstärkung zu holen, und bekam eine Antwort nach seinem Willen. Es lag aber ein Schiff zur Wismar, welches auf die Bergenfahrer wartete; das nahm Geert, kaperte noch zwei Bergenfahrer, lud Bier und Malz und Mehl ein und brachte es nach Warberg

zur rechten Zeit. Denn der König von Dänemark kam mit großer Macht und schloß die Stadt zu Wasser und zu Lande ein und zerstörte die Mauern. Die Knechte aber waren unzufrieden, weil sie seit anderthalb Jahren schlechte Löhnung erhalten: da ihnen nun freier Abzug mit Gut und Blut verheißen ward, so gaben sie die Vertheidigung auf, obschon sie sich lange genug hätten halten können, und zogen ab. Herr Trude aber ließ bei Trommelschlag ausrufen: wer was von dem Warbergschen Schloßgut hätte, der sollte es abgeben. Auch setzte er die, welche vorhin das Haus eingenommen, in's Gefängniß, und ließ sie samt den Bürgern, welche dabei geholfen, hinrichten. Marx Meier bekam freien Paß nach Helsingör: er wollte zum Könige, und ihm entdecken, was sein Rath vor ihm gern verborgen hielt. Aber Herr Melchior Ranzau, Tyge Krabbe und etliche mehr hintertrieben das, und machten, daß er ihnen befohlen ward. Da peinigten sie ihn, ließen ihn enthaupten und seinen Leib auf vier Räder legen. Der Kappellan, welcher bei ihm war, und das Schloß Warberg hatte einnehmen helfen, ward lebendig geviertheilt; dem Fähndrich der Kopf abgeschlagen und auf eine hohe Stange gesteckt.

Geert Meier kam auf den Willen der Landsknechte los, als ihn des Zöllners Magd zu Helsenör zur Ehe begehrte: dagegen verpflichtete er sich, diejenigen zu bezahlen, welche Forderungen an ihn machen würden: dem

Frohn, der auf seine Hinrichtung etliche Tage umsonst geharrt, gab er ein Trinkgeld. Mittlerweile aber kam Hermann Tilemann, ein Bergenfahrer, von Lübeck, der auf Schonen Vogt war, und ein Schiffer, Peter Holländer, und klagten von wegen des Kaufmanns zu Bergen den Geert als Seeräuber an. Da ließ Herr Tyge ihn von Helsenör nach Helsingborg holen und enthaupten; den Kopf schickte er der Braut, und ließ ihn hernach auf eine hohe Stange stecken.

182. Herr Hermann Bonnus.

1534. Als im Jahr 1416 mit Gottes und guter Leute Beistand der schädliche große Aufruhr zu Lübeck gestillt war, ließ Ein Rath unter dem Schwibbogen, da man von der Marienkirche nach dem Rathhause geht, eine gar nachdenkliche Schilderei in Stein zurichten. Und zwar an der einen Seite zwei Kriegsmänner, die an einem Joch vorm Feuer liegen und hin und wider ziehn, um sich nicht zu brennen; an der andern aber zwei Bullenbeißer, die sich an einem Knochen verbissen.

Dabei nun sollte ein Jeglicher, der's sähe, insonderheit aber die Herren, wenn sie auf das Haus gingen,

wohl in Acht nehmen, zu welchem großen Schaden der Zwist zwischen Einem Rath und seinen Bürgern erwachsen könnte.

Da nun im Jahr 1534 Jürgen Wullenweber und Marx Meier die alten Herren verjagt, und sich hoch vermessen, wie sie allein die See zwingen wollten, hat Herr Bonnus einen merklichen Sermon gehalten, darin er die Unordnung hart gestraft und der Vorfahren kluge Schilderei gepriesen, auch sich vernehmen lassen: „da sind wohl Etliche, die haben ja ein geschwindes Feuer unter den Grapen gelegt; weil aber ihrer Keiner ihm den Bart verbrennen will, bläset man's nicht aus, und werden zuletzt wie die Hunde an dem kahlen Knochen beißen müssen: das sei Gott geklagt!"

Wie nun das Herrn Jürgen angesagt ist, hat er dem Bonnus auf eine Zeit den Predigstuhl verboten. Aber dieser hat dem heiligen Geist den Mund nicht stopfen wollen, sondern alsbald ein Büchlein „an den unordentlichen Rath zu Lübeck" ausgehen lassen.

183. Arnd Schulenburg.

Anno 1534 sind die großen Eichbäume vor dem Burgthor bei dem steinernen Kreuz gesetzt; der die gepflanzt, war ein alter Gesell und hieß Arnd Schulenburg. Dagegen hat er von Einem Rath begehrt, daß er für sein Geld einen Trunk Wein aus dem Fasse bekommen möchte, aus welchem der älteste Burgemeister tränke. Was er auch erlangt hat.

184. Die Frau ohne Kopf.

1540. Um diese Zeit wohnte in der Burgstraße zu Lübeck ein alter reicher Mann, der eine junge schöne Frau genommen, welche er abgöttisch liebte. Sie aber hatte wenig Neigung zu ihm, und warf ihre Blicke auf einen jungen, muntern Gesellen, der als Kutscher im Hause diente. So viel ihn jedoch auch das schlechte Weib an sich lockte, ward er doch seinem Herrn nicht untreu: deßwegen aber faßte sie heftigen Haß gegen ihn. Nun hatte einmal ihr Eheherr sie mit einer goldnen Uhr beschenkt, wie sie derzeit noch selten war: eines Tages aber,

da sie dieselbe anlegen wollte, war sie weg. Man suchte und suchte; endlich ward sie in des Kutschers Koffer gefunden. Der Gesell war darüber ganz bestürzt und verlegen, sein Herr jedoch, der sonst nichts auf ihn wußte, zum Verzeihen bereit; aber das Weib verlangte die strengste Bestrafung. Auf der Marterbank sagte der Unglückliche aus was man wollte, und ward darnach als Dieb verurtheilt; auf dringende Fürsprache seines Herrn begnadigte man ihn mit Enthauptung. Es half ihm nichts, daß er seine Unschuld aufs höchste betheuerte.

Nach einiger Zeit aber war die Uhr wieder weg. Als man genau nachforschte, befand sich, daß eine Magd, welche lange Zeit im Hause gedient, und sich kürzlich verheirathet, sie gestohlen. Es war dieselbe Magd, die vordem nach Anweisung ihrer Herrin für gutes Geld die Uhr unter des Kutschers Sachen heimlich verborgen hatte. Am Neujahrsabend ward sie ergriffen und in die Büttelei gebracht. Ihre Frau aber, als sie das sogleich erfahren, wird unruhig und voll Angst, daß ihre Schandthat an's Licht kommen möchte: sie läßt also spät Abends anspannen, als wenn sie zu einer kranken Freundin fahren will, steigt aber vor der Alsheide aus und stürzt sich in die Trave. Da sie nicht wiederkömmt, macht der Kutscher Lärm; man sucht nach ihr; endlich sagt ein Wächter aus, daß er dann und dann etwas, wie einen menschlichen Körper, ins Wasser fallen hören. Es wird nachgefischt,

aber nichts gefunden. Dem Eheherrn aber ward danach, durch die Aussagen der Magd, seiner Frau Bosheit kund. Die Diebin wurde in den Galgen gehenkt.

Seitdem fährt alljährlich in der Neujahrsnacht eine schwarze Kutsche mit feuerschnaubenden Rappen von der Burgstraße nach der Alsheide zu, jedoch ohne Kutscher; inwendig sitzen zwei Frauen, die eine ohne Kopf, die andere den Kopf in den Nacken gedreht. So wie der Wagen aber in die Engelswisch einbiegt, ist alles spurlos verschwunden.

185. Der Schatz.

1542. In der Glockengießerstraße, hinuntergehend linker Hand, einige Häuser abwärts vom Glandorpen Hof, hatte vor hundert und etlichen Jahren ein alter Geizhals gewohnt, der so viel Geld zusammengescharrt, daß er damit nicht zu bleiben gewußt; dennoch hatte er Keinem auch nur einen Pfennig gegönnt. Wenn er nun seine Kisten voll angesehn, ging es ihm durch's Herz, daß seine Erben, arme aber fröhliche Leute, nach seinem Tode alles an sich nehmen sollten, und hat er ein gutes Theil im Hofe vergraben; aber da er plötzlich krank ge

worden, hat er sehr getobt, und sich verwünscht: der Teufel solle sein Erbe sein.

Als er nun bald danach gestorben, hat man fleißig nachgesucht und Alles umgekehrt, jedoch kein Geld gefunden: dergestalt daß leichtlich zu erkennen war, der Teufel sei des reichen Mannes Erbe geworden. Dennoch hat derselbe den Kasten aus dem Hofe nicht wegnehmen können, weil ein Stein darauf gelegen, so mit einem Kreuz bezeichnet war.

Nun wohnte in diesem 1542sten Jahre in solchem Hause ein Brauer, der sich mit Mühe ernähren konnte, nebst seinem Weib und seinem Sohn, welcher beständig krank darnieder lag. So kömmt eines Tages ein fremder Mann und spricht zu ihm: daß auf dem Hofe ein großer Kasten mit Geld stehe, den er heben könnte, wenn er gewillt sei; wodurch er aus aller seiner Noth kommen möchte. Deß ist der Brauer sehr froh und geht mit dem Fremden heimlich in den Hof; der zeigt ihm den Ort, und wie er den Stein wegnehmen müsse, um an den Schatz zu kommen. Das thut er auch; wie er aber mit dem Stein aus der Grube steigt, kömmt seine Frau gelaufen, und schreit: „ach, lieber Mann, was ist doch unserm Sohn widerfahren, daß er im Bette liegt und den Kopf in den Nacken verdreht!“ Der Mann also läßt den Stein alsbald auf den Boden fallen und läuft der Frau entgegen; sogleich aber hat der Fremde den

Kasten genommen und ist damit nach dem Stall zu gegangen und verschwunden.

Deß sind die guten Leute heftig erschrocken: wie sie aber nach der Stube kommen, da der Sohn gelegen, ist er im Begriff aufzustehn, und von Stund an gesund, wie andere, auch ein feiner Mann geworden, der sein Lebenlang seine Eltern ernährte.

Etliche aber sind, die da sagen, der Teufel habe nicht alles fortgebracht, und liege dort noch ein Schatz, dem er nicht allein beikommen könne.

186. Kein Freud ohn Leid mag mir nit widerfahren.

1544. In diesem Jahre haben zwei Bürger zu Lübeck, Hartmann Turke und Paul Hagenau, der noch ein junger Geselle war, öffentlich auf dem Markte scharf gerennet.

Zuvor aber, ehe das scharfe Rennen angegangen, haben sie Speere gehabt, so da inwendig hohl gewesen: der eine war gefüllt mit lebendigen Mäusen, der andere mit kleinen Vögeln oder Finken. Da sie nun an einander geritten und beide Speere zerbrochen, sind die Vög-

lein über die Leute hin geflogen, die Mäuse aber sind den zusehenden Weibern unter die Kleider gelaufen und haben also ein greulich Geschrei mit großem Gelächter angerichtet.

Nachdem aber solcher erste kurzweilige Ritt vollendet, haben die Beiden in rechtem Ernst angefangen scharf zu rennen. Danach ist von ihnen eine große Gasterei oder Collation bestellt, wobei man mit Frauen und Jungfern lustig, fröhlich und guter Dinge gewesen.

Wie aber der Hagenau mit seiner Jungfer aus dem Tanze kömmt, setzt er sich bei ihr nieder und legt sein Haupt in ihren Schooß. Sie meint, daß es Kurzweil sei; aber er ist alsbald dahin gestorben.

Das mag ja heißen: „Kein Freud ohn Leid mag mir nit widerfahren."

187. Wie du mir, so ich dir.

Anno 1544 im Herbst ist ein verwegener Bube, ein gottloser Bootsmann, nach Travemünde gewandert. Auf dem Wege nun hat er mit seinem Bootsmannsbeil in ein Crucifix geworfen; aber das Beil hat sich vom Kreuze wieder zurückgewendet, und ist ihm vor den Kopf gefallen, daß er daniederstürzt. Da ist er beliegen geblieben, bis er auf einer Slöpe nach dem Marstall geführt worden: er hat auch noch bis Mittag gelebt, aber kein Wort mehr reden können; und ist danach gestorben.

188. Herr Nikolas Bardewiek.

1560 hat der König von Dänemark einen Tag zu Odense in Fünen gehalten, und den Lübschen ihre alten Privilegien bestätigt. Abgeordnet waren dahin Herr Nicolas Bardewiek, Herr Bartel Tinnappel, und der Stadt Lübeck Hauptmann, Johann Dechau, ein guter vom Adel.

Sobald nun Herr Bardewiek die Bestätigung schriftlich gehabt, hat er sie durch einen Reitendiener insgeheim fortgesandt. Hernach nämlich haben die königlichen Räthe

sämtliche Herren Abgesandten zu Gast geladen, in der Meinung, wenn sie vom Trunk überladen wären, ihnen die Privilegien wieder abzunehmen; aber ihre Hoffnung hat gefehlt. Da sie nun scharfe Worte und gewisse Namen, wie im Scherz, gegen die Lübischen verlauten lassen, hat Herr Bardewiek gesagt: „Liebe Herren, wir sind jetzo in Eurem Reich; aber wo uns was Widerwärtiges begegnen sollte, mögt Ihr wissen, daß wir daheim einen Haufen wilder Schweine haben, die Euer Land dermaßen umkehren werden, daß kein Zaun bestehen bleibt." Darüber sind die Räthe höchlich bestürzt geworden, und haben fortan den Lübschen nur noch tapfer zugetrunken.

Doch mag Herr Bardewiek der Stadt zu Ehren mehr gethan haben, als die Natur vermochte, denn er ist alsbald zu Odense gestorben. Da hat der König sich erboten, ihn in seines Herrn Vaters Grab legen zu lassen; als aber dafür gedankt wurde, gab er dem Leichnam herrliches und stattliches Geleit durch sein ganzes Gebiet bis auf die Lübsche Grenze, von wo derselbe mit 200 Pferden in die Stadt geholt ist.

189. Der schwedische Krieg.

1563 den 14. Mai hat Ein Rath zu Lübeck die Bürger zu Sich beschieden, und ihnen durch den Burgemeister Ambrosius Meyer anzeigen und zu Gemüth führen lassen: mit welch großer Tyrannei wider Gott, Recht und alle Billigkeit der König zu Schweden gegen die Stadt trotziglich gehandelt: wie er den gemeinen Kaufmann mit ungewöhnlichen Zöllen und vielen neuen Auflagen beschwert, und die Lübschen Schiffe und Güter ungewarnt, in stehendem Frieden und wider alle Vermuthung, mit Gewalt genommen hätte. Alles das hätte die Stadt weder an ihm noch seinen Vorfahren verschuldet: er sei auch durch Eines Raths Legaten genugsam ersucht, und man hätte sich zu allen billigen Mitteln und Wegen ganz hoch erboten; aber weniger als nichts beschaffen können. So habe denn Ein Rath bei der Kön. Majestät zu Dänemark um Arrestirung der Schiffe und Güter angehalten, die von den Schweden den Lübschen genommen und nach dort gebracht würden; der König aber habe mit ihnen getagt und sich auch vieler Gewalt und Hinterlist beklagt, womit der Schwede sowohl den Dänen als der Stadt nachgetrachtet: er sähe sich genöthigt, darüber eine Fehde zu beginnen, und wollten sie sich mit ihm verbinden, so solle ihnen widerfahren was Recht sei.

Auf diesen Vertrag des Burgemeisters ist die ganze Gemeinde betrübt geworden, daß sie hören mußte, wie die gute Stadt für viele Wohlthat und große Unkosten von dem Schweden nichts denn Undank und eitel Tyrannei genieße; weil aber die Natur und alle Rechte lehrten, daß man der Gewalt wehren solle, befahl die Gemeinde Einem Rath zu thun, was Er für das Beste und Dienlichste hielte; sie wollten Ihm darin unter des lieben Gotts Hülfe mit Leib und Gut treulichen Beistand leisten.

Alsbald hat Ein Rath sehr herrliche Kravelen, die stolz waren, und etliche Jachten und Pinken in Stand gesetzt, und die Trommel schlagen lassen, und Kriegsknechte und Bootsleute angenommen.

Dann schrieb er an die Städte und begehrte ihren Beistand, oder daß sie doch den Handel mit Schweden abschaffen möchten. Die von Hamburg aber sagten nein; die Wismarschen sprachen: sie müßten's mit ihrem Landesherrn halten; die übrigen antworteten nicht und thaten auch nichts.

Nun lagen einige dänische Schiffe bei Bornholm, und die Leute waren Pfingsttag den 30. Mai ans Land und zur Kirche gegangen; den Schweden war noch nicht abgesagt. Da kömmt der schwedische Admiral unvermutheter Weise, nimmt drei Schiffe, darunter den dänischen Admiral, die Fortuna, und bringt sie nach Schwe-

den. Da ließ König Erich den Hauptleuten, Schiffern und Büchsenschützen Platten scheeren, und machte sie so zu Thoren.

Dennoch rührten sich die Dänen nicht, sondern lagen ruhig bei Kopenhagen. Während dessen kamen nun 35 lübsche Schiffe, groß und klein von der Narwa, und gedachten die Flotte bei Bornholm zu treffen; da aber die schwedischen Beuteschiffe auch lübische und dänische Flaggen geführt, fielen sie diesen in die Hände, und kamen nur zum kleinsten Theil davon.

Darauf war es zu spät, daß die Dänen und Lübecker nach Öland liefen mit Raub und Brand. Auch des Königs Kriegsvolk richtete wenig aus, weil die Zufuhr fehlte. Er hatte drei Regimenter Landsknechte werben lassen, jedes von 20 Fähnlein; die liefen zu hunderten täglich durch Lübeck mit ihren Weibern, und hatten kleine Säugekinder in Stühle gebunden, die sie auf dem Rücken trugen; das Volk fraß im Lande Holstein alles auf, daß theure Zeit wurde. Nun aber, da sie keine Zufuhr hatten, starben ihrer etliche tausend. Da wurde wohl wahr, was der alte Herzog von Braunschweig zu einem ehrlichen Mann von Lübeck gesagt: „Wird der König nicht zu Lande sein Bestes thun und die von Lübeck zur See nach ihrem Verstande regieren und machen lassen: so wird sie die Sucht dermaßen zusammen rühren, daß sie es fühlen werden.“ In Summa: der Krieg

zwischen beiden Königen ist nicht ernstlich gemeint gewesen, in Betracht, daß sie zweier Geschwister Kinder waren; zudem soll die alte Königin den dänischen Admiral angesprochen, und wie er ablaufen wollen, zu ihm gesagt haben: er sollte dergestalt kriegen, daß sein Herr ein König in Dänemark und der andere ein König in Schweden bleiben möge; und hat ihm damit eine große güldene Kette über den Hals geworfen.

Endlich am 7. August lief die vereinigte Flotte von Kopenhagen ab nach Bornholm. Unterweges traf sie einen lübschen Schiffer, der hatte von den Fischern verkundschaftet, daß in Calmarsund an der dänischen Seite 28 schwedische Schiffe nebst zwei Galeeren und einer Jacht lägen. Auch kam der Lübschen alte Pinke, die bei Danzig ein schwedisch Schiff genommen, die Kaufgesellen aber losgelassen hatte.

So kam die Flotte am 3. September auch in den Calmarsund. Die Lübschen setzten auf Gutachten des dänischen Admirals ein Fähnlein Knechte mit zwei Stücken Geschütz ans Land; desgleichen ließen die Dänen sieben Fähnlein fliegen, raubten und brannten auf vier Meilen Weges im Lande herum. Endlich zeigten sich 11 schwedische Schiffe unter Nordodden, die bei den Jungfern daselbst noch 13 Hauptschiffe im Hinterhalt liegen hatten. Da rüstete sich alles aufs beste zum Treffen und war willig zum Streit; aber der dänische Admiral hat nicht

entern wollen. Deßhalb schickten die Lübschen ihren Fähndrich mit einem Schiffer Peter Holste, und ließen fragen: wie sie das verstehen sollten? Der Admiral sprach: er hätte auch ernstlich angreifen und entern wollen, und zu dem Zweck auch Schüsse gethan; aber die andern Schiffe hörten oder sähen nicht; und mit denen, die er bei sich hätte, könnte er nichts machen; ohnehin sei seiner Krone an seinem Admiralschiff viel gelegen. Der Fähndrich antwortete: es wäre in der Armade so manches gute Schiff, und darum, wenn auch eins zu Boden ginge, die ganze Flotte noch nicht verloren: weil der Feind mit Hülfe des Allmächtigen heut in ihren Händen stünde, sollte er doch, ihrem früheren Beschluß nach, angreifen; er würde ohne allen Zweifel Ruhm, Preis und Ehre einlegen.

Darauf hat sich denn der Admiral etwas näher zu den Lübschen gethan; deren gemeines Gesinde schrie nun: daß man zu entern anfangen sollte. Da reffte der Schwede seine Topsegel und zog ab: der Däne aber that deßgleichen, und mußten die Lübschen mit sonderlichen Schmerzen und scheelen Augen unverrichteter Sachen dem Admiral folgen.

Des andern Tages, den 12. September, sahen die Lübschen die Feinde auf Öland segeln, fast zerstreut und weit von einander: sie thaten also ihre Anmahnungsschüsse; dessenungeachtet nahm der dänische Admiral seinen

Curs auf Gottland. Muß also wohl wahr sein, was man zu sagen pflegt: wenn ein dänisch Kind zur Taufe kömmt und dem leidigen Teufel absagen soll, so entsagt der Junge gleich im Anfang der Stadt Lübeck und ihren Einwohnern, daß er ihr Feind leben und sterben wolle. Haben danach nichts weiter verrichtet, und sind am 4. November malcontent von einander geschieden und nach Hause gegangen.

1564 im Vorjahr rüsteten die Lübischen abermals zehn gewaltige Kravelen aus samt etlichen Jachten und Pinken, alle mit Geschütz und Volk wohl besetzt; auch die Dänen machten **30** Schiffe, klein und groß, fertig, die was besser waren, als im vergangenen Jahr. Herr Friedrich Knevel und Herr Johann Kampferbeck waren der Lübschen Hauptleute.

Nun schickte der Schwede in einer kleinen Schute fünf Befehlshaber mit mehreren tausend Thalern ab, womit die Hauptleute, die zu Rostock, Stralsund und Greifswald den Winter über gelegen und die Hungerharke gezogen, flugs Kriegsvolk annehmen sollten: er wollte dann mit aller Gewalt kommen und sie herüber holen. An diese Schute machte sich eine kleine lübsche Pinke, und scharmutzierte so lange, bis die Schweden sich ergeben mußten: Einer, Claus Reimers, der aus Lübeck war und von Einem Rath viel Gutes genossen, sprang sogleich ins Wasser und versoff sich; die andern vier schickte Herr

Knevel an den dänischen König. Dann wurde Einer, der in dänischem Sold gestanden, auf vier Räder gelegt; die übrigen gab der König den Lübschen wieder.

Am 30. Mai kam die Flotte nun an die schwedischen Scheeren: da lief der Schwede mit 40 gewaltigen Schiffen heraus und hatte Wind und Sonne und Wetter alles zu Gunsten. Die Dänen und Lübschen aber boten ihm dennoch das Haupt, und so ging ein Kampf an, wie er in der Ostsee bisher nicht gesehn. Der Schwede hatte namentlich ein großes Schiff, daran der König und sein Vater etliche Jahr gebaut: zehn Fuß länger als die Petrikirche zu Lübeck, 700 Mann stark, mit 140 gegossenen Stücken, darunter 8 ganze Kartaunen. Das hieß Makeloes, und trug den Mars schön gemahlt als Zeichen; und Hauptmann war Herr Jakob Bagge, der Deutschen großer Feind. Dieß Schiff nun lief voran, und die andern, auch schöne große Schiffe, folgten ihm der Reihe nach: und alsbald begann ein Schießen und Stürmen, wie es nie gehört war; das dauerte bis der Abend sie auseinander brachte: da nahmen die Schweden den Wich.

Aber als den 31. Mai die Sonne aufging, liefen sie wieder vor dem Wind auf die Dänen und die Lübschen los, in der Hoffnung, die Frühkost mit ihnen zu essen; denn Herr Jakob hatte sich hochgemessen, mit den Lübschen Maitag zu halten, hütete sich aber nicht davor, daß er selber Maigraf werden sollte.

Nun hatten am Abend vorher der dänische Admiral, die Fortuna, mit den lübschen, welcher Engel hieß, sich verbunden, daß sie diesen Tag nicht mit Schießen verlieren, sondern den großen schwedischen Mars Makeloes gleich entern wollten. Aber der fing alsbald fürchterlich an zu schießen und ließ sich nicht nahe kommen, dergestalt daß der Däne wieder ablegen und die Löcher stopfen müssen.

Da ging zum Glück der Wind um, daß unsre Schiffe den Luff krigten; und alsbald griff der Engel, wiewohl er gegen den Schweden nur als eine Schute zu achten war, tapfer an, und ihm folgte eins der kleinsten lübischen Schiffe, das Henning Krage führte. Dieser kam dem Schweden vor das Rohrgatt, und verwirrte sich mit seiner Takelage so, daß er nicht wieder los kommen konnte, besann sich aber schnell, ließ all sein Geschütz auf eine Seite bringen und schoß dem großen Mars durch den Spiegel, daß sein Geschütz aus der Ordnung kam, und an dreihundert Büchsenschützen verdorben wurden.

Wie das der Lübsche Admiral sah, der noch im vollen Feuer mit dem Makeloes war, ließ er alsbald Feuer hinein werfen, fiel mit seinen Leuten an Bord, pflanzte das Lübsche Fähnlein auf und machte nieder, was sich zur Wehre setzte. Da dankten Herr Jakob und sein Leutnant dem lieben Gott, daß sie ihr Leben behalten und ihren Maitag im lübschen Admiral feiern durften.

Kaum aber war das Geld und Gut zum Theil geborgen, als das Feuer um sich griff und der Mars mit greulichem Spektakel gen Himmel flog. Die Fahnen wurden zu Lübeck auf's Rathhaus, in die Jakobikirche und in die Schiffergesellschaft gehängt.

1565 den 18. Mai sind 18 lübsche Schiffe, klein und groß, wohlgerüstet nach Kopenhagen abgelaufen: als sie aber in den Öresund kamen, fanden sie des Königs Schiffe gar unfertig, wiewohl er an Einen Rath geschrieben, daß er sich verwundre, wo die Lübschen blieben. Als nun am Himmelfahrtstag die Hauptleute zu Land zogen, wollte der Constabel auf dem Engel ihnen zu Ehren ein Feuerwerk machen, und darüber verbrannte das ganze herrliche Schiff. Die Leute retteten sich mit Mühe; mancher holte auch sonst noch allerlei, obgleich sich wegen des starken Geschützes nicht leicht jemand nähern durfte.

Inmittels lief der Schwede mit 36 Orlogsschiffen aus und segelte geradezu auf Travemünde, wo die Lübschen ein großes Schiff von 400 Last, den Morian, bauen ließen. Die zwei oder drei Pinken, welche in See waren und aufpassen sollten, trieben Mauserei und dachten an den Schweden nicht; auf dem Blockhause war zwar gutes Geschütz, doch hatte es nur 3 Mann Besatzung und wenig Büchsenpulver. Die Travemünder aber gaben sich alsbald auf die Flucht und fuhren mit ihrer Armut in Böten davon, samt dem Vogt. Dennoch wagte sich ein

Büchsenschütze hervor, sammelte was in den Häusern an Pulver zu finden war, und ließ in Eil Einem Rath ansagen. Da kam denn bald Kraut und Loth genug, samt etlichen großen Feldschlangen; denn in Lübeck hatte jede Straße ein eigen Geschütz gießen lassen. Der Morian brachte aber seins auf eine Seite, und so wurden die Schweden dermaßen abgewiesen, daß sie unverrichteter Sachen davon ziehen müssen.

Den 4. Juni danach trafen die Verbündeten den Schweden zwischen Fehmern und Buck. Der dänische Admiral, Herr Olof Trull, griff sogleich an, wiewohl ihn die lübschen Hauptleute warnten, daß er sich nicht verruchlosen sondern verharren sollte, bis die Schiffe alle zusammen wären; und dieß thaten sie wohl dreimal. Aber Herr Olof war feurig, da er den Feind vor Augen sah; der hatte jedoch an seinem Admiral lange Bäume zu beiden Seiten ausgesteckt, daß man nicht entern sollte. Dazu krigte er durch eine Gewitterwolke den Luff; und auf dem dänischen Christoffer brach Feuer aus. So kamen sie wieder aus einander. Herr Olof ging nach Kopenhagen, um sein Schiff zu bessern; unterweges sprang ihm eine Wunde am Arm auf, und er blutete sich todt. Die andern Schiffe liefen dem Schweden bis gegen Abend nach; in der Nacht drehte sich der Wind, und alles ward zerstreut.

Indessen wurden die Flotten gestärkt: die Dänen

hatten 22 Schiffe, und die Lübschen 14 mit dem großen Morian, aber ohne die Pinken, die ab= und zu liefen als Tidenbringer.

So trafen sie am 7. Juli zwischen Rügen und Bornholm auf den Schweden, und machten einen herrlichen Schlachtplan, der jedoch im Streit selber von beiden Theilen vergessen und nicht befolgt wurde. Denn der Schwede fiel mit aller Gewalt auf den dänischen Admiral und nahm ihn weg, ob es gleich ein wohlbesegelt Schiff von 400 Lasten, und mit 200 Stücken besetzt war, sich auch, als es nach Schweden gebracht ward, noch 400 Leute darauf befanden.

Danach kamen dem Lübschen Admiral fünf Schweden auf den Leib; aber wiewohl von den 14 Lübschen Schiffen 5 in den Wind kniffen, fanden sich doch ehrliebende Leute genug, die ihre Pflicht thaten. So nahmen sie den Feinden ein großes Schiff weg und steckten es an; der Admiral selbst nahm den großen goldenen Löwen, der aber, nachdem er ausgebeutet war, aufbrannte; mehr andre wurden in den Grund geschossen. Auch von den Dänen nahm Silvester Frank, der ein englisches Schiff von 60 Lasten führte, den großen S. Jürgen von 130 Last. Als aber die Schweden in hellen Haufen zustürzten, ließ Franken Schiff von ihm ab; er selbst blieb jedoch mit 4 Bootsleuten und 8 Landsknechten an Bord. Die faßten Muth und vernagelten dem schwedischen Volk die Luken,

daß es nicht aufkommen konnte, und liefen dann, als wären sie Schweden, unter die andern Schiffe; bis sie zur Nacht sich wegstehlen konnten, und nach Kopenhagen kamen: da ward ihnen gut gelohnt.

Aber es waren auf beiden Seiten über 5000 Mann umgekommen; und danach kam eine greuliche Pest. Nachdem nun die Verbündeten nach Kriegsgebrauch fünf Tage zwischen Hiddensöe und Bornholm gewartet, ob die Schweden Lust hätten, wieder anzufangen: liefen die Lübschen nach Hause, um ihre Schiffe auszubessern, und der Kranken und Verwundeten zu pflegen. Unter denen waren auch Hauptmann Henrich König von Schöppenstedt und der Fähndrich Friedrich von Senftenberg, deren Epitaphium in der Petrikirche zu sehn. Ein Rath aber hielt strenges Gericht über die „Knip in den Wind.“

Im Frühjahr 1566 schickten die Lübschen abermals 11 große Orlogsschiffe in den Sund; die führte Herr Bartel Tinnappel nebst Herrn Johann Kampferbeck und Cord Wolters. Sie trafen am 26. Juni auf den Schweden zwischen Öland und Gottland und schossen tapfer auf ihn los; aber zum Stich kam's nicht. Nun war der dänische Unteradmiral todtgeschossen und sollte auf Gottland stattlich begraben werden, wiewohl die Lübschen es widerriethen, weil dort eine böse Reede wäre, auch der Statthalter von Wißby, Niels Bille, wahrscheuen ließ. Als nun die Dänen mit dem Todten am Lande waren,

und den Leichenschmaus hielten, kam in der Nacht ein großer Sturm, der die Schiffe auf den Strand jagte; da verdarben von den Dänen das Admiralschiff Samson, der Unteradmiral Hannibal, der Crabate, Flores, Mauritius, Harkelos, Papegoye, Kokerhuek, die Sonne und Herrn Alf seine Pinke; von den Lübschen aber der Oberadmiral Morian, der Unteradmiral Josua, und ein Proviantschiff, das Meerweib; Herr Tinnappel selbst ertrank.

Aber der König und die Stadt ließen alsbald neue Schiffe bauen, darunter zwei von 800 Lasten auf der lübschen Lastadie, die als Admiräle dienen sollten; das Holz ließ der König aus des Abts von Reinfeld Waldung nehmen, welche von den Zimmerleuten tapfer gemustert ward.

Im Vorjahr 1567 war das Lübsche Schiff, der Adler, fertig. Die Länge betrug 112, die Breite 25, der Kiel 62 Ellen. Es ging 9 Ellen tief und hatte über Wasser noch 27 E. Höhe. Die Schanze war 36 E. hoch und hatte 6 Böden und 3 Gemächer. Der Hauptmast war 60 E. lang und 6 E. dick, die große Stange 30 E. lang, die große Raa 59 E., und waren 7 Marssen, aus denen man sich wehren konnte. Das große Tau war 24 Daumen dick, und 180 Faden lang; ihm folgten 6, die abwärts kleiner wurden. Das Pflichtanker wog 17 SA, das andre 14, das dritte 12, das vierte $1\frac{1}{2}$, und durch den großen Ring konnte man eine Hamburger Tonne

stecken. Das Garn zu allen Tauen wog 1138 Centner. Der Krahn konnte über 20 S℔ heben In der Küche waren 2 Kessel, deren einer 5, der andre 4 Tonnen Fleisch faßte. Das Schiff konnte 1000 Last, und das Boot 10 tragen. Zu den Segeln kamen 116 Rollen Podagels, jede von 30 Ellen. Zwei Engel trugen den doppelten Adler im goldnen Schilde. Von gegossenen Stücken hatte das Schiff 8 Kartaunen zu 40 ℔ Eisen, 6 halbe zu 20 ℔, 26 Feldschlangen zu 8—10 ℔, 4 halbe Schlangen zu 5 ℔, 8 Quartierschlangen zu 2½ ℔. Von eisernem geschmiedeten Geschütz: 28 eiserne Büchsen mit 56 Kammern zu 10—30 ℔ Stein, 10 kleine Steinstücke mit 20 Kammern zu 3 ℔, 10 Dreiquartiersschlangen mit 20 Kammern zu 5 ℔ Eisen, 40 Barsen mit 80 Kammern zu 1 ℔ Eisen. An Handgewehr 46 lange Feldhaken zu ¼ ℔ Blei, 40 lange Röhre, 100 lange Spieße, 100 halbe Spieße, 100 Knebelspieße; alles ohne der Landsknechte Gewehr. An Kraut und Loth führte es 6000 eiserne Kugeln, 300 Feuerkugeln und Kettenkugeln, 1000 steinerne Löthe, 10 Last Kraut, 1 Last Hagel oder Schrot. An Leuten hatte es 120 Büchsenschützen, 400 Seefahrer, die das Schiff regierten, 1 Fähnlein Landsknechte, 500 stark, wohlstaffiert, zum Entern und Schlagen. Als das Schiff von 1567 bis 70 zum Krieg segelte, ward das Volk täglich mit 2½ Last Bier und 7—9 Tonnen Fleisch gespeisl; davon hatte es 4 Mahlzeiten.

In die Erbsen kamen 36 Seiten Speck klein und groß, und in den Grapen 1 Tonne Erbsen, an Fischtagen 1 Tonne Rothscher. In die Herrenkajüte kam 1 Faß und 1 Tonne Bier, und einen um den andern Tag in die oberste Kajüte 1 Faß Bier für die Schiffer und Steuerleute. In der Küche waren 25 Personen.

Aber die Schweden ließen sich nicht finden.

Die letzte Planke des Adlers liegt als Admiraltisch im Rathskeller.

190. Gräd bäven över.

1565, da die Schiffe aus der Westersee durch den Krieg verhindert wurden, sicher durch die Ostsee zu segeln, haben sie einen neuen Weg in die Muskau gemacht durch das gefrorne Meer; da sie denn vor ganz Norwegen, Finmarken, Schrickfinland, Finlappland und Biarmien übergefahren, und am S. Niklashafen vorbei nach Archangel gesegelt sind.

So war ein junger Gesell aus Lübeck an Bord eines dahin fahrenden Schiffes, deß Mutter wohnte oben in der Engelsgrube im Gottskeller. Wie die nun eines Abends an der Thür sitzt und zu ihrer Nachbarin sagt:

ach Gott! wo mag wohl mein Sohn wesen? — fällt ihr plötzlich ein aufgeklapptes Taschenmesser vor die Füße, fast tief in den Boden. Darob erschrickt sie anfänglich; endlich aber gedenkt sie dessen nicht weiter. Wie nun der Sohn nach einiger Zeit glücklich gen Lübeck kömmt, und zu essen begehrt, sieht er das Taschenmesser an, und fragt: woher das komme? Da erzählt ihm die Mutter, was sie weiß. Er aber spricht: „das ist sonderbar; ich habe dann und dann und da und da auf der Reise beim Brotschneiden mein Messer fallen lassen, und muß, weil ich so hoch nach Norden gefahren, grad' oben über Euch gewesen sein, und an Euch gedacht haben, da es fiel; denn dieses ist mein Taschenmesser."

Davon ist das Wort „gräd bäven över" hergekommen.

191. Die Kanzel im Dom.

1569 ist die sehenswürdige Kanzel in der Domkirche zu Lübeck verfertigt, um welche sieben aus kostbarem Marmelstein gemachte rare Historien vom Lebenslauf Christi wohl zu betrachten. Unten aber um diese Kanzel, so auf Moses' Bild ruhet, welcher die zwei Gesetztafeln in der Hand hält, siehet man ein von Eisen sehr künstlich vergittertes Schrankwerk, das die Stecknitzfahrer dahin verehrt, und dergleichen sonst nirgend anzutreffen. Wie das der Schmied auf dem Bauhofe vor der Hand gehabt, hat es der Teufel nicht leiden wollen, sondern ist in Gestalt eines klugen Meisters zu ihm getreten und hat ihn durch Reden und Zeigen verwirrt. Der Schmied aber, nachdem er dem klugen Herrn zufällig auf die Füße gesehen, besinnt sich nicht lange, sondern nimmt seine große Zange und kneift ihm die Nase gar fest zusammen. Damit hat er denselben genöthigt, Hand anzulegen und stehendes Fußes in einer Nacht das ganze Gitterwerk fertig zu machen, wie es noch zu sehen; und dann erst losgelassen. An dem Holzwerk aber liest man:

Dorch der Stêkenfârer Mildicheit
Dit Schrankwark hir um Mosen steit. 1572.

192. Eine Magd turniert.

1570 Donnerstags im Fastelabend hat eine verwegene lübische Dienstmagd mit einem Schnittgergesellen öffentlich auf der Gasse zu Roß und im Harnisch mit Speeren gerannt, und ihn heruntergestoßen. Die Wette hat aber nur eine Tonne lübsches Weißbier gegolten.

193. Das Zeughaus.

1594 in der Woche vor Pfingsten ist zu Lübeck am Domskirchhof das Zeughaus zu bauen angefangen.

Darin waren unter andern folgende Stücke zu sehen, als:

1. De dicke Margrêt, welche 70 ℔ Eisen schoß, und die Inschrift hatte:

Dicke Margrêt hêt ik, — drê Mil schêt ik,
Söven Mil tröndel' ik: — wat Hand' un Föt hett, wäre sik.

2. De Nachtigâl, von 1546, schoß 50 ℔ Eisen und führte den Spruch:

ik hête de Nachtigal unde kan ôk singen
dat et dorch Tören unde Mûren schal dringen;
wat âverst ik nich kan tobrêken,
dat schal mine Süster, de Singerin, wrêken (rächen).

3. De lubsche Singerin, von 1546, schoß 50 ℔ Eisen und sang:

mit lûder Stemm treck' ik min Strâten;
wol da singt, möt vör mi dat Singen lâten.

4. Simson, von 1564, schoß 48 ℔ Eisen und sprach:

Simson dorch Gâdes Macht — des Lewen Stark voracht;
so deit des Lewen Gemêne — eren Vianden grôt un klêne.

5. Davidt, von 1564, schoß 48 ℔ Eisen, und verhieß:

Davidt den grôten Gôliat dat Hövet kunde körten,
so mut ik mannichen hôgen Tôrn mit Gâdes Hülpe störten.

6. De blaue Tôrn, von 1565, schoß 40 ℔ Eisen und warnte:

De blaue Tôrn dô ik hêten — Beckergrôven heft mi lâten gêten,
un de mi wil benâlen (nahen), de möt mi wol betâlen.

7. Petrus, von 1565, schoß 40 ℔ Eisen und verkündete:

Dat ik aldus bin gegâten — dank ik der Hüxter- unde Wâmstrâten
damit ik schulde der Stadt to gôd — Gewalt stüren unde Âvermôt.

8. De brummende Bär, von 1565, schoß 40 ℔ Eisen, und ließ sich vernehmen:

De brummende Bär bin ik genant; — tho erholden min êrbar Vâderland
scharpe Kugeln do ik schêten: — Lübsch Brûnstrât lêt mi gêten.

9. De Sünn', von 1566, schoß 40 ℔ Eisen, und sprach:

Lübeck, du êrenrike Stadt, — dine Börger in de Brêdenstrât
vam Kobarg un in de Borgstråten — hebben di dit gêten låten
Un setten bi di êr Lif un Blôt — to wêren des Fiendes Âvermôt.

10. Romulus, von 1577, schoß 50 ℔ Eisen, mit der Anforderung:

Up Romule, du starker Held — låt klingen din helle Stemm int Feld,
Des lübschen êrbåren Rådes du bist — tô stüren des Fiendes Macht und List.

Im Ganzen hatte Lübeck 239 Kanonen; davon sind die schönsten jetzt in Wien und Berlin.

194. Zwingenschalk.

1595, als Herzog Franz von der Lauenburg großen Muthwillen gegen die Lübschen auf dem Ratzeburger See getrieben, hat Ein Rath daselbst beim Rothenhause ein großes Blockhaus legen lassen; das hat er Zwingenschalk geheißen.

195. Der Staupenschlag.

Um 1600 war ein Rathsherr aus altem Geschlecht zu Lübeck, welcher einen einigen Sohn hatte. Nun diente im Hause eine wackere Dirne, von guten Leuten, die in ihrer Nahrung zurückgekommen; weil sie aber schieren Angesichts und fröhlichen Wuchses auch feines Verstandes und Herzens gewesen, hat sie der Sohn in Liebe begehrt, und mit Vorgeben, daß er sie zur Ehe nehmen wolle, oft angesprochen und gänzlich überredet. Nun wußte er wohl, daß sein Vater keinesweges darein willigen würde, als der ein gar stolzer und strenger Herr war; weil aber die Dirne in höchster Noth, hat er seinem Vater alles entdeckt, und seinen Rath begehrt. Dieser ließ im Zorn das Mädchen alsbald fortschaffen und schickte den Sohn gen Antwerpen; da sie aber unlängst hernach ein Knäblein zur Welt geboren, hat er das Kind in sichern Verwahrsam gegeben und die Mutter mit höchster Verwarnung aus der Stadt gewiesen und ins Elend gehen heißen.

Nach einigen Jahren nun, da der Sohn sich zu Antwerpen sein eignes Brot erworben, schreibt er dem Mädchen einen Brief und fordert, daß sie samt dem Kinde zu ihm komme; sendet ihr auch Geld und Kleidung und begehrt sie zur Ehe. Da geht sie nun zu dem gestrengen Herrn und verlangt ihr Kind; zeigt ihm auch an,

was sie Willens; er aber in übergroßem Zorn läßt sie ergreifen, und weil sie gegen seinen Befehl in die Stadt gekommen, stäupen und mit Gewalt abermal fortbringen.

Wie das Mädchen nun bald darauf gestorben, hat sie ihm gewünscht, daß der Staupenschlag in sein Gesicht eingeprägt sein sollte immerdar, weil er sie so unnatürlich gepeinigt.

Seit der Zeit wurden in des Herrn Angesicht pickblaue und blutrothe Streifen gesehn, daß man Gottes Gericht wunderbarlich an ihm merken können; da er sich aber von einem geschickten Mahler abconterfeien lassen, sind nach seinem Tode auch auf dem Conterfei die Streifen zum Vorschein gekommen, und, was man auch dagegen gebraucht, nimmer verschwunden.

Solches sein Bild ist noch in der Marienkirche unweit der Kanzel zu schauen.

196. Mit Brot spielen.

In dieser Zeit ist ein Knabe zu Lübeck gewesen, der in S. Johanns-Straße zur Schule gegangen, und, weil er sein trocken Brot verachtet, es in den Rinnstein oder hinter die Kellerluken, oder gar aufs Dach geworfen, als bedürfte er dessen nicht. Deßhalb hat man ihn zwar ernstlich gewarnt und gestraft, aber er hat nicht abgelassen. Da er nun eines Morgens an der Ecke der Königstraße hinuntergehend linker Hand steht und sein Brot aufs Dach wirft, fällt es hinab und zerbricht mit Bluten. Deß erschrickt er und wird auf der Stelle zu Stein. So stand er dort noch vor wenigen Jahren, jämmerlich anzusehn.

197. Die Rodden.

1612 ist Herr Adolf Rodde aus Münster zum Rathsherrn erwählt. Von ihm sagt man, daß er und sein Bruder Gotthard in jungen Jahren nach Wisby und Novgorod gegangen sind und dort großes Geld und Gut erworben. Wie sie nun ihre Zeit ausgedient, gedenken sie ihres Vaterlands, frachten ein Schiff und fahren mit ihrem Geld und dem besten Gut nach der Trave. Auf der Reise aber kömmt ein Wetter über sie und schlägt das Schiff in den Grund, dergestalt daß sie beide in genauer Noth auf ein Boot fallen und mit dem Leben davon kommen. Als sie nun so auf der See treiben, hat ein Schiffer, der nach ihnen ausgelaufen, sie zu sich genommen und nach Travemünde gebracht. Da danken sie Gott, der sie so wunderbarlich errettet, und ziehn ihrer Heimat zu.

Nicht weit aber von Travemünde setzen sie sich an ein blau blühendes Flachsfeld und beklagen ihre Noth, daß sie nun ohne Hoffnung zurückkehren sollen; und es hungerte sie. Da läuft durch das blaue Feld ein weißes Windspiel her mit einem Bissen im Maul, springt sie an, und legt den zu ihren Füßen; alsbald aber ist es wieder verschwunden. Wie sie zugreifen, ist es nichts

als ein kahler weißer Knochen, und schon wollen sie mit Seufzen weiter wandern: da sehen sie an des Knochens einem Ende etwas wunderbarlich glänzen. Nun suchen sie nach, und siehe, zwischen den beiden Knubben steckt ein kostbarer Edelstein, der in der Sonne aufs herrlichste funkelt. Damit gehn sie denn frischen Muths nach Lübeck, verkaufen ihn, und fangen einen neuen Handel an, bei dem sie unermeßlich reich geworden sein sollen.

Zum ewigen Andenken daran haben sie in ihres Geschlechtes Waffen ein silberweißes Windspiel mit dem Knochen im Maule durch ein blaues Feld springen lassen; wie noch an vielen Orten hieselbst zu sehen.

198. Die Mansfelder.

1626 zog die lübsche Bürgerschaft, etwa 160 zu Fuß und eine Companie Reiter, gegen die Mansfelder, welche sich auf den Dörfern umher selbst einquartiert hatten und allen Muthwillen übten. Anführer war Herr Thomas von Wickede. Da sind der Buben viele mit Hülfe der bedrängten Bauern auf der Heide erschlagen, theils in der Hast über Hansfelde entflohn, theils, da sie bei Moisling und Genin über die Trave setzen wollen, ersoffen, theils auch gefangen eingebracht nebst 6 Rüstwagen voller Beute.

Unter diesen Mansfeldern war ein Oberst, Namens Carpezan, der irgendwo mit andern Feldhauptleuten zu Gast gesessen, wo man ihm unterm Trunk weis gemacht, daß seine Frau (die ihm doch fünf lebendige Kinder geboren) einen Andern lieber hätte, denn ihn. Darauf ist er sofort in sein Quartier nach Mory abgeritten und hat den Prediger holen lassen, zu welchem er gesagt: sein Weib solle sterben; er möge sie absolvieren. Auch gebot er den Regiments-Scharfrichter mit dem Richtschwert zu sich. Dieser erschrak, daß er seines Obersten Weib abthun sollte, und stellte sich ganz weigerlich an; auch die Frau fiel ihrem Herrn zu Füßen, und schrie um Gnade. Er aber voll Zorns riß des Scharfrichters Schwert an sich und wollte sie niederhauen. Da ließ sich der andere willig finden, nahm sein Schwert und hieb der Frau den Hals durch. Danach hieß der Oberst sie sofort begraben, und zog in Hast von dannen.

Wie nun dieser Actus unter den Leuten kund geworden, wollte niemand mit dem Weibermörder zu thun haben. Als er kurz darauf nach Holland kam, liefen ihm Weiber und Kinder auf der Gassen nach und hätten ihn fast zu Tode geworfen. Da soll er sich aus Desperation selbst erschossen haben.

199. David Frese.

1629 um die Zeit, als man die S. Jürgenkirche vor dem Mühlenthor wegen Erweiterung der Festungswerke besser hinaus, nahe an die Waknitz verlegen wollen, geht ein lübscher Bürger, David Frese, in der Hartengrube wohnhaft, über die Grönauer Heide. Als er da bei einem großen weißen Stein, den er früher nie gesehn, vorüber kömmt, wird ihm über Maßen angst. In Eil will er weiter: da ruft eine Stimme: „hör tó, ik wil di wat seggen!" Wie er sich nun umsieht, sitzt ein alter Mann mit weißen Kleidern auf dem Stein, und neben ihm drei weiße Tauben, zwei zur Rechten und eine zur Linken, welchen häufig Thränen aus den Augen fließen. Darauf spricht der alte Mann: Schölen de Dóden kêne Ruh in de Êr' hebben? Lât't de Kerke tó Sunte Jurgen stân, un de Lüd' twemal tor Kerken gân; sus is it üm de gûde Stadt Lübeck gedân. Un nu gâ weg, un sü di nich üm."

Da nun Frese heimgekehrt, ist er sogleich zu seinem Beichtvater gegangen, und hat ihm solches vertraut. Dieser hat Einem Rath Vorstellung gemacht, welcher jedoch in Zweifel gestanden, ob der Teufel solches anrichten mögen. Wiewohl nun der Lübeckischen Kirchen Superintendens, Doctor Hunnius, dieß mit glaubwürdigen Exempeln dargethan, ist es doch dabei geblieben.

200. Traven-Nix.

1630 ging Herr Geert Reuter, welcher mit Ziegelbrennen und Steinen sein Verkehren gehabt, zu Abend mit Thorschluß nach Moisling, um die Nacht daselbst zu bleiben. Wie er nun unterweges auf dem Damm oder Hohenstege ist, sieht er aus dem Wasser eine nackete Gestalt sich etlichemal erheben, welche sich allenthalben umgeschaut und gerufen: „Wehe, wehe, die Stunde ist da, aber der Mensch ist nicht kommen!" Geert Reuter weiß zwar nicht, was es bedeutet, geht aber ruhig seines Weges fort; da kömmt vom Berg herab ein Knabe im vollen Lauf gerannt, und will nach dem Wasser zu. Diesen krigt Geert Reuter zu fassen, hält ihn fest und fragt ihn: „wo willst du hin, mein Sohn? wo willst du hin?" Der Knabe spricht: „o laßt mich gehn; ich will baden; ich muß baden." Da sagt Geert Reuter: „Du sollst um Gotteswillen nicht." Der Knabe wird nun traurig, läßt sich aber still nach Moisling führen. Und hat Herr Geert damals vermuthlich sein Leben gerettet.

Dergleichen Geschrei hat man öfter gehört, wie glaubwürdige Leute versichern; und ist jedesmal an dem Tag ein Knabe ertrunken.

201. Taub und stumm.

1641. In diesem Jahre haben sich zwei Arbeitsleute im Schwerin eine Tracht Holz gesammelt und sind nach der Stadt zu gegangen. Unterweges setzen sie sich am Radeberg bei dem Gericht, blicken hinauf, sehen einen ihrer alten Gesellen liegen und rufen ihn an, und sprechen: „Hörst Du? Du hast mir auch manche unnütze Worte gegeben, so Dir gleichwohl nun verboten; kannst Du, so komm nun herab" u. s. w. Der arme Sünder aber fängt an, sich zu regen, und richtet sich auf; und ist, als wenn er vom Rade herunter wollen. Wie sie das sehn, werden sie angst und laufen davon; aber während des Laufens ist der eine stumm und der andere taub geworden, und sind sieben Jahr lang so verblieben. Und haben nicht gern gemocht, wenn man davon gesprochen hat.

Von denen ist der eine Pflegesmann bei einem Decker, der andere Wienker (Hülfsarbeiter) bei den Brettsägern gewesen; und haben in der Rosenstraße gewohnt.

Es scheinet aber eine Historie zu sein.

202. Der tolle Wrangel.

1644. Als der kaiserliche General Gallas aus Holstein zurückgegangen, ist eine Münze gesehn, worauf zu lesen: „was Gallas in Holstein ausgerichtet." Es war aber die andere Seite gar glatt und leer.

Darauf ward Helm Wrangel, der tolle genannt, mit 10 Regimentern Schweden wieder hineincommandirt.

Dieser war ein Lübisch Kind und des Jägermeisters Sohn: wie er denn auch seinen Marsch mit etwa 100 Mann durch Lübeck nahm, über den Lohberg ritt, vor seines Vaters Behausung still hielt, demselben Guten Tag sagte, und alsbald wieder davon sprengte.

203. Menagieren und Changieren.

1650 kamen zu Lübeck die beiden Wörter auf: menagieren und changieren.

Das Menagieren ward mit den Hochzeiten angefangen. Vordem hatte man die großen Treckkösten, da man mit großer Gesellschaft umherzog; auch die großen Nachhochzeiten, da man des andern Abends Jungfern und Gesellen nebst den nächsten Anverwandten in den Tanz bat; die geringsten Leute aber hielten die Pfeiferhochzeit,

da man mit Trommel und Pfeifen zur Kirche zog. Solches alles wurde um der Menage willen abgeschafft. Ja die Hochzeiten gingen ganz ein, und hießen nur ein „Abend-Gastgebott", da denn keine Musik war, zumal die geringen Leute nur 20, und die von den Aemtern nur 30 Personen bitten durften. Dadurch aber fiel die lübsche Herrlichkeit in den Brunnen. Denn vor der Zeit durften unehrliche und berüchtigte Personen keine Musik oder Spiel auf ihren Hochzeiten haben, welches ein großer Schimpf und Spott für sie gewesen; nunmehr kehrte sich das Blatt um; die Leute sagten: wenn wir kein Volks bitten dürfen, warum sollen wir Spiel haben? Bald aber ging das Lamentieren los: da war keine Nahrung: da klagten Becker und Brauer, Schuster und Schneider, Kannengießer und Köche, die alle bei den Hochzeiten ihren Verdienst gehabt; am allermeisten aber mußten die Musikanten zu Grunde gehn, weil es ihr einziger Gewinnst für ihre Kirchendienste gewesen. Da man nun die Musik in den Kirchen nicht wollte fallen lassen, suchte man Mittel und Wege, und ward 1662 eine Commission gehalten: daß in Zukunft jeder Bräutigam, auch wenn er kein Spiel haben wollte, doch dem Spielgräven ein Gewisses geben müsse. Doch wollte das nicht zureichen; und so war des Klagens kein Ende, bis auf den heutigen Tag.

Item ward menagiert mit dem Weinkeller. Vor diesem hatte Ein Rath einen Hauptmann darein gesetzt

samt einem Kistensitzer; es waren auch drei Gesellen und drei Schlaven da, und Nachts wachten 3 große englische Doggen, weil kein Mensch darin blieb. Das alles ward durch die Bürgerei abzuschaffen beliebet um der Menage willen; der Keller ward verpachtet; der Pächter hielt einen Gesellen und einen Schlaven; und einer nach dem andern mußte abdanken.

Item mit der Schafferei fing man auch an zu menagieren. Als nun 1650 Eines Raths Schaffer gestorben, ward sie zu der Stadt Besten für 100 ℔ Lüb. an einen Bürger verpachtet; der Schaffer mußte sich mit einer geringen Verlehnung behelfen, bis 1680 der letzte starb. Da zog solchen Dienst der damalige Hausschließer, der allmächtige Hans, welcher auch Fürböter und Zehnpfennigsknecht war, an sich. Da auch vordem jener, der Marschalk nebst dem Schaffer, und die vier Hausdiener oder Rothröcke vor Einem Rath hergingen, wenn der auf das Haus zog, und da man 40 ja 50 Reitendiener gehabt: hat man solche bis auf 12 eingezogen, und wenn auch einige mehr möchten angenommen werden, sollten sie doch kein „Salarium", sondern die „Expectanz" haben. So fiel auch dieß Stück lübscher Herrlichkeit dahin.

Item wegen der Lachswehr ward auch menagiert, so vordem eine Fischer-Verlehnung war, itzo aber mit dem Recht, Rommeldeuß zu schenken, verehrt und für 3 bis 400 ℔ verpachtet worden; weil jedoch der auf der Schaf-

ferei dafür auch eine große Pension zahlen müssen, hatte keiner was.

Item ward menagiert mit Abkürzung der Soldatengage, da keine Gelder mehr für Lunten ausgegeben wurden, weil alle Flinten hatten u. s. w.

Aber der Schmied heißt Faber, und Tace heißt ein Hängleuchter, und Canis ein Hund: darum halt' ich den Mund.

Zu changieren fing man auch an auf allerlei Art, allermeist aber in den Kleidern. Die Männer mußten sich nach französischer Modi tragen, und vor allem den Bart stutzen, daß endlich lauter Haus-Ahnbärte daraus wurden; und Hüte, Kleider, Schuhe, Halstücher, alles mußte nach französischer Art sein. Die Weiber aus dem Alterthum hatten dicke krause Kragen mit langen Hoiken voller Falten vom Haupt bis auf den Fuß; und wenn sie die vom Kopf abnahmen, hatten sie einen Gürtel voll kleiner Ringe um den Leib, womit sie den Mantel könnten zuschnüren, daß er an die Füße hängen blieb; auch trugen sie eine große güldne Kette über die Schultern. Die jungen Weiber legten holsteinische Flegen an, ein Orgelpfeifenkragen, worunter Wierdrat, damit er fein breit abstände, und unter demselben hingen güldne Buckeln: die Hauben oder Mützen waren überher mit güldenen Flittern verbrämt: dabei hatten sie Hoiken bis an die Knie auf dem Rücken hängen und eine güldne Kette mit

einem Brustbild um die Schultern. Die Jungfern aber trugen Perlenkränze in den Haaren, so über eine Handbreit um den Kopf in die Höhe standen wie ein halber Mond. Die steifen Kragen legten sie nach anno 60 nieder, damit, wann eine Mannsperson ihnen etwas wollte in den Mund reden, der Kragen nicht verwirret würde: statt dessen nahmen sie die holsteinischen Flegen nach ihres Leibes Proportion und von allerlei Couleuren an, so daß kaum ihrer zwei gleich waren.

Item seit 1670 bis 80 wurde alles Frauenzimmer meist französisch und ging ohne Mäntel; sogar die Mägde sah man in langen polnischen und französischen Röcken einhergehn; und kamen bald alle Monat Briefe aus dem Franzosenland, wie die Modi changierten, damit die Schneider sich danach richten könnten. Nun war damals eine Dame am französischen Hofe, la Fontange, des Königs Liebkosende, die setzte einen Thurm auf den Kopf, einer halben, ja einer ganzen Ellen hoch und mehr; da wollte auch in Lübeck keine Weibsperson, selbst die Mädchen, unter die Leute gehn, sie mußte denn eine Fontange oder Fantasie auf dem Haupte haben samt einer alamodischen Tour. Die Jungfern sagten zwar, das sei eine nette, bequeme und propre Tracht: aber was hilfts? selbige hat ein unehrlich Weib erdacht. Und grade da Frankreich das gute Deutschland am meisten plagte, war solche Fantasterei am größten, und die Thürme am höchsten.

Item die Männer begunnten von 1650 an und so ferner, ohne die französische Kleidertracht, Parüken zu tragen. Da war nun auf allen Kanzeln viel Scheltens und Vermaledeiens über die teuflische Hoffahrt, und daß man nicht wissen könne, wer die Haare getragen und was daran hänge: aber nach 1670 und ferner legten die guten Prediger sich selber Parüken zu; da war es den alten eine Commodität und den jungen eine Zierde; wie noch heutiges Tages zu sehen.

Item kamen um diese Zeit die vielen Kutschen auf; denn vor 1650 war kein Kutschenfahren, weder zu Rathhause noch nach der Kirche, gesehn oder gehört. Itzo aber gehet keiner mehr zur Hochzeit oder Kindtauf, es muß denn gefahren sein.

Das heißt man nun changieren,
Das kömmt vom menagieren;
Und alles muß verlieren.

204. Der todte Bootsmann.

1650 hat es sich begeben, daß zwei Bootsleute auf der See uneins geworden, also daß sie mit Messern an einander kamen. Der eine aber wird so verwundet, daß er bald hernach stirbt; und ist über Bord geworfen. Wie nun das Schiff nach Lübeck kömmt, und die Mutter ihren Sohn nicht findet, auch nicht recht erfahren kann, was mit ihm geworden, wird sie sehr traurig und weinet Tag und Nacht. Endlich tritt bei nachtschlafender Zeit die Gestalt des Sohnes vor ihr Bette und spricht: „Mutter, Ihr seid bekümmert, wo ich geblieben; so wisset denn, daß ich mit dem und dem an dem Orte auf der See mit Messern zusammengerathen und danach gestorben und in die See gesenket bin; da liege ich noch.“ Da wird ihr sehr grauen; doch tröstet der Geist sie allezeit zur Nacht, und berichtet seinen Zustand. Endlich will sie den Thäter bei den Herren angeben und klagen; da verbietet dieß der Geist, weil er sich vertragen und dem andern vor seinem Ende vergeben. Da wird die Mutter dreist und will den Sohn bei den Armen fassen und halten; aber es ist nichts anders wie scharfes Salzwasser, welches ihr die Hand ganz roh macht, so daß die Haut davon gegangen.

Solches hat sie ihrem Beichtvater angezeigt, welcher auch den ältesten Burgemeister, Herr Doctor Gerdes, umständlich berichtet; der aber hat gefunden, daß der Abgelebte nicht an seinen Wunden verstorben, und ist's also dabei verblieben.

Danach ist der Geist nicht wiedergekommen.

205. Der erste Tanzmeister.

1653 ist der erste Tanzmeister nach Lübeck gekommen; und weil er extraordinäre Capriolen schneiden können, ist er von dem gemeinen Mann Hans Hasenberger oder Jan Potäsch genannt.

206. Wie der Hauptmann zu Mölln auszieht.

1654 den 24. Januar ward Herr Hieronymus von Dorne, Ritter, als Hauptmann nach Mölln gebracht. Der Zug versammelte sich auf dem Heil. Geist-Kirchhof und ritt um halber zehn des Morgens in solcher Ordnung durch die Stadt: Vorauf ritt ein Trompeter, dem zwei polnische Diener folgten; hinter diesen kam Oberstleut-

nant Raiser mit seinem Streithammer auch auf polnische Manier. Ihm folgte ein Haufe vornehmer Bürger und Gesellen, prächtig ausstaffiert, vier und vier im Gliede; diesen vier Trompeter, welche den Möllnischen Marsch bliesen, und drei Kürassiere. Danach ritt der Hauptmann im köstlichen Pelzmantel zwischen zwei Rathsherren, welchen Eines Raths Hausdiener in ihrer Tracht folgten. Nun kam Junker Plönnies als Führer mit einer andern Zahl vornehmer Bürger und Gesellen, alle wohlberitten und aufs herrlichste gekleidet und staffiert. Nach einem andern Trompeter ritt nun der Marschalk mit den Reitendienern in guter Rüstung daher, und diesen folgten die Karossen mit den Kämmereiherren und den Männern und Frauen von der Freundschaft. Ganz hinten an saß auf einem wunderlich zugerichteten Rößlein der Hömester oder die lustige Person mit feuerrother Parüke und in buntem Habit, welcher also den Zug schloß. Hinter dem schrieen die Jungs: „Hansnarr, Für in de P'rük, Blaffersnût" u. s. w. Womit sie bis an die Schafbrücke gezogen sind.

207. Teufelsspuk.

1675 den 29. Januar, Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, begab sich allhie etwas ganz Ungewöhnliches. Es mußte nämlich der Hausknecht aus dem Engel hinter dem Markt nebst zween Mädchen etliche Bürger mit der Leuchte nach Hause bringen: wie sie aber wieder umkehren und oben der Alfstraße zusammenkommen, hat der Knecht ohn' einiges Widerreden der Mägde über den Marienkirchhof gehn wollen; je mehr sie ihn aber abgemahnt, um so heftiger hat er dagegen getobt und geflucht: wenn auch der Teufel daselbst wäre, wolle er den Kirchhof doch passieren. Wie er aber vorwärts geht, erhebt sich plötzlich ein ungestümer Wind, der ihn mit der Leuchte vom Boden aufgenommen und in die Luft geführt, dergestalt daß er allererst nach zwei Stunden bei seines Herrn Hause niedergeworfen wird und nicht Hände und Füße regen können. Also hat er einige Tage ohne Essen und Trinken kraftlos gelegen und ist unter seinen Armen ganz blau gewesen, hat auch nicht eigentlich gewußt, wie ihm geschehen sei; jedoch große Gelübde gethan, sein Leben hinfüro zu bessern und von dem gottlosen Wesen abzustehn.

208. Gespenstergeschichte.

Um diese Zeit hat in der Wagemanns- oder Wahmstraße, da wo die großen Häuser stehen, ein alter Kriegsmann gewohnt, welcher vordem in der holländischen Staaten Dienst gegen den Spaniard und Engelsmann gestritten, aber einsmals, wie er sagte, weggekommen und zu den Avanturiers oder Fliboters gestoßen war, allwo er wunderliche Thaten verrichtet. Da er nun Leib und Seele, wie er gesagt, salviert, hat er sich vor dem leidigen Teufel und seiner Gesellschaft nicht gefürchtet, sondern dieselben öfter hergefordert, daß sie ihm ihre Kunst weisen möchten. Endlich aber ist ihm ein sonderbares Gespenst vorgekommen, dessen er all' sein' Lebtage gedenken müssen; und hat er danach, wenn Jemand zweifeln wollen, wie es bewandt wäre, demselben strax in's Wort gefallen, und also gesprochen:

„Wat? Gespenster sull't nich gêven? Gespenster givt et doch, so wâr ik Her van Höneman hêt un Hövtman bî de Frîbüters west bün. Hört man tô, wat mî sülfst vör 'n Geschicht' passêrt is.

Ik Her van Höneman, Laitnant Wacker, un Laitnant van de Cumpani sêten êns Avens gans vergnöglik up mîn Stûv' un spêlden en Gericht Lummer. Sôlo was 'n Schilling un all dat anner so na Prôpotschôn, as örndliche Lüd' hört und gebört.

Justement, as ik grâd 'n grôten Sôlo mit vîv Matadôrs in de Hand hev', kloppt wat an de Dör. Wol kunn dat sîn? Mîn oll' Lîesch harr ik nâ 'n Gericht Näg'nög'n ûtschickt, un dat olle Minsch treckt jümmers de Hûsdör fast achter sik tô, un ûter uns drê Mannslüd' was kên Minsch in dat hêle Hûs — —

Laitnant Wacker krach dat Bêven un Laitnant van de Cumpani dat Zittern; ik sêd': du gerechter du almechtiger Got, wat hêt dat, wat bedüd' dat und wôtô schal dat? —

Ratsch deit sik de Dör âpen, un mîn sâlig Her Wêrd un mîn sâlen Frû Wêrdsch trêden in optima forma in de Stûv' rin. Laitnant Wacker füllen de Kôrten ût de Hand un he kröp unner'n Disch; Laitnant van de Cumpani füll in Swögniss un kröp unner mîn Gardinenbettstêd', verlör âvers sîn P'rük dabî.

Ünnerdessen kêmen de sâlen Lüd' nêger. He harr 'n brûn gallonêrten Rock an un 'n grôten Töllerwisch an jêden Arm, 'n draffeldôren West', un Schô mit Snûten so dick un brêt as 'n Appelkôken un grôte Ossenôgen d'rin; en P'rük up'n Kopp so grôt as 'n Lammerfell, vör mit twê Spitsbôven un achter mit ên Gaudêv, 'n grôten swatten Drêang'l ünner'n Arm, un 'n Dêgen so lang as 'n Brâtspit an de Sît. Se harr 'n swatte Pikesch an un 'n grôte Dormös' up 'n Kopp mit Blômen un Zitternâteln, 'n grôten stîven (Rock)

so dat se man up de hôg' Kant in de Dör kâm' kunn; Òrbummelâjen bet up de Schullern; Schô mit hôge Hacken un Snâbelsnûten, un sonn grôten Fechtel, den dêd' se jümmers up un tô, up un tô, up un tô. —

Se güng'n nu beid' de Stûv' up un dâl, up un dâl, up un dâl, un tor Dör henût. —

Nu krachen de annern beiden de Kûrâsch wedder: de ên kêm unner'n Disch 'rût; un de anner under mîn Gardînenbettstêd', un stülp' sîn P'rük up, de wêr âvers as 'n oll' Stöv'ûl, un sîn Mandîrung sêt so vull Feddern, dat he ûtsêg' as 'n kalkûtschen Hân. Laitnant Wacker kikt tor Dör henût, un uns alle drê plâgt de verflûchtige verdammtige Nischirigkeit, dat wi de sâlen Lüd' nâgât.

Nu gât se int Hus Trepp' up, Trepp dâl; Keller up, Keller dâl; un wi jümmers achter an. Se gât nâ'n böbelsten Bön henup; un wi jümmers achter an. As wi up den böbelsten Bön kâmt, fâten se sik beid' an dat Winneltau, un schurr-r-r-r gât se hendâl; un wi all' achter an. Ik kêm' ôk glücklich hendâl; Laitnant Wacker ôk; Laitnant van de Cumpani âvers blaff in de drüdde Bönlûk' häng'n as Apsalon in'n Êkbôm. Endlich spaddel' he sik lôs, füll âvers quatsch up de Êr', as'n umgestülpte Schöttel mit Appelmôs.

Nu güng'n de sâlen Lüd' nâ de Kök 'rin; un ik

achter an, un Laitnant Wacker achter an; Laitnant van de Cumpani lêg dâ as de Pogg' in Mânschin. Âs wi âvers in de Kök kâm', so fallen Schöttel un Schâpen, Töller un Grâpen, Lüchter un Sêlpött, Schûmkellen un Kastrullen, kort, all' dat hêle Tinntüg un Missingtüg, wat in de Kök was, mit 'n ungehairen Mirakel un Spektakel in ênen Dutt tohôp, un husch! hett se de leidige Got-si-bi-uns tom Schofssteen henût.

Ik füll dâl as 'n Klâv' Holt un sêd': du gerechter, du allmechtiger Got, wat hêt dat, wat bedüd' dat un wôtô schal dat? Laitnant Wacker füll üm un krach kramphaftige Vertreckungen: Laitnant van de Cumpani lag dâ un rallög'. So blaffen wi all' drê as dôdige Minschen liggen, bet min olle Liesch mit de Näg'nôg'n na Hûs kêm', un uns all' drê 'n Ammer Wâter över'n Kopp göt!

Wat harr wi davan?

Laitnant Wacker krach dat Plackenfêber; Laitnant van de Cumpani harr dat hitzige Fûlfêber un kêm nâ 't Alhûs; un mi hett sît de Tît de böse Döst to fâten. Mîn oll Lîesch kêm âvers am allerslimmsten weg, denn dat Minsch krêg vör Schreck de gêle Sucht, un hett se noch bet up hüt un dissen Dach.

Un wenn disse Geschicht' nich wâr is, sal mi êwig un drê Dâg' de Dübel hâlen."

Inhaltsverzeichniß und Bemerkungen.

Seite.

Druck von H. G. Rahtgens in Lübeck.